AUTHOR:

OLDENBERG, A.

TITLE:

GRUNDLINIEN DER PADAGOGIK GOTHE'S

PLACE:

ZITTAU

DATE:

1858

Master Negative #

91-80460-7

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

GF	Oldenberg, a.
071 Göthe's.	Grundlinien der pädagogik 4+162p. S. Zittau 1858.
	92358

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 2/21/92 INITIALS TM
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

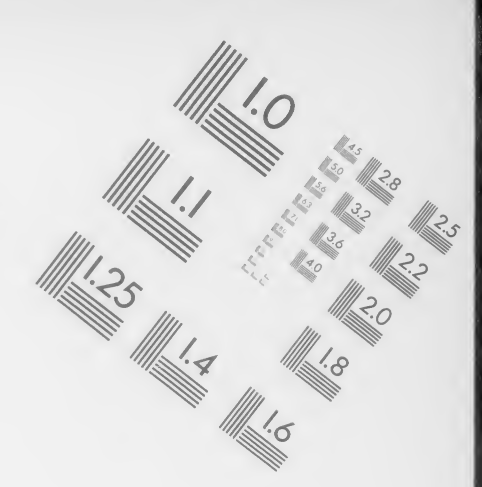


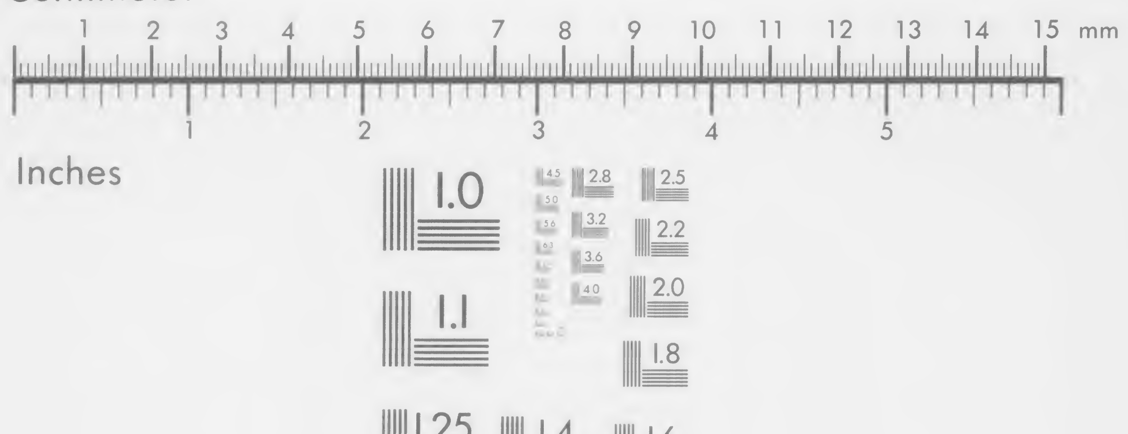
AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202







Grundlinien

der

Pädagogik Göthe's.

Von

A. Oldenberg.

Zittau.
Pahl'sche Buchhandlung.
1858.

Vorwort.

Da ich den Vorwurf erwarte, daß nicht von einem System die Rede sein könne, wenn ein Schriftsteller über einen Gegenstand, der ihn hie und da interessirt, in einem Zeitraume von sechzig Jahren allmählig eine Reihe geistvoller Gedanken äußert, so erinnere ich daran, daß sich Göthe selber in lebhaften Worten zu einer Pädagogik bekannte, als ein Professor Kayler in Breslau in einer kleinen Schrift „Plato's und Göthe's Pädagogik" die pädagogische Provinz der Republik Plato's gegenüberstellte. Ich bleibe freilich nicht bei dieser Episode der Wanderjahre stehen; meine Rechtfertigung, wenn ich alle pädagogischen Ideen Göthe's wo möglich zu einem Ganzen zusammenzufassen suche, ist der organische Zusammenhang, in dem sie stehen, weil sie aus einem Grundprinzipe hervorgehen, das sich durch ein Leben unter dem Einflusse

der Zeitgeschichte entwickelt. Jenen Zusammenhang aufzufinden war der Reiz und ist das einzige Verdienst meiner Arbeit. Die Anregung dazu verdanke ich Herrn Regierungsrath Kellner, jetzt in Trier, in einer der letzten schönen Stunden, die er mir schenkte; ich betrachtete sie als ein theures Vermächtniß.

Auf den Rath des Herrn Geheimrath Rosenkranz, dem ich hiermit meinen verbindlichen Dank sage, habe ich überall die Worte des Autors als solche bezeichnet und vom übrigen Texte gesondert.

Schließlich führe ich die Worte G.'s, wenn ich nicht irre, aus einem Briefe an Beuth in Berlin an: „Ich habe in meinen gedruckten Schriften unter Paradoxen und Fabel gar manches versteckt oder problematisch vorgetragen, dessen frühere oder spätere Ausführung mir längst am stillen Herzen lag."

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Göthe als Pädagog.

„Je unzufriedener man mit der Methode ist, durch die man gebildet worden, desto lebhafter entsteht in uns der Wunsch, einer Folgewelt den nach unserer Einsicht bessern Weg zu zeigen."

Leben Cellini's.

Die Richtung Göthe's auf das Wesen der Erziehung ist lebenslang dieselbe geblieben und hat in seinen Schriften jedes Alters immer tiefere Spuren gelassen. Diese Sympathie steht zwar im Hintergrunde seines übrigen Dichtens und Trachtens, ist aber, näher gesehen, selbstständig genug und aus kräftigen Anregungen des Lebens und Zeitalters hervorgegangen. Gerade in seiner Kindheit begann man nach zwei Jahrhunderten wieder auf das Erziehungswesen aufmerksam zu werden. Noch bestanden lateinische und niedere Schulen fast in alter Form — damals ein geringeres Uebel. „Winkelmanns Kindheit fiel in den Zeitraum, wo in Deutschland bei fest bestehenden Einrichtungen

öffentlicher Schulen die mangelhaften Einsichten vieler Lehrer weniger schädlich wurden, wo in den Häusern des mittleren und gemeinen Standes noch alle die Tugenden und Ehren waren, woraus kräftige Charaktere erwachsen, wo das Geschäft, Menschen zu bilden, noch nicht mit Ansprüchen speculativer Wissenschaft erschienen, von manchem gewöhnlichen Handwerksmanne neben der täglichen Arbeit fast ohne die dunkelste Idee von Kunst trefflich ausgeführt wurde." Aehnliches gilt auch von Göthe's um drei Jahrzehende späterer Jugend. Zwar war dem Knaben die kurze Zeit, die er in einer städtischen Anstalt zubringen mußte, so widerwärtig, daß sich Werther der Unruhe, Thränen, der Dumpfheit des Sinnes und Herzensangst der Schulstube erinnert; zwar besaßen die Kinder vor hundert Jahren weder ihre Schriftsteller noch Kinderbibliotheken: „dafür aber hatten die Alten selbst noch kindliche Gesinnungen und fanden es bequem, ihre Bildung der Nachkommenschaft mitzutheilen." Es bestand noch die alte Einfalt des Hauses, gekräftigt durch einen unbefangenen urprotestantischen Sinn, dem auch Göthe's lebensvolle Mutter bis an ihr spätes Ende herzlich ergeben war. Zugleich aber begannen Welt und Sinnesweise heimlich sich zu ändern, zu rücken. Man wurde sich der geselligen Zustände und seines Innern bewußter, zugleich sachverständiger und sehnsuchtsvoller, offenäugiger und in sich gekehrter. Das Gefühl beschränkter, eigener Bildung, gesellt zu einem wachsenden Mißtrauen gegen die Pedanterie und Trübsinnigkeit öffentlicher Lehrer, erweckten bei manchem Vater

einen pädagogischen Dilettantismus. So unterrichtete der alte Göthe Sohn und Tochter selbst mit einer altväterischen Energie und zugleich bei freierer Liberalität mit der emsigen Unsicherheit eines väterlichen Dilettanten; bald theilte, bald hemmte er die springenden Liebhabereien hochbegabter Kinder und erregte so ihrerseits Nachdenken und Widerspruch. Solche Mißstimmung artete bei seiner edeln Tochter Cornelia, als er ihr später seine ganze Kraft zuwandte, in einen Haß aus; aber auch des jungen Wolfgang Kritik war nicht allzu günstig, und wohl noch unter den leisen Nachwehen jener Eindrücke hat er uns seine Jugend erzählt. Von frühauf hatte er eine eigene aus innern Forderungen hervorgehende Geistesrichtung, die sich nicht meistern lassen wollte. In leidenschaftlicher Ahnung des Weltganzen fühlte er nach allen Seiten umher und suchte überall den rein menschlichen Kern zu fassen, im Sprachlichen, Historischen, Bildlichen, in näherer und fernerer Umgebung. Er sprang von einem Interesse zum andern und kehrte doch immer wieder zu früheren Versuchen zurück, ging stets dem Ueberlieferten auf halbem Wege mit eignen Gesinnungen entgegen und lernte nicht sowohl um der Gegenstände willen als zur Befruchtung seines Naturells. Der Vater folgte ihm soviel als möglich, mitlernend, Flüchtiges festhaltend, das Skizzenhafte umrahmend; jeglicher Bestrebung prägte er den Stempel der Tüchtigkeit auf; allein überall lagen Talent und Charakter im Kampfe, Leichtigkeit und Schwerfälligkeit, Genuß und Arbeit, Freiheit und Zwang, Ueberflügeln

und Eingränzen; und die Beschränkung der Willkür, unsicher geübt, wurde als Willkür schmerzlich empfunden. Der Kampf des Genius mit der Schule, ein Schauspiel, das die Jugend manches großen Deutschen des vorigen Jahrhunderts charakterisirt, trat hier in mildester und wohlthätigster Gestalt auf. Die Worte, die Winkelmann gelten, könnte man auch auf ihn beziehen: „Seelen, die eine höhere Weihe mit in's Leben bringen, bedürfen, wie Platen sagt, gleich dem Golde der athenischen Burg, blos sorgsame Aufbewahrung, welche dem Erziehungskünstler, der selbst dem Göttlichsten seinen gemeinnützigen Stempel aufdrückt, nicht ohne Gefahr vertraut wird" — womit auf eine spätere materialistische Richtung gedeutet ist.

Schon bevor Göthe persönlich mit Basedow bekannt wurde, nahm er den lebhaftesten Antheil an der pädagogischen Bewegung, die durch ihn in Deutschland erregt wurde. In dem Sohne des Götz von Berlichingen, dem werdenden Stubengelehrten, stellt er das von Leben und Anschauung getrennte bornirte Wissen dar. Man lese im ersten Akt die Scene nach, in der Folgendes vorkommt:

Karl. Ich hab viel gelernt. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Götz. Nach Tische.

Karl. Ich weiß noch was. Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört seit 200 Jahren den Herrn von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

Götz. Kennst du den Herrn von Berlichingen? (Karl sieht ihn starr an.) Er kennt vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht! Wem gehört Jaxthausen?

Karl. Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

Götz. Das frag' ich nicht. So erziehen die Weiber ihre Kinder, und wollte Gott, sie allein.*) Ich kannt' alle Pfade, Wege und Fuhrten, eh' ich wußte, wie Fluß, Dorf und Burg hieß. Die Mutter ist in der Küche u. s. f.

Wie im Götz die Männer eines kräftigeren Zeitalters den Kindern einer entarteten Generation als Muster aufgestellt werden, so sollen im Werther wieder die erwachsenen, verkehrten, zerstückten Menschen von ihren Kindern lernen. „Meinem Herzen, schreibt Werther-Göthe, sind die Kinder am nächsten auf der Erde. Wenn ich ihnen zusehe und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte sehe, die sie einmal so nöthig brauchen werden; wenn ich in dem Eigensinn künftige Standhaftigkeit und Festigkeit des Charakters, in dem Muthwillen guten Humor und Leichtigkeit über die Gefahren der Welt hinzuschlüpfen erblicke, alles so unverdorben, so ganz! immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menschen: wenn ihr nicht werdet wie

*) Diese letzten Worte sind in den spätern Bearbeitungen des Götz ausgelassen, wie überhaupt die pädagogischen Reflexionen in der ersten Ausgabe einen breitern Raum einnehmen. Nach der Erzählung vom frommen Kinde schickt hier Elisabeth ihren Sohn nach dem Geographiebuche fort, um ungestört Marien über ihre Erziehungsweise auszuschelten.

eines von diesen! Und sie, die unsres Gleichen sind, die wir als Muster ansehen sollten, behandeln wir als Unterthanen! Sie sollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? Und wo liegt das Vorrecht? Weil wir älter sind und gescheidter! Guter Gott von deinem Himmel! alte Kinder siehst du und junge Kinder, und nichts weiter, und an wen du mehr Freude hast, das hat dein Sohn schon lange verkündigt." Die schwelgerische Vertiefung Werthers in das Wesen der Kindheit und in das Kindesalter der Menschheit ergänzen sich wechselsweise; die Einfalt der homerischen Helden geht ihm in der beschränkten Glückseligkeit der Kleinen auf; beide aber sind ganz in Rousseau's Sinne mit dem Abscheu und der Flucht vor einer verwelkten Kultur gegeben, nur daß — höchst charakteristisch für Göthe, er ihr nicht den Buschmann und und Indianer, sondern eben Griechen entgegenstellt. Uebrigens ist jene Stelle ein fast wörtlicher Nachklang aus dem Emil, und obwohl Göthe nie von dem Einflusse gerade dieses Werkes auf sich spricht, sondern nur gelegentlich erwähnt, daß Klinger als ein Kind der Natur sich besonders mit ihm habe befreunden müssen, so hat er doch noch in einem Briefe an Zelter die bestimmende Wirkung anerkannt, die Rousseau auf seinen ganzen Bildungsgang ausgeübt. Ja man könnte von der Gesammtheit seiner pädagogischen Ideen, so original sie ihm angehören, so entgegengesetzt sie jenem sind, besonders was männliche Erziehung betrifft, den Ausgang von Rousseau behaupten. Diese gemeinsame Grundlage und das Sachinteresse vermittelte ohne Zweifel seine persönliche Bekanntschaft mit Basedow. Bei seinen spätern Besuchen des Dessauer Hofes ist ihm wohl das Philantropin vor Augen geblieben. Doch konnte die seichte Richtung des Erziehungspropheten der Natur und Wirklichkeit gegenüber nicht seine Zustimmung erhalten; seine Absichten blieben ihm fremd und unklar; ihre Unterhaltungen bestanden in lebhaften Kontroversen. Alles, was Basedow von Rousseau erfaßt hatte, scheint Göthe gefallen zu haben: so sein Streben, den Unterricht lebendig und naturgemäß zu machen, die Sprachen an der Gegenwart zu üben und durch seine Methode die Thätigkeit und eine frischere Weltanschauung zu befördern; was hingegen Basedow persönlich angehörte, mißbilligte er wohl meist, wie die Zeichnungen seines Elementarwerkes, in denen er um der Verwandtschaft der Begriffe willen die Natur zertrennt, und die Spielereien seiner Lehrweise.

Von jener stürmischen Entwicklungszeit gehen wir zu den Jahren über, wo er zu seiner Selbsterziehung und Bändigung die größte Kraft anstrengte, und finden ihn in Weimar als liebevollen Pfleger und Erzieher eines Knaben wieder, mit dessen Mutter er durch eine zärtliche Freundschaft verbunden war. Zwei Jahre lang behielt er den jungen Friedrich von Stein in seinem Hause, bis zu seiner Reise nach Italien, und unterrichtete ihn selbst, als ob er auch diese Neigung seines Vaters geerbt hätte. „Mit Fritz an einem Tische, schreibt er an dessen Mutter, habe ich meine Kanzlei aufgeschlagen. Er ist recht gut, lieb

und rein. Christus hat recht uns auf die Kinder zu weisen: von ihnen kann man leben lernen und selig sein.“ Er trug ihm die Epochen der Weltgeschichte nach einem eigenen System vor, das er sich redend mehr vergegenwärtigte, übte zusammen mit ihm nach neuen Mustern die Kalligraphie, nahm ihn auf Dienstreisen mit sich und führte ihn, ohne daß er's merkte, in Welt und Geschäfte ein. Stein selbst erzählt später: „Mit vollem Herzen hing ich an meiner Mutter und fast noch mehr an Göthe, der zu jener Zeit fast täglich meiner Eltern Haus besuchte und mir mit Liebe, Ernst und Scherz, so wie es nöthig war, begegnete, so daß ich sein Betragen gegen Kinder als ein Muster dieser Art betrachte. Er nahm mich zu jener Zeit mit sich auf eine Reise nach Dessau und Leipzig, wo ich meine Begriffe sehr erweiterte. Ich war etwa neun Jahre alt, als mich Göthe zu sich in sein Haus nahm, welches ich die glücklichste Periode meiner Jugend nennen darf. Die Liebe, mit der er meine mannigfachen kleinen Wünsche erfüllte, suchte ich durch Anstrengungen zu verdienen. Durch Diktiren suchte er meine unfertige Handschrift auszubilden, und dadurch, daß er mir seine Wirthschaftsbücher und Rechnungen zu führen übergab, meine Fertigkeit im Rechnen zu üben. Ich machte mehrere kleine Reisen mit ihm, besonders nach Ilmenau und in die Grafschaft Henneberg, wo er die Direktion eines in der Folge mißglückten Bergbaues führte und mich hierüber gern und vollständig belehrte“ u. s. f. Auch in späterer Zeit leitete er seinen Bildungs- und Lebensweg. Aehnlichen, wenn

auch nicht so durchgreifenden Einfluß übte er auf andere, die unter seinen Augen aufwuchsen, z. B. den jungen Herder. Wie Götz an Georg, Wilhelm Meister an Felix und Mignon hängt, sah er gern jüngere Wesen sich an ihn schließen, wurde er auch mit ihrem Schicksal belastet.

Dieses geistige Familienbedürfniß begleitete ihn aus Deutschland nach Italien. In ein Verhältniß, das an Fritz erinnert — an den er zu denken und zu schreiben nicht aufhörte — ließ er hier den geistreich-unselbstständigen Moritz treten, den Verfasser des Anton Reiser. Schiller urtheilte später von ihm: „Göthe hat ihm seinen Stempel mächtig aufgedrückt, Moritz ist über seine Humanität panegyrisch entzückt.“ Ihm trug er zuerst in Rom seine Metamorphose der Pflanzen vor, mit der er später auch seine Gattin auf eine heitere Weise bekannt machte. „Wie faßlich auch das Abstrakteste von dieser Vorstellungsart wird, schreibt er, wenn es mit der rechten Methode vorgetragen wird und eine vorbereitete Seele findet, seh' ich an meinem Schüler.“ Doch fürchtete er, Moritz werde aus seinem Umgange klüger und weder richtiger noch besser werden, eine Sorge, die ihn immer zurückhielt, ganz offen gegen ihn zu sein.

Wie rationell und anmuthig er bei einer sprachlichen Unterweisung zu verfahren wußte, beschreibt er selbst einmal ausführlich. Eine junge Mailänderin wünschte sehnlich das Englische zu verstehen; er legte ihr einen Zeitungsartikel vor, in dem die Rettung eines Frauenzimmers aus dem Wasser erzählt war. „Ich

wies ihr die Stelle hin und bat sie aufmerksam darauf zu schauen. Darauf übersetzt' ich ihr erst alle Substantiva und examinirte sie, ob sie auch ihre Bedeutung wohl behalten. Gar bald überschaute sie die Stellung dieser Haupt= und Grundworte und machte sich mit dem Platze bekannt, den sie in den Perioden eingenommen hatten. Ich ging darauf zu den einwirkenden, bewegenden, bestimmenden Worten über und machte nunmehr, wie diese das Ganze belebten, auf das heiterste bemerklich, und katechisirte sie nun so lange, bis sie mir endlich unaufgefordert die ganze Stelle, als stünde sie italienisch auf dem Papiere, vorlas, was sie nicht ohne Bewegung ihres zierlichen Wesens leisten konnte."

Hier ist wohl der Ort zu bemerken, daß alle seine Freundschaften pädagogische Bündnisse waren, auf „gegenseitiger Perfektibilität" beruhend. Schwand diese, so löste er sie auf. Bis zum Tode hatte er eine Virtuosität des Sicherziehenlassens durch Männer, Frauen und Kinder. In der ersten Lebenshälfte war das Empfangen, in der zweiten das Geben leidenschaftlicher. Frau von Stein dankt er „auf den Knien", daß sie ihn zum selbstbeherrschenden Manne mache; und hierin ist das Räthsel dieses Verhältnisses gelöst. Schiller wieder erkannte ihn als seinen Lehrer an; und freilich, wie pädagogisch bequemte sich dem jüngern der Freund an, wußte zu ermuntern, leise zu warnen, methodisch zu spenden. Ein Abglanz von Schillers Jugendbildungsfähigkeit machte auch des greisen Zelter Freundschaft möglich. Riemer, Eckermann und viele

andere sahen sich gleichsam als Göthe's Werk an. Der junge Graf Brühl, später Theaterintendant in Berlin, zog zu seiner Ausbildung nach Weimar gegen Göthe's Wunsch; Theodor Körner wurde zu gleichem Zwecke zu ihm eingeladen. Er konnte aber nicht kommen, weil er in den Krieg gehen mußte.

Kurz erwähnen können wir nur Göthe's hie und da vertrauensvoll beanspruchte Meisterschaft, in pathologischen Zustände und Seelenverdüsterungen vorzüglich den Jüngling wieder zur Lebensklarheit und gesunder Thätigkeit genesen zu lassen. Bei sicher treffender Diagnose war sein Heilverfahren das, wodurch man den gesunden Geist vor Erkrankung schützt.

Trotz seiner Ansicht, daß in unserm Zeitalter, wo alle Richtungen in einander laufen, keine Kunst es zu einer Schule bringen könne, gründete er nach seiner Rückkehr aus Italien mit geringen Mitteln bald eine Theaterschule, in Spiel und Recitation von festem, eigenen Charakter, wozu er die Grundregeln in einer Grammatik, wie er es nannte, niederlegte. Gegen sein sonstiges Prinzip stellte er hier an seine Schüler die Forderung, daß sie sich alles Angebornen entkleiden lernten und den Kunstcharakter auch im gemeinen Leben fortspielten. Unzelmann kam nach Weimar als zwölfjähriger Knabe, Gruner als Soldat, Wolf als Kaufmann; er und seine Frau, Göthe's beste Schülerin, waren nachher Zierden des Berliner Hoftheaters. Und so hat er eine Reihe von Künstlern und Künstlerinnen vollständig erzogen. Mit Wolf und Gruner hielt er, da er gerade Muße hatte, „gründliche Didas-

kalien, indem er sich an den Fortschritten beider Zöglinge nach und nach emporstudirte." Diese Didaskalien setzte er für Schauspieler und Sänger lange Jahre fort. Die Bühne aber war ihm nur ein Mittel, das Publikum zu erziehen. Er zwang es sich nach, erweiterte und erhöhte seine Fassungskraft durch eine kluge Stufenfolge der Leistungen und suchte ihm allmählig über das Spiel hinaus diejenige innere Freiheit zu geben, aus der es sich selbst auch moralisch fördern könne.

Ein Lehrstuhl an der Universität, für welche er 40 Jahre lang arbeitete, wäre ihm ein Unding gewesen. Zwar interessirte er sich für den akademischen Vortrag, wie er z. B. den Philologen F. A. Wolf, geführt von dessen Tochter, in seinem Hörsale hinter einer Tapete belauschte. Er selbst aber konnte nur auf Einzelne und Vertraute wirken, nicht ohne Erwartung wissenschaftlicher oder humaner Gegenwirkung. Jede Kenntniß-Ueberzeugung war ihm ein selbstgehobener nie ruhender Herzensschatz. War die Kunst seiner Poesie, das Schwere leicht, das Tiefe anschaulich zu sagen, während die Modernen das Leichte schwierig machen, um durch Dunkelheit den Schein der Tiefe zu gewinnen, so stand er in der Wissenschaft zu manchem Fachgelehrten ähnlich. Gelegentlich trug er Ergebnisse seiner Studien Freunden vor, den Gebrüdern Humboldt z. B. Ansichten über vergleichende Knochenlehre, oder er unterrichtete einen Gärtner oder Geschäftsmann. Dann stiftete er naturwissenschaftliche Unterhaltungen, die lange Jahre jeden Mittwoch Abend

mit einer Anzahl Freundinnen in seinem Hause stattfanden, wo ihn seine Sammlungen unterstützten. Die Herzogin war seine fleißigste Zuhörerin. Welche Reize diese Vorträge hatten, da er, was die Forschung geschieden, in leichtem Gedankenspiele zu vereinigen und Sinnliches und Sittliches symbolisch-graziös in einander zu sehen gewohnt war, bringt uns seine elegische Metamorphose der Pflanzen näher.

Auch mit dem um acht Jahre jüngern Herzoge, der ihm wieder an Welt sehr überlegen war, ein Gegensatz, der sich wohl in Wilhelm und Lothar spiegelt, stand er in einem, freilich nicht ganz ununterbrochenen, Verhältniß gegenseitigen Umbildens. Mit sorgender Spannung, oft mit Freude folgte er ihm. Die Erziehung, die der jüngere Prinz Constantin (der an Friedrich, Lothars Bruder, erinnert) durch seinen Freund Knebel erhielt und die sich für die Dauer unwirksam erwies, mißbilligte er und suchte Fehler wieder in's Gleiche zu bringen. Wie er auch im Alter, während er sich dem Hofleben immer mehr entzog, eine lebhafte thätige Theilnahme an der Bildung heranwachsender Glieder seines Fürstenhauses genommen zu haben scheint. Hierüber aber fehlt uns jeder Nachweis, sowie über den Einfluß, den er mittelbar und unmittelbar auf das Schulwesen seines Landes geübt hat, das sich unter Herdern umgestaltete. Auch dieser Theil seiner staatsmännischen Thätigkeit wird später bekannt werden.

Die innigste Herzenssache war ihm endlich die Erziehung seines eigenen Sohnes. Gerade hierüber

schweigt der sonst so beredte Riemer. Es gäbe hier noch manches aufzuzeichnen, eh' es die Zeit verweht, und dazu hat Niemand mehr Beruf als der verdiente Herausgeber der Briefe an Charlotte Stein. — Täuschen wir uns? In Felix, dem Sohne Wilhelms, meinen wir die Kindheit August Göthe's wiederzufinden, mit einer Erinnerung an den Pflegling Friedrich von Stein. Dieser hatte indeß des Freundes Absicht erreicht. „Ich habe Stein als ein pädagogisches Kunstwerk aufmerksam betrachtet", schreibt der Vater Theodor Körners an Schiller; der antwortet: „Göthe hat ihn eigentlich ganz erzogen und sich dabei vorgesetzt ihn recht objectiv zu machen. Auch mir ist Stein immer eine sehr wohlthätige Natur gewesen, und er hat mich mit dem, was man Genialität nennt, entzweit, weil er ohne eine Spur davon so gut und so schätzbar ist." Kann es ein besseres Zeugniß für Göthe's Pädagogik geben, die auch in der Praxis zu dem macht, was man ist? Als vertrauten Jugendfreund seiner Gattin mußte Schiller ihn wohl kennen, und den Einfluß des Erziehers hat er in der Folge als ausgezeichneter preußischer Beamter und Wohlthäter vieler hundert Blinden auf einen größeren Kreis übertragen. Ich glaube in dem Jahre jener Correspondenz erzählt Göthe: „Erheiternd war mir die Gesellschaft meines fünfjährigen Sohnes, der diese Gegend, an der ich mich nun seit 20 Jahren müde gesehen und gedacht, mit frischem kindlichen Sinne wieder auffaßte (dasselbe Ilmenau, wohin er früher so gern Friedrich Stein geführt hatte; eben jetzt war durch einen Stollenbruch

dem Bergbau ein Ende gemacht) alle Gegenstände, Verhältnisse, Thätigkeiten mit neuer Lebenslust ergriff und viel entschiedener, als mit Worten hätte geschehen können, durch die That aussprach, daß dem Abgestorbenen immer etwas Belebtes folge, und der Antheil des Menschen an dieser Erde niemals verlöschen könne." Man vergleiche hiermit den Anfang von Wilhelm Meisters achtem Buche, wo Felixens Natur- und Wilhelms Vaterfreude geschildert wird; es ist zu derselben Zeit geschrieben. In Felix wird uns die unendliche Entwickelung eines Kindes von dem halbbewußten Aufkeimen der Natur bis zur lachenden, aber von Gefahr umdrohten Jünglingsblüthe auf das Zarteste und Treffendste vergegenwärtiget, wogegen Mignon's Wesen jeder Bildung widerstrebt. „Ich bin gebildet genug zu lieben und zu trauern." Die Genien der Sehnsucht nach einem schöneren Himmel und des Haftens an der Heimath umspielten den Meister; die Sehnsucht starb, als ihn sein Kind für immer an den nordischen Herd fesselte; Felix aber sollte da begraben werden, wohin seine Gespielin umsonst verlangt hatte.

Zweites Kapitel.

Begriff der Erziehung.

„Zweck sein selbst ist jegliches Thier, vollkommen entspringt es
Aus dem Schoos der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild."

Metamorphose der Thiere.

„Welche unendliche Operationen müssen Natur und Kunst machen, bis ein gebildeter Mensch dasteht!"

Wilhelm Meister.

Göthe's Erziehungsbegriff schließt sich dem Gesetze der Metamorphose an. Dies umfaßt vom einfachen grünen Blatte und seiner Umwandlung in Kelch und Blumenkrone bis zum menschlichen Schädel, der sich aus Wirbelknochen zusammenwölbt, die ganze Stufenleiter organischer Körper. Und wo der Naturforscher stehen bleibt, tritt der dichtende Psychologe ein. Gestalt und Seele, wie sie in einander fließen, wurden unter einer Anschauungsform betrachtet. Führte Göthe gern die wandelnden Formen der Gesellschaft, der Geschichte und Kunst auf das knotenweise Emporsteigen des Höhern aus dem Niedern, bis sich der Kreis mit

der höchsten Leistung schließt, oder auf die Spirallinie zurück, so liegt der Begriff der Evolution noch offenbarer der Auffassung alles Persönlichen zu Grunde.

In dem organischen Wachsthum unterscheidet er zwei Richtungen: ein individuelles Willkürstreben und die Unterwerfung unter das allgemeine Gesetz. Jene bringt die unendlichen Varietäten, diese die Aehnlichkeit alles Lebendigen hervor, nach einer Grundidee, die er in dem Typus der Urpflanze, des Urthieres zu versinnbildlichen suchte. Was im Großen und Ganzen die Fülle der Erscheinungen entwickelt, wiederholt sich in dem Einzelleben. In jedem Samen ruht ein spezialisirtes, persönliches Urbild, und je heftiger das Streben ist, diese Form zu durchbrechen, desto mächtiger wirkt das eingeborne Gesetz entgegen.

Mit der Geburt ist des Menschen begränzte unveränderliche Individualität unmittelbar ausgesprochen, das Charakteristische, wodurch er sich vor jedem andern bei noch so großer Aehnlichkeit unterscheidet.*)

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald du fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten,
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt,
Bewußte Form, die lebend sich entwickelt.

Mit diesem festen, zähen, nur aus sich selbst zu entwickelnden Wehen, das hier der Dichter den Dämon

---

*) Erklärung der orphischen Urworte, Nachlaß Bd. 49.

nennt, mit dem angebornen Schicksal kommt aber der Zufall des Lebens in Widerstreit. Dadurch wird der ursprüngliche Charakter in seinen Wirkungen gehemmt, in seinen Neigungen gehindert.

> Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
> Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
> Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig,
> Und handelst wohl, so wie ein andrer handelt.

Wie aber auch die Eigenthümlichkeit bedingt wird, der Dämon hält sich durch alles durch; er ist die eigentliche Natur, der alte Adam, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt. —

Das geistige Wachsthum ist ein Zusammenwirken von Innen- und Außenwelt. Wie faßte G. ihr Verhältniß auf? Er war kein Sensualist; er hielt die Vorstellungen nicht für Produkte der Sinneseindrücke. „Hätte ich nicht die Welt durch Anticipation bereits in mir getragen, ich wäre bei sehenden Augen blind geblieben, und alle Erforschung und Erfahrung wären nichts gewesen als ein ganz todtes vergebliches Bemühen. Das Licht ist da und die Farben umgeben uns; allein trügen wir kein Licht und keine Farben im eigenen Auge, so würden wir auch außer uns dergleichen nicht wahrnehmen." Wie es auch in dem Reime heißt:

> Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
> Die Sonne könnt' es nie erblicken,
> Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
> Wie könnt' uns Göttliches entzücken.

So glaubte er auch mit Kant an Erkenntnisse und

synthetische Urtheile a priori. Freilich geht alle Erkenntniß mit der Erfahrung an, aber sie entspringt nicht aus ihr. Jede Wirkung des Aeußern auf's Innere bringt eine Gegenwirkung des Innern auf's Aeußere hervor; die Entelechie nimmt nichts auf, ohne sich's durch eigene Zuthat anzueignen, und besonders bei Kindern ist die Gegenwirkung lebhaft und leidenschaftlich, weßhalb sie in Schnell- und Vorurtheilen leben. Das Innere und Aeußere, stets verflochten, sind Systole und Diastole, Ein- und Ausathmen des lebendigen Wesens.*)

In jedem Menschen sah also G. gleichsam den Keimpunkt einer bewußten Welt, die sich in Reaktion gegen die Sinneseindrücke entfalte. Mit jeder neuen Erfahrung werde ein neues Organ in uns erschlossen. Daher es von der angebornen Beschaffenheit des Organismus abhängt, wie weit sich die subjective kleine Welt entwickeln könne.

Der Bildungsproceß ist zunächst Lebensproceß. Doch das Vegetative betrachtet er andrerseits nur als Material für den Kunsttrieb des selbstbestimmenden Geistes und stellt Seele und Vernunft in uns wie in der Natur einander gegenüber. —

> „Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung!"
> Denn sie werden vollkommen geboren.
> „Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt."

In Thier und Planze prägt sich die angeborne Grundidee von selber aus; der Mensch muß sich selbst

*) Bd. 49, 96; 50, 50.

zur Erscheinung bringen helfen. „Das ganze Weltwesen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen ein in seinem Geiste entsprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur Element, ja auch alles an uns; aber tief in uns liegt diese schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weise dargestellt haben.“ „Aber mit dieser Kunst ist es wie mit allen; nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren; sie will gelernt und sorgfältig geübt sein.“

Ein jeder trägt auch die Menschheit in sich. Daher die allgemeine Bestimmbarkeit, die Formlosigkeit und Willkür, die der Selbstbestimmung, der innern Form und dem angebornen Schicksale feindlich ist. Das Geschöpf der Natur und Umstände muß sein Schöpfer werden, um seine Bestimmung zu erreichen. Dazu ist aber Bewußtsein und Kraft nöthig. Ob der sich selbst überlassene, dem Zufall preisgegebene Mensch sich rechtzeitig erkennen, in richtige Thätigkeit setzen werde, ist sehr fraglich. Er bedarf der Erziehung, die ihn seinem Wesen zueignet. „Das Schicksal ist ein vornehmer, aber theurer Hofmeister. Ich würde mich lieber an die Vernunft eines menschlichen Meisters halten. Das Schicksal mag an dem Zufall, durch den es wirkt, ein sehr ungelenkes Organ haben. Denn selten scheint dieser genau und rein auszuführen, was jenes beschlossen hat.“

G. will also die Erziehung an Stelle des Zufalls setzen und zum Organe des Schicksals machen, um den Menschen zu seiner Bestimmung zu führen, d. h. zur vollen Entwickelung der Anlagen nach dem eingebornen Urbilde. Sah er die Kraft der Entwickelung in den Anlagen selber, betrachtete er das Leben gleichsam als die Weitergeburt des Menschen aus sich, so sollte diese durch die Erziehung geregelt und erleichtert werden. Die vegetative Fortbildung hat Hand in Hand mit der künstlerischen zu gehen; ehe aber die eigene Vernunft sich des natürlichen Elementes bemeistern kann, ist es wünschenswerth, daß eine fremde Hand die Natur unterstütze und den Zufall beherrsche.

Wenn wir daneben den Ausspruch finden: „Erziehung heißt, die Jugend an die Bedingungen gewöhnen, zu den Bedingungen bilden, unter denen man in der Welt überhaupt, sodann aber in besondern Kreisen existiren kann*),“ so widerspricht eines dem andern nicht. Es sind die beiden Grenzlinien bezeichnet, zwischen denen sich die Erziehung bewegen, die sie zu gleicher Zeit decken muß, denn es giebt auch einen praktischen und historisch bedingten Idealismus.

---

*) Bd. 45, 219.

Drittes Kapitel.

Nähere Bestimmung des Erziehungsbegriffs.

> „Was in dem Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm.“
> „Denn wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen;
> So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
> Sie erziehen auf's Beste und jeglichen lassen gewähren.
> Denn der eine hat die, der andere andere Gaben;
> Jeder gebraucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise
> Gut und glücklich.“
>
> Hermann und Dorothea.

---

1. **Die Erziehung aus dem Innern** ist das Grundprincip von G.'s Pädagogik, „das Auferbauen von innen aus.“ Von der Verschiedenheit der Anlagen, die, gering oder hoch, in sich vollkommen werden können, geht sie aus.

> „Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten.
> Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.“

„Die reine Selbstheit ist aus jedem zu entwickeln; sie ist verschieden vom Egoismus, der sie beeinträchtigt.*) Ihre Entfaltung kann befördert oder zurückgedrängt, aber weder die Kraft dazu gegeben, noch ihr Wesen

*) Briefwechsel mit Zelter, Nr. 843.

verändert werden. „Eine Kraft beherrscht die andere, aber keine kann die andere bilden; in jeder Anlage liegt auch allein die Kraft sich zu vollenden; das verstehen wenig Menschen, die doch lehren und wirken wollen.“ Allein „ein jeder ist beschränkt genug, dem andern zu seinem Ebenbilde erziehen zu wollen.“ Was G. von der Malerschule der Caracci sagt: „Ihre Schule war befreiender Art, so daß durch sie jedes Talent in seiner angebornen Richtung entwickelt wurde, und Meister hervorgingen, von denen keiner dem andern glich: die Caracci waren zu Lehrern der Kunst wie geboren“ — dasselbe Prinzip liegt auch seiner Pädagogik zu Grunde. Eine ähnliche Wirkung hat er nach seiner Ansicht auf die deutsche Literatur ausgeübt, und er nahm nur in dem Sinne die Meisterschaft für sich in Anspruch, daß er einen jeden zu vollem Besitze und ganzer Mittheilung seines Innern durch sein Beispiel ermuthiget.*)

Ist es uns erlaubt, eine Parallele zwischen Kant und Göthe zu ziehen, so würden wir sagen, daß die menschliche Erkenntniß von Kant begrenzt, von Göthe individualisirt wurde. In den Grenzen der Menschheit hat jeder seinen eigenen Bezirk, sein Stück Wiesen-, Garten- oder Fruchtlandes, und so wenig für alle existirt, was Gott allen versagt hat, giebt es für den einen Güter, die vielleicht sein Nachbar besitzt. Das wahre Selbst ist vor allem ein beschränktes, aber nur auf seinem Grund und Boden kann man wahrhaft glück-

*) Bd. 45, 426.

lich und praktisch-productiv sein. Wer seine Denkkraft nach allen Richtungen auf das Begreifliche wendet, tritt auf die Schwelle des Unbegreiflichen, und wer mit seinen Anlagen das Mögliche leistet, nähert sich dem Unmöglichen. Die Kritik der Fähigkeiten ist Vorbedingung jeder Erziehung. Das Organon der Kritik aber ist die That. So schlägt Göthe den entgegengesetzten Weg als Kant ein, der sich von der Resignation der Erkenntniß in den Imperativ der That flüchtet. Handle! und du weißt, daß du bist; handle aus dem Innersten, und du weißt, wie du bist. Du handelst nicht, du weißt nicht; der Trieb ist der Schlummer deiner Erkenntniß; du wandelst ihn in That um: du träumst nicht mehr, du erwachst, unterscheidest und stehst auf deinen Füßen. Und so ist

2. Das Gebot der Thätigkeit charakteristisch. „Alles, was in und an uns ist, muß in That verwandelt werden." „Der Sinn erweitert, aber lähmt, die That belebt, aber beschränkt." Alle thatlose Versenkung der Seele in sich, wodurch der Zwiespalt von Innen- und Außenwelt erzeugt und unberechtigte Einbildungen möglich werden, verbannt G. aus der Erziehung. Selbst irriges Handeln, wenn es aus dem Grunde des Wesens hervorgeht, ist der Verirrung des müßigen Gedankens vorzuziehen, da es zur Wahrheit führt. —

Wie das Gestirn
Ohne Rast
Und ohne Hast,
Drehe sich jeder
Um die eigene Last.

3. Jedes Erziehungsmittel soll zugleich Zweck sein. „Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirksamsten Mittel wahrer Bildung zerstört und uns auf das Ende hinweist, statt uns auf dem Wege selbst zu beglücken." Mehr als einmal erlebt der Mensch seine Reife. So wenig die Frucht besser ist als die Blüthe und die Knospe als der Keim, darf man irgend ein Alter vollkommener und glücklicher als ein anderes nennen. Der Gewinn des Lebens wird durch Verluste, wenn nicht aufgehoben, doch gebüßt, da eine Stufe der anderen nicht die volle Summe ihrer Kräfte überträgt. Die Frucht bedarf der Blüthe, aber nicht die Blüthe der Frucht sie schmückt sich um ihrer selbst willen. So soll man auch nicht die Jugendblüthe zum Vortheile des Greisenalters abstreifen. Jeder Weg sei zugleich ein Ziel!

4. Die Erziehung hat die Einheit der menschlichen Natur zu bewahren oder herzustellen. Diesen Gedanken finden wir nach allen Seiten hin durchgeführt. Das ganze Leben soll die Einheit eines Kunstwerkes haben und eine Grundidee verkörpern, aus der jedes Streben mit ununterbrochener Consequenz hervorgeht, ohne irgend eine Zersplitterung der Kräfte. „Die Geschichte des Menschen ist sein Charakter." „Entschiedenheit und Folge ist das Verehrungswürdigste am Menschen." — Hierin liegt schon, daß von frühauf die Anlagen auf den einstigen praktischen Beruf gerichtet werden müssen, was in der pädagogischen Provinz durchgeführt ist, obwohl die Einheit der Schule mit dem Leben auch sonst

als nothwendig ausgesprochen wurde. — *Die Uebereinstimmung des Menschen mit sich, seines Wollens und Vermögens,* „*die Einigkeit mit seinem Schicksal*" geht aus der richtigen Bethätigung der Anlagen hervor. „Das schönste Ziel ist die Harmonie mit sich, das höchste Glück, daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unsern Zwecken sind," sagt Lothario, von dem es heißt: „Er hat das Ansehn eines Mannes, der weiß, was er thun solle, und dem in allem was er thun will nichts im Wege steht." Der größte Feind solcher innern Einheit ist die Vereinzelung der Fähigkeiten, der Gegensatz „der sogenannten obern und untern Seelenkräfte." Dagegen hält G. den Grundsatz aufrecht, daß *Vernunft und Sinnlichkeit, Verstand und Phantasie in Einheit erzogen, im Gleichgewichte gehalten werden müssen.* Andrerseits, um die Vermischung dessen, was getrennt existirt, in der Seele zu verhüten, dringt er auf die Sonderung verschiedener Thätigkeiten.*) Parallel mit den sinnlichen Organen, scheint er eine Organisation der Seele anzunehmen, deren Systeme in einander übergehen und durch die Vernunft geeinigt werden, aber nur in der Trennung zur Stärke und Gesundheit gelangen können. Deßhalb treiben in der pädagogischen Provinz die Zöglinge ausschließlich immer nur eine Sache, obwohl stets der ganze Mensch beschäftigt wird.

5. *Die Thätigkeit muß eine dienende*

*) Lehrj. 8. Buch, 7. Cap.

sein, die Kinder zu Dienern erzogen werden. Zwar ist dies ausdrücklich nur von Knaben gesagt, doch werden wir später zeigen, daß es von beiden Geschlechtern gilt. *Das Gebot des Gehorsams* ist gleichfalls eine Consequenz jenes Grundsatzes der Einheit. Denn dadurch werden alle Kräfte einem Willen unterworfen und zugleich der Conflikt des Einzelnen mit der Gesellschaft überwunden. Der sich selbst Beherrschende kann dem gebietenden Triebe seines Innern folgen und sich dienend der Menschheit einreihen, mit der er sich *in sittlicher Harmonie* findet. Und da *der Gehorsam aus der Ehrfurcht hervorgeht, so wird damit auch die religiöse Einheit* möglich.

6. *Jede Negation ist aus der Erziehung zu entfernen.* Dieser Grundsatz ist mit allen seinen Folgerungen ebenso konsequent durchgeführt, wie der der Einheit, die zu erschaffen ist; natürlich, denn diese wird durch die Verneinung zersetzt. Aus derselben Quelle fließt G.'s Gegensatz gegen die philologische Kritik, wenn er sie auch für nothwendig hielt, gegen das Klassificiren in den Naturreichen, gegen die Spaltung des Sonnenstrahls und der Seelenkraft, so wie die Lehr- und moralische Erziehungsmethode seiner Pädagogik, wie wir unten zeigen werden.

Viertes Kapitel.

Die Kindheit und die erste Erziehung.

Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos:
Trocken erhält der Kern, ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.

Metamorphose der Pflanzen.

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Aeltern erzogen wären.

Zahme Xenien.

Wer wäre im Stande von der Fülle der Kindheit würdig zu sprechen! Wir können die kleinen Geschöpfe, die vor uns herum wandeln, nicht anders als mit Vergnügen, ja mit Bewunderung ansehen. Die ersten Organe, welche die Natur Kindern mit auf die Welt giebt, sind dem nächsten unmittelbaren Zustande des Geschöpfes gemäß; es bedient sich derselben kunst- und anspruchlos auf die geschickteste Weise zu den nächsten Zwecken. Das Kind an und für sich betrachtet, mit Seinesgleichen und in Beziehungen die seinen

Kräften angemessen sind, scheint so verständig, so vernünftig, daß nichts drüber geht, und zugleich so bequem, heiter und gewandt, daß man keine weitere Bildung für dasselbe wünschen möchte. Noch ungetrennt und ganz, gleicht es einem Würfel, auf dessen vielen Seiten Werth und Unwerth aller menschlichen Dinge deutlich eingegraben ist. Wer ergötzt sich nicht an seinen Leidenschaften und simpeln Ausbrüchen des Begehrens? Die Triebe seiner Hand, das Jauchzen seines Mundes, Wohlwollen und kindische Abneigung — zeigen sie nicht die ungeschminkte Wahrheit den Ursprung und Umfang der menschlichen Natur? Und wie wissen sie bei ihren Spielen alles aus allen zu machen! Sie bemerken kein qui pro quo, überzeugt, jeder müsse sie für das nehmen, wofür sie sich geben. Wüchsen sie in der Art fort, wie sie sich andeuten, so hätten wir lauter Genie's; aber das Wachsthum ist nicht blos Entwickelung; die verschiedenen organischen Systeme, die einen Menschen ausmachen, entspringen auseinander, folgen einander, ja zehren einander auf, so daß von manchen Fähigkeiten, von manchen Kraftäußerungen nach einer gewissen Zeit kaum eine Spur mehr zu finden ist.*)

Es würde zu weit führen, wollten wir den Versuch machen, alle die feinen und treffenden Züge, in denen G. das Kindesalter charakterisirt, zu einem Gemälde zusammenzustellen. Man könnte behaupten, daß es von keinem Dichter mit größerer Vorliebe und

---

*) Aus Dichtung und Wahrheit, Werther, den Lehrjahren.

erschöpfender behandelt ist, in allen Abstufungen des Alters bis zur Jünglingszeit. In der Integrität der menschlichen Natur, in der Ganzheit ihrer Kräfte, die sie aus dem Vollen leben läßt, gleich den Menschen einer beglücktern Vergangenheit, in der Harmonie von Wollen und Vermögen, womit sie ausgerüstet sind, sah er das, was Kinder den Alten zum Vorbilde der Seligkeit macht. Daher ihre beruhigend ergreifende, melodisch zähmende Wirkung auf die Dumpfheit losgelassener Leidenschaften. Ihr gilt seine Novelle, ihr der Schlußgesang des siegreichen Knaben:

Und so geht mit guten Kindern
Seliger Engel gern zu Rath,
Böses Wollen zu verhindern,
Zu befördern schöne That.
So beschwören, festzubannen
Lieben Sohn an's zarte Knie,
Ihn des Waldes Hochtyrannen
Frommer Sinn und Melodie.

Doch war G. von der Romantik derer sehr weit entfernt, die wirklich die Kindheit für die höchste Stufe der Entwickelung und ihr Glück für einzig halten. Nur wer mit der Cultur brouillirt ist, kann sich dieser Täuschung hingeben, da doch die höchste Bildung die Einheit und Einfalt der Kindheit erneuert. G., der jedes Alter zu wohl zu schätzen wußte, erfreute sich an den Kräften, die ihr wie der Jünglingszeit eigenthümlich sind und im Fortgange des Lebens verzehrt werden; doch nur das Bleibende und sich Fortbildende sah er als den Kern des Menschen an, der sich zu bewußtem Glücke mit Schmerzen erheben müsse.

„Der zur Vernunft geborne Mensch bedarf noch großer Bildung, sie mag sich ihm nun durch Sorgfalt der Eltern und Erzieher, durch friedliches Beispiel oder durch strenge Erfahrung nach und nach offenbaren.“

„Wenn man von einem Kinde redet, spricht man nicht den Gegenstand, sondern nur Hoffnungen aus.“ „Meist versprechen sie mehr, als sie halten, und es scheint als wenn die Natur unter andern schelmischen Streichen, die sie uns spielt, auch hier sich ganz besonders vorgesetzt, uns zum Besten zu haben.“

Die erste Erziehung, die das Kind im Kreise der Familie erhält und erhalten soll, hielt G. für die wichtigste. Denn wenn alles, was uns begegnet, Spuren zurückläßt und unmerklich zu unsrer Bildung beiträgt, wandeln sich die frühesten Eindrücke zu Bestandtheilen des Menschen um. Nach ihnen bilden sich die Organe, wie z. B. das Auge, weßhalb der Maler eines südlichern Himmels alles klarer und heiterer sieht, und selbst der geborne Künstler, den der Zufall früh in schmutzige Umgebung verstoßen, sich nie zur Reinlichkeit, zum Adel, zur Freiheit der Seele erheben wird; denn jene Eindrücke sind zugleich mit der Erinnerung jugendlicher nur selten zu wiederholender Freuden gegeben. — Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, so wie alle die ersten Umgebungen, an Gespielen, ländlicher oder städtischer Lokalität, alles bedingt die Eigenthümlichkeit, durch frühere Entwicklung, Zurückdrängen oder Beschleunigen.*)

---

*) Bd. 49, 10, Eckermanns Gespr., Lehrjahre.

„Niemand glaube die ersten Eindrücke der Jugend überwinden zu können. Ist er in löblicher Freiheit, umgeben von edeln und schönen Gegenständen, in dem Umgang mit guten Menschen aufgewachsen, haben ihn seine Meister das gelehrt, was er zuerst wissen mußte, um das übrige leichter zu begreifen, hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht, wurden seine ersten Handlungen so geleitet, daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich irgend etwas abgewöhnen zu müssen; so wird dieser Mensch ein reineres, vollkommneres und glücklicheres Leben führen als ein anderer, der seine ersten Jugendkräfte in Widerstand und Irrthum zugesetzt hat. Es wird so viel von Erziehung gesprochen und geschrieben, und ich sehe nur wenig Menschen, die den einfachen aber großen Begriff, der alles andere in sich schließt, fassen und in die Ausführung übertragen könnte.“*)

„Der Knabe staunt, der Eindruck bestimmt ihn, er lernt spielend, der Ernst überrascht ihn.“

---

*) „Mögest du glücklicher Knabe, nie dieser Schule bedürfen,
Und nur Fröhlichkeit dich führen die Wege des Rechts!“
So endet ein Gedicht G.'s im Stammbuche Steins, das in gleichem Sinne geschrieben wurde.

Fünftes Kapitel.

Die Erziehung des weiblichen Geschlechts.

Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen
Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt' ich immer meine Seele
Am schönsten frei.

Iphigenie.

Wunderbar, alle seine Jungfrauen, die nicht durch ein tragisches Geschick ihrer Natur und Heimath enthoben sind, wie Iphigenie, hat G. zu jungfräulichen Müttern, zu Stellvertretern von Müttern gemacht. „Du versprichst viel, hat zu Lotten sterbend ihre Mutter gesagt, das Herz einer Mutter und das Auge einer Mutter. Habe es für deine Geschwister und für deinen Vater, die Treue und den Gehorsam einer Frau.“ Wie sie unter ihrem Geschwistervolke steht, ist sie Werthern das Ideal einer Hausfrau. Als Heldenmutter beschützt Dorothee die Mädchen, die ihr anvertraut sind, Ottilie trägt Charlottens Kind wartend mit sich; sie, Therese und Natalie werden von Kreisen größerer und kleinerer Mädchen umringt, die von ihnen erzogen werden. Dem jungfräulichen Mutterideal näherte G. gern seine weiblichen Gestalten. In die Wanderjahre leitet uns sogar eine heilige Familie, die nach den Altarbildern einer verlassenen Klosterkirche entstanden ist.

„Mit wenig Worten läßt sich das ganze Erziehungsgeschäft aussprechen: man erziehe die Knaben zu Dienern, die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohl stehen."

Wird die Erziehung der Männer durch die Mannigfaltigkeit organischer Grundlagen, nach denen sich der Beruf richtet, erschwert, so sind mehr als sie die Frauen ein Geschlecht und haben einen Beruf, die Familie, aus welcher und in welche die Natur selbst sie bildet. Die weibliche Erziehung ist daher in allen Ständen im Wesentlichen gleich.

Jede öffentliche, politische, literärische oder im weitern Sinne gesellige Wirksamkeit hielt G. nicht für entsprechend dem weiblichen Charakter; er faßte ihn durchaus als einen privaten auf. — Weil Frauen durch Natur, Herkommen und Gesetze ebensogut verkürzt scheinen, als die Männer begünstigt sind, ist ihr Streben nach Herrschaft so lebhaft, und in gebildeten Nationen gewinnen sie im Ganzen das Uebergewicht, denn bei einem wechselseitigen Einfluß werden sie männlicher, wogegen die Männer weiblicher sind. Durchgängig ist die thätige, zum Erwerben und Erhalten geschaffene Frau Herr im Hause, die schöne, leicht und oberflächlich gebildete Herr in großen Cirkeln, die tiefer gebildete beherrscht die kleinen Kreise. Allein verständen sie ihren Vortheil recht, so würden sie es dem Manne nicht verargen, der sie an die höchste Stelle setzen will, die sie einzunehmen fähig sind, und welche ist höher, als das Regiment im Hause, wo sie, was das höchste menschliche Glück ist, wirklich Herren über die Mittel zu ihren Zwecken sein können? Nun ist freilich die Familie ein Theil der Gesellschaft, und ihr zu Liebe wird bei der Erziehung statt des Wesens auf den Schein hingearbeitet, oder es suchen Frauen in der Ausbildung des Geistes, in Repräsentation und Eitelkeit eine Entschädigung für das versagte Mutterglück.*)

So viel ersichtlich, ist es G.'s Meinung, daß Frauen von Frauen erzogen werden müssen, Männer von Männern, Knaben mit Knaben, Mädchen mit Mädchen oder ihren Geschwistern. Ihre beste Schule ist das Elternhaus, ihre natürliche Erzieherin die Mutter. Allen ist Unterwerfung und Arbeit, dienende häusliche Thätigkeit gleich nothwendig.

„Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung,
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie ganz sich vergißt und leben mag nur in andern!
Denn als Mutter fürwahr bedarf sie der Tugenden alle."

*) Lehrj. 7. B. 6. Cap., 8. B. 6. Cap. u. „die guten Weiber."

In den niedern Ständen ist die weibliche Erziehung leicht. Wenn die kleinsten Mädchen sich mit Puppen herumtragen und einige Läppchen für sie zusammenflicken; wenn ältere Geschwister für die jüngern sorgen, und das Haus sich in sich selbst bedient und aufhilft, dann ist der weitere Schritt in's Leben nicht groß, und das Mädchen findet bei ihrem Gatten, was sie bei ihren Eltern verließ. — *Richtig werden sie nur zur nächsten Brauchbarkeit herangehoben. Reinlichkeit* veranlaßt sie, mit Freuden etwas auf sich selbst zu halten, und alles ist gewonnen, wenn sie das was sie thun, mit Munterkeit und Selbstgefühl leisten. Damit eine jede fühlen lerne, was ihr gut stehe und wohl zieme, *sollen Mädchen mannigfaltig gekleidet gehen*, jede nach ihrer Art und Weise, wie sie ja auch bestimmt sind, ihr ganzes Leben allein zu stehen und allein zu handeln, als Liebende, als Braut, als Frau, Hausfrau und Mutter.*) (Wenn in Klöstern, können wir hinzusetzen, Nonnen gleich gekleidet sind, so ist dies ganz gerechtfertigt, weil sie Heimath und Herkommen, Eltern und Geschwister, Schönheit und Geschlecht vergessen und ein Heer Christi sein sollen. Uniformen aber in weiblichen Erziehungsanstalten nach dem Vorbilde von Klöstern, wie sie z. B. in England noch nach altem Herkommen vielfach gelten, schaden der äußern und innern Anmuth, nehmen den Mädchen die Anhänglichkeit an das elterliche Haus und beeinträchtigen den künftigen Beruf.)

*) Wahlverwandtschaften 2. Th. 7. Cap.

Weibliche Erziehungsanstalten, die unter Umständen das Haus vertreten müssen, dürfen sich nicht auf den wissenschaftlichen Unterricht beschränken, ja ihn nicht einmal vorherrschend bieten. Am besten sind sie erweiterte weibliche Familien. Die edelste Beschäftigung echter Frauen ist es, die Jüngeren ihres Geschlechtes zu bilden, ihre Zukunft zu gründen und sie durch den wohlthätigen Einfluß ihrer Gegenwart emporzuheben. Der Trieb ihrer Natur kommt dem Bedürfnisse der Welt entgegen; denn da sie Familien zu stiften berufen sind, brauchen sie nur ihrer innern Stimme zu folgen, um das Richtige zu treffen.

„Schön ist eine Mutter mit ihrem Kinde auf dem Arm, ehrwürdig eine Mutter unter vielen Kindern." Nicht alle können zu ihrem vollen Berufe gelangen, aber alle Mütter ganz oder theilweise vertreten. Was gehört dazu? Ottilie ist *Haushälterin* für Charlotte, *Wärterin* ihres Kindes, *Erzieherin* anderer Mädchen. Diese drei Thätigkeiten, könnte man sagen, machen zusammen den mütterlichen Beruf aus, und wenn nicht zu allen, wird sich zu einer von ihnen jedes Mädchen geeignet halten. Jede ist eine geborne Wärterin; das Haushalten ist das weibliche Handwerk, das Erziehen die weibliche Kunst; denn wenn beides im weitesten Sinne genommen wird, lassen sich alle weiblichen Handwerke und Künste jenen unterordnen. Zum Haushalten oder Erziehen wollte G., scheint es, Mädchen gebildet wissen.

Therese und Natalie (in den Lehrjahren) haben die ältern und jüngern Mädchen der Nachbarschaft so

unter sich vertheilt, daß der einen als vollendeter Wirthin, die zukünftigen Haushälterinnen, Natalien die feineren Talente zugefallen sind. Doch wirken beide gemeinsam, und auch Nataliens Zöglingen sind häusliche Geschäfte auferlegt, wie Kinder unter 10 Jahren Wilhelm den Frühstückstisch bereiten. Zum Theil sind sie Hausgenossen ihrer Erzieherinnen, die andern wohnen bei den Ihrigen und kommen jene nur mehr oder minder besuchen. Von Ottilien wird gesagt, daß sie ihren Mädchen Anhänglichkeit an ihr Haus, an Aeltern und Geschwister einflößte. — Theresens Sache ist Klarheit, Klugheit, Ordnung, Zucht und Befehl, Nataliens Erziehungsmittel dagegen Glaube, Liebe und Hoffnung. Die eine dressirt, die andere bildet ihre Zöglinge, nach der Kritik Jarno's.

Aurelie war eine schlechte Erzieherin und wäre eine unliebenswürdige Mutter geworden, denn sie war schlecht erzogen, krankhaft fortgebildet, in sich uneins und durch ihren Stand nicht auf das Haus gewiesen.

In den gebildeten Ständen ist die Aufgabe der weiblichen Erziehung sehr verwickelt. Wir haben auf höhere, zartere, feinere, besonders auf gesellschaftliche Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Daher ist es unerläßlich, die Zöglinge nach außen zu bilden, wenn man nur dabei das Maaß nicht überschritte: denn indem man die Kinder für einen weitern Kreis zu bilden gedenkt, treibt man sie leicht in's Gränzenlose, ohne im Auge zu behalten, was denn eigentlich die innere Natur fordert. Hier liegt die Aufgabe,

welche mehr oder weniger von den Erziehern gelös't oder verfehlt wird.*)

G. war durchaus gegen die Ausstattung der Schülerinnen mit Dingen, von denen sie später keinen Gebrauch machen. „Was wird nicht gleich abgestreift, was nicht gleich der Vergessenheit überantwortet, sobald ein Frauenzimmer sich im Stande der Hausfrau, der Mutter befindet.“ „Ich habe Mädchen gekannt, äußert er gegen Eckermann, die vortrefflich zeichneten; aber sobald sie Frauen und Mütter wurden, war es aus, sie hatten mit den Kindern zu thun und nahmen keinen Griffel mehr in die Hand.“ Auch in höhern Ständen war er offenbar für die häusliche Erziehung. In der Novelle „der Mann von funfzig Jahren“ finden wir angedeutet, wie sich der wissenschaftlichen Beschäftigung die Kultur von Geist und Talenten, unter Leitung einer verständigen, gebildeten Mutter, als gesellige Erholung anschließen könne. „Die Baronin, die recht gut erkannte, was ein junges Frauenzimmer, wohin das Schicksal sie auch führen mochte, bei einem glücklichen Aeußern auch von innen heraus anmuthig und ihre Gegenwart wünschenswerth macht, hatte in diesem ländlichen Zustande so viele abwechselnde und bildende Unterhaltungen einzuleiten gewußt, daß Hilarie bei ihrer großen Jugend schon überall zu Hause schien, bei keinem Gespräch sich fremd erwies, und doch dabei ihren Jahren völlig gemäß sich erzeigte. Wie dies geleistet werden konnte zu entwickeln, würde

*) Wahlverwandtschaften 2. Th. 7. Cap.

zu weitläufig sein; genug, dieser Abend war auch ein Musterbild des bisherigen Lebens. Ein geistreiches Lesen, ein anmuthiges Pianospiel, ein lieblicher Gesang zog sich durch die Stunden durch, wie sonst, gefällig und regelmäßig.“ Der Musik, als der geselligern, weiblichern Kunst, scheint G. vor dem Malen den Vorzug zu geben.

In Lucianen und Ottilien ist eine unweibliche Bildung einer echt weiblichen entgegengestellt. Lucianens Geist ist glänzend entwickelt, wie sie auch der Stolz ihrer Pension ist, aber ihre Neigungen dem Hause und der Natur entfremdet. In rastlosem Wechsel macht sie ihre Talente geltend, doch wird sie von Ottilien überstrahlt, die ihre Stelle im Hause Charlottens eingenommen hat. Ottilie hat keine Talente, aber das höchste weibliche Genie, in der Schönheit und jungfräulichen Mütterlichkeit ihres Wesens. Im Hintergrunde wird die Möglichkeit gezeigt, daß sich Luciane als Hausfrau völlig umwandeln könne, wo sie denn alle ihre Fertigkeiten darangäbe. Was bei ihr nicht der Fall ist, tritt sonst gewöhnlich hervor, der wohlthätige Einfluß nämlich, den der Brautstand bei dem Uebergange aus dem elterlichen Hause zu dem eigenen zu üben pflegt. In ihm lernen Mädchen mehr als auf hohen Schulen und in fremden Ländern: die Unterwerfung geht sogleich an, und alles, was nur dem Scheine angehört, verschwindet ohne weiteres.*)

*) Bekenntnisse e. sch. S.

Auf manches Hierhergehörige, wie auf religiöse und sittliche Bildung, kommen wir später zurück; anderes gilt für Knaben und Mädchen gemeinsam. Hier erwähnen wir nur noch den schädlichen Einfluß der Romanlektüre. Denn während die Erziehung an die Bedingungen gewöhnen, zu den Bedingungen bilden soll, unter denen man in der Welt überhaupt, sodann aber in besonderen Kreisen existiren kann, stellt der Roman das Unbedingte als das Interessanteste vor, gerade das gränzenlose Streben, was uns aus der menschlichen Gesellschaft und der Welt treibt, unbedingte Leidenschaft, für die dann bei unübersteiglichen Hindernissen nur Befriedigung im Verzweifeln bleibt, Ruhe nur im Tod.*) So antwortete G. einer Dame, die ihn fragte, ob sie ihre Tochter einen von ihm gelobten, von einer Frau geschriebenen Roman lesen lassen solle.

„Wahrlich, wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, sie machen sich Arbeit
Selber genug, es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.“

Stündlich findet sich neue Arbeit, in Küche, Keller, Gemüsegarten und mit der Nadel. (2. Epistel.)

„Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.“

In den Kolonien der Wanderjahre giebt es weder Branntweinschenken noch Lesebibliotheken.

*) Bd. 45, 219.

Sechstes Kapitel.

Vater und Erzieher.

Wilhelm.
Noch eine Schwierigkeit bleibt zu lösen: wo soll ich mit meinem Felix hin? Mich dünkt, der Sohn entwickle sich nirgends besser als in Gegenwart des Vaters.

Lenardo.
Keineswegs! dies ist ein holder väterlicher Irrthum.

Wanderjahre.

Wie zwischen Mutter und Tochter, sollte man denken, ist auch das Verhältniß von Vater und Sohn. Der Vater will den Sohn erziehen, in welchem er sein Dasein fortzusetzen, dem er seinen Besitz zu vererben gedenkt. Der Sohn wirkt auch erziehend auf den Vater zurück, der Natur und Welt durch ihn wie durch ein neues Organ sieht, in allen Richtungen, die er dem Kinde geben möchte, vorangehen muß, und aus einem Egoisten zum Bürger wird. Allein, obwohl innerlich auf einander gewiesen, treten sie in Wirklichkeit am leichtesten in Widerspruch. Der eine will in dem Jüngern sein Dasein verlängern und erfüllen, der andere ein neues beginnen. Selbst für einen überkommenen Besitz ist der Sohn selten dankbar; vielleicht baut er sich, statt in dem Schlosse zu wohnen, in einer Wildniß an; denn es liegt in der

Natur des Menschen, vor allem der Jugend, von vorn anfangen zu wollen. Da uns kein menschliches Leiden erspart ist, wünschen wir auch keine Freuden zu entbehren. Mag die Wahrheit auch schon längst von den Alten gefunden sein, der Mensch muß sie immer von neuem suchen und sich aneignen und so als Individuum die Epochen der Weltkultur durchmachen. Zu diesem Naturgesetze kommt das Wandelbare der Zeiten. Fällt die Jugend in eine Zeit der Umwendung, so haßt der Sohn, was der Vater liebte, zerstreut, was er sammelte, bis nach dem Kreislaufe der Dinge die Neigungen des Großvaters sich in dem Enkel wiederholen.*)

Nun wünscht der Vater dem Sohne Eigenschaften zu geben, die ihm selbst fehlen, und Güter zu hinterlassen, auf deren Besitz er den größten Werth legt. Er hat also nicht die Natur des Sohnes im Auge. — Kinder pflegen sowohl der Gestalt als dem Geiste nach bald vom Vater, bald von der Mutter Eigenschaften an sich zu tragen, und so kommt auch manchmal der Fall vor, daß ein Kind die Naturen beider Eltern auf eine wunderbare Weise verbindet. Als strebende Wesen wählen sie gewöhnlich im Hause das Beispiel dessen, der am meisten zu leben und zu genießen scheint, und da sie in einem Vater, der sich's wohl sein läßt, die entschiedene Regel sehen, wonach sie sich einzurichten haben, so schreiten meist ihre Begierden in großer Disproportion der Kräfte ihres Hau-

*) Eckermann's Gespr., Wilhelm Meister und Wahlverwandtschaften.

ses fort, und so macht jede neue Generation neue und frühere Anforderungen, wogegen die Eltern nur gewähren möchten, was sie selbst in früherer einfacherer Zeit genossen.*)

So ist es ein väterlicher Irrthum, daß sich der Sohn nirgends besser als in Gegenwart des Vaters entwickle. Der Vater behält immer eine Art von despotischem Verhältniß zu dem Sohne, dessen Tugenden er nicht anerkennt, und an dessen Fehlern er sich freut, deßwegen schon die Alten zu sagen pflegten, der Helden Söhne werden Taugenichtse; er thut vielmehr klug, ihn von Fremden erziehen zu lassen.**)

Nathalie, Therese, Ottilie sind gleichsam practische Heilige; G.'s Erzieher haben einen priesterlichen Charakter. Wir erinnern an den katholischen Abbé und seinen protestantischen Zwillingsbruder, an die Alten der pädagogischen Provinz, ja an den Gehülfen der Wahlverwandtschaften, der in einem religiösen Elemente lebt. — Sie haben den Knaben die göttliche Weltordnung zu vertreten, jene die Mädchen zu ihren Ebenbildern zu machen.

Lehren kann auch derjenige, der nicht docirt, wenn er durch That dem Urtheil, durch Urtheil der That zum Leben hilft.***) Zum dociren gehört ein Handwerk, ohne das es zum Dilettantismus wird. Unser Meister ist der, unter dessen Leitung wir uns in einer Kunst fortwährend üben, und welcher uns, wie wir nach und nach zur

*) Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.
**) Wanderjahre.
***) Bd. 49, 83.

Fertigkeit gelangen, stufenweise die Grundsätze mittheilt, nach welchen handelnd wir das Ziel am sichersten erreichen.*)

In dem Autodidakten ist die arbeitende und verarbeitende Kraft eins, daher macht er kleinere und langsamere Fortschritte. (Ital. Reise.) Es kommt darauf an, daß derjenige, von dem wir lernen wollen, unsrer Natur gemäß sei; man lernt von dem, den man liebt.**) Mehr als eine behende Sagacität, die auch das Unzusammenhängende faßt, befähigt eine schrittweis vorgehende Gründlichkeit zum Unterrichten, wie sie Ottilie besaß. Ein gewisser Vorstellungskreis ist beim Unterricht zu isoliren und in allen seinen Gliedern zu beherrschen; dazu muß man aber sein Verhältniß zu andern kennen. „Nichts schrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiß, als die Schüler allenfalls wissen sollen; er darf zwar das Beste verschweigen, aber nicht halbwissend sein." „Die Unterweisung Jüngerer ist ein vorzügliches Hülfsmittel der Selbstbildung." Durch folgerechte Mittheilung gewinnt jede Materie im Geiste an Klarheit und Bestimmtheit; gerade Kinder sind ein rechter Probierstein auf Lüge und Wahrheit; es ist ihnen noch gar nicht so sehr wie den Alten um Selbstbetrug Noth.***)

Eine glückliche Bestimmung, sagt Ottilie, andere auf dem gewöhnlichen Wege zu erziehen, wenn wir auf dem sonderbarsten erzogen worden. Wer ver-

*) Bd. 45, 426.
**) Eckermann's Gespr.
***) Br. an Fr. v. Stein. 3. Bd., 108.

mochte besser die Verirrten auf den rechten Weg zu führen, als die in den Irrgängen des Lebens schon Eingeweihten! Wer eher den Unglücklichen beizustehen als sie, denen kein irdisches Unheil mehr begegnen konnte! — Der Glückliche ist nicht geeignet, Glücklichen vorzustehen; es liegt in der Natur des Menschen, immer mehr von sich und von andern zu fordern, je mehr man empfangen hat. Nur der Unglückliche, der sich erholt, weiß für sich und andere das Gefühl zu nähren, daß auch das mäßige Gute mit Entzücken genossen werden soll.

Glaube, Liebe und Hoffnung stehen als Erziehungsmittel höher als Einsicht, Beharrlichkeit und Zutrauen.*) — Der Weltkluge weiß über Irrthümer zu spotten, aber sie nicht zu heilen. Er wird dem Irrenden gleich zurufen, und wenn er ein Nachtwandler wäre,**) aber nicht die sanfte Geduld des Arztes haben, Wunden leise zu verbinden und die Genesung abzuwarten.

---

*) Lehrj. 8 B., 3. Cap.
**) Lehrj. 8 B., 5. Cap.

Siebentes Kapitel.

Privatinstitute für Knaben.

„Unglaublich ist es, was ein gebildeter Mensch für sich und andere thun kann, wenn er, ohne herrschen zu wollen, das Gemüth hat, Vormund von vielen zu sein, sie leitet, dasjenige zu rechter Zeit zu thun, was sie doch alle gern thun möchten, und sie zu ihren Zwecken führt, die sie meist recht gut im Auge haben und nur die Mittel dazu verfehlen."

Lehrjahre.

Unter den Tischreden führt Riemer an: Lateinische Disputa über G.'s paradoxe Maxime: „alle öffentlichen Lehranstalten in Deutschland aufzuheben und den Lehrsubjekten freizugeben, Institute, Pensionsanstalten und dergl. auf eigene Kosten zu errichten." Dieser Ausspruch stimmt mit G.'s sonstigen Ansichten überein und gewinnt dadurch ein Interesse, daß er aus demselben Jahre ist, in dem die Wahlverwandtschaften schematisirt wurden, die so viel aus jenem Ideenkreise enthalten.

Die Schattenseiten der häuslichen Erziehung hatte G. durch eigene Erfahrung von Grund aus kennen lernen; einen unauslöschlich abschreckenden Eindruck aber hatte die öffentliche Schule auf ihn gemacht, in die er für kurze Zeit mit seiner Schwester geschickt wurde. „Indem man die bisher zu Hause abgeson-

dert, reinlich, edel, obgleich streng gehaltenen Kinder unter eine rohe Masse von jungen Geschöpfen hinunterstieß, so hatten sie vom Gemeinen, Schlechten, ja Niederträchtigen ganz unerwartet alles zu leiden, weil sie aller Waffen und aller Fähigkeit ermangelten, sich dagegen zu schützen." Die Vortheile der öffentlichen und Privaterziehung, das gesellige Element und die persönliche Absonderung, das Staatliche und Häusliche, das Demokratische und Aristokratische können Privatinstitute mehr oder minder vereinigen und in ihrer höchsten Vollkommenheit sogar die öffentliche und nationelle Erziehung vertreten, die „Tyche's wandelbare Rechte"*) aufhebt. Die rechte Form der männlichen Erziehungsanstalt zu finden, war und blieb offenbar für G. ein Problem, wofür er mehr als eine Auflösung suchte. Die pädagogischen Bestrebungen des Architekten in den Wahlverwandtschaften deuten viel umfassendere Gedanken an, als es den Anschein hat. Den Lehrjahren gegenüber sind sie gewissermaßen ein Fortschritt. In beiden Theilen Wilhelm Meisters finden wir pädagogische Verbindungen; sie haben ihre Heiligthümer und Ceremonien, sind aber nach Zweck und Wesen sehr verschieden, ja entgegengesetzt. In den Lehrjahren ist es eine Geheimgesellschaft, ihre Absicht die Bildung Einzelner bis zu ihrem Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft, bis zu Ehe und praktischem Gewerbe. In der pädagogischen Provinz der Wanderjahre aber beginnt die Erziehung mit dem bürgerlichen Leben und statt der Papierrollen des Thurmes werden die Heiligthümer von arbeitenden Menschen umgeben. Wie in der Zeit so nach ihrem Wesen repräsentiren uns jene Institute drei verschiedene Zeitalter, oder Generationen; die Lehrjahre, das vorige Jahrhundert oder die Jugend G.'s; hier steht die individuelle Bildung, die Cultur aller Fähigkeiten ohne Rücksicht auf die Gesellschaft im Vordergrunde. Im Gegensatze dazu wird in den Wahlverwandtschaften von der Erziehung der Sieg über das Individuelle durch das Zusammenwirken und die Uniformität der Zöglinge verlangt, übereinstimmend mit der ethischen Tendenz des Werkes. Die pädagogische Provinz endlich sucht das Persönliche mit dem Geselligen zu vermitteln und zu versöhnen. Man könnte sagen, sie ist für die Enkel G.'s geschrieben, so wie das Pädagogische in jenen für seinen Sohn.

*) Bd. 49, 10.

Unter diesen Umständen ist es schwierig über die Organisation der Erziehungsanstalt das Nähere anzugeben. Wir müßten wohl einen Mittelweg einschlagen zwischen den Andeutungen der Wahlverwandtschaften und der idealen Ausführung der Wanderjahre. So viel ist klar, G. wollte sie in einer ländlichen Gegend errichtet, wo sich dem wissenschaftlichen Unterrichte wirthschaftliche und gewerbliche Beschäftigungen anschließen können, mit Rücksicht auf den künftigen Beruf. Im Kleinen sollte sie die bürgerliche Gesellschaft repräsentiren, wie weibliche Erziehungsinstitute die Familie, das Ganze streng monarchisch regiert und zu engern Gemeinschaften gegliedert sein.

„*Man erziehe die Knaben zu Dienern,* die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohl stehen. Freilich zu Dienern würden sich unsre jungen Männer viel zu gut halten, da man jedem leicht ansehen kann, daß er sich zum Gebieten fähiger dünkt. — Man schmeichelt sich ins Leben hinein, aber das Leben schmeichelt uns nicht. Wie viel Menschen mögen denn das freiwillig zugestehen, was sie am Ende doch müssen.“ „Es will Niemand dienen, nicht einmal sich selbst.“ Daß sich alles zu Herren bildet, ist vom Mittelstande ausgegangen, vom Kaufmann, der reich geworden, vom Bürger, der sich gebildet, während der Adel von jeher dienstpflichtig war.*) Wer etwas Gutes und Großes leisten will, muß sich einer Idee unterordnen, der Mann sich selbst bändigen. Gerade dieser Punkt wird bei der Erziehung aus mehr als einer Ursache vernachläßigt. „Lerne gehorchen!“ schrieb Zelter dem Enkel G.'s in's Stammbuch; der Großvater erklärte es für die einzig vernünftige Inschrift.

Der unbedingte Gehorsam soll weder aus Verstandesüberzeugung und Ueberredung noch aus Furcht entspringen, sondern aus Ehrfurcht. Körperliche Strafen hielt G. für schädlich, wie dies genugsam die Darstellung seiner Jugend zeigt. Er zog die Ehrenstrafe vor; in der pädagogischen Provinz besteht sie in dem Verbot, Ehrfurcht zu erweisen, da man sich durch diese und ihre Zeichen selber ehrt. Ein vortreffliches Mittel der Disciplin ist die Uniform.

*) Riemer, Tischreden.

„Männer sollten von Jugend auf Uniform tragen, weil sie sich gewöhnen müssen, zusammen zu handeln, sich unter Ihresgleichen zu verlieren, in Masse zu gehorchen und in's Ganze zu arbeiten. Auch befördert jede Art von Uniform einen militärischen Sinn, sowie ein knapperes, strackeres Betragen, und alle Knaben sind ja ohnehin geborne Soldaten: man sehe nur ihre Kampf- und Streitspiele, ihr Erstürmen und Erklettern.“ „Jede Frau schließt die andere aus, ihrer Natur nach, denn von jeder wird alles gefordert, was dem Geschlechte obliegt. Nicht so verhält es sich mit den Männern. Der Mann verlangt den Mann; er würde sich einen zweiten erschaffen, wenn es keinen gäbe: eine Frau könnte eine Ewigkeit leben, ohne daran zu denken, sich Ihresgleichen hervorzubringen.

Doch war G.'s Meinung wohl kaum, daß Knaben *immer* Uniformen tragen sollen. Nur wenn sie ihre gemeinsamen Arbeiten vornehmen, vertauschen sie in den Wahlverwandtschaften ihre gewöhnliche mit der militärischen Kleidung. — Ein Vortheil, der an jener Stelle nicht berührt wird, ist, daß durch sie dem Streben nach Auszeichnung Einhalt geschieht, woraus die meisten geistig-sittlichen Krankheiten entstehen. Als sich der Harfenspieler überreden läßt, seine auffallende Tracht aufzugeben, ist er auf dem Wege zur Genesung. „Wie viel ist leider nicht in unsrer Erziehung und in unsern bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unsre Kinder zur Tollheit vorbereiten.“ *Was also zur Erweckung des Ehrgeizes dient, ist aus Erziehungsinstituten*

auszuschließen. Die Kinder sollen sich gewöhnen, „im allgemeinen Sinne mit vielen zu leben."

Dennoch war G. jährlichen öffentlichen Prüfungen, in denen sich die Eltern von den Fortschritten der Ihrigen überzeugen könnten, als Verbindung von Schule und Haus, von Schule und Leben, nicht entgegen, obwohl er an die Veränderung ihrer Form dachte, um die Schaustellung zu motiviren. In der pädagogischen Provinz sind sie mit einem Festmarkte verbunden. — „Fähigkeiten werden vorausgesetzt, sie sollen zu Fertigkeiten werden. Dies ist der Zweck aller Erziehung, dies ist die laute deutliche Absicht der Eltern und Vorgesetzten, die stille nur halbbewußte der Kinder selbst. Dies ist auch der Gegenstand der Prüfung, wobei zugleich Lehrer und Schüler beurtheilt werden." So wird dem Gehülfen geantwortet, als er Ottilie entschuldigt, die bei der Prüfung schlecht besteht; daß man sie aber falsch beurtheilt, zeigt, daß G. die herkömmliche Art des Examens nicht für ausreichend hielt.

Lehrbücher zugleich für den Gebrauch des Schülers und des Lehrers billigte G. nicht. — Sie sollen anlockend sein; das werden sie nur, wenn sie die heiterste zugänglichste Seite des Wissens und der Wissenschaft darbieten und diese zum Gebrauch der Jugend und jedes Denkenden vermenschlichen und von allem Büchermoder und Schulstaub reinigen.*)

*) Bd. 50, 125 und Ital. Reise; (Rom 18. Aug. 1787.)

Achtes Kapitel.

Die Lehrmethode.

„Wie faßlich auch das Abstrakteste von dieser Vorstellungsart wird, wenn es mit der rechten Methode vorgetragen wird und eine vorbereitete Seele findet, seh' ich an meinem neuen Schüler."
Ital. Reise.

Wir müssen bei Göthe den Gelehrten vom Pädogogen unterscheiden. Nicht die Kritik an sich wollte er aufheben; sie gehört der Wissenschaft an, aber nicht der Erziehung. So auch die analytische Methode. — Analyse und Synthese machen zusammen wie Ein- und Ausathmen, das Leben der Wissenschaft, und je lebendiger diese Funktionen des Geistes in einander wirken, desto besser wird für sie und ihre Freunde gesorgt sein. Man mag wollen oder nicht, es ist unerläßlich, aus dem Ganzen in's Einzelne, aus dem Einzelnen in's Ganze zu gehen. Doch wo keine Synthese veranging, kann keine Analysis folgen; ein Sandhaufen kann nicht analysirt werden, weil er nicht zusammengesetzt war. Das Aufbauen ist aber schwerer als das Zerlegen. „Ein Jahrhundert, das sich blos auf die Analyse verlegt, und die Synthese gleichsam fürchtet, ist nicht auf dem rechten Wege."*)

*) Analyse und Synthese und Principes de phil. zool. etc. Bd. 50.

Das Prüfen ist Sache des Forschers, der Erzieher aber hat es mit dem Gewissen zu thun, nicht mit dem Zweifelhaften, denn „das Lehrbare ist das Positive." „Zum didaktischen Vortrage wird Gewißheit verlangt, indem der Schüler nichts Unsicheres überliefert haben will." Auch steht der Lehrende nicht einem wissenschaftlichen oder Naturobject gegenüber, das gleichgültig gegen seine Versuche bleibt. „Was ist eine höhere Synthese als ein lebendiges Wesen, und was haben wir uns mit Anatomie, Physiologie und Psychologie zu quälen, als um uns von dem Complex nur einigermaßen einen Begriff zu machen, welcher sich immerfort herstellt, wir mögen ihn in noch so viele Theile zerfleischt haben." Der gereifte Geist, können wir fortfahren, darf analytisch verfahren, denn er trägt die fertige Synthesis in sich, nicht so der werdende. Sein inneres Leben ist eine rastlose angestrengte Synthese, die der Unterricht unterstützen soll. Die synthetische Methode fördert die einigende Kraft des Bewußtwerdens, die analytische zersetzt sie.

Wie sehr G. das synthetische Lehrverfahren vorzog, beweist am deutlichsten sein Vorschlag, die plastische Anatomie einzuführen für den Unterricht junger Mediziner und Künstler. Statt der Sektion, die dem Arzt, dem Gelehrten überlassen bleibt, wird der menschliche Körper nach Muskeln, Nerven und Bändern aus geformtem und gefärbtem Wachs nachgebildet und zusammengesetzt; dies ist für den Anfänger ausreichend und viel instruktiver. „Sie sollen in Kurzem erfahren," sagt der Künstler, der sich mit dieser

Plastik beschäftigt, zu Wilhelm, „daß Aufbauen mehr belehrt als Einreißen, Verbinden mehr als Trennen, Todtes Beleben mehr als das Getödtete noch einmal Tödten; kurz also, wollen Sie mein Schüler sein?" Ja diese Angelegenheit war für G. so sehr Herzenssache, daß er noch kurz vor seinem Tode den Geheimrath Beuth in Berlin in einem Schreiben, mit Hinweisung auf die Wanderjahre, begeistert und dringend aufforderte mitzuwirken, daß von der Preußischen Behörde ein Anatom, ein Plastiker und ein Gypsgießer zum Studium der plastischen Anatomie nach Florenz gesendet würden.

Wir wissen von früher her, daß G. die Wechselwirkung von Lehrendem und Lernendem sehr hoch hielt. Diese ist sowohl persönlich als sachlich. „Es kommt darauf an, daß derjenige, von dem wir lernen wollen, unsrer Natur gemäß sei." „Der Mensch versteht nichts, als was ihm gemäß ist." Daher rieth er von der Beschäftigung mit Dingen ab, die einem vorhandenen Zustande fremd sind.*) Selbst vollkommene Vorbilder machen irre, indem sie uns veranlassen, nothwendige Bildungsstufen zu überspringen, wodurch wir denn meistens am Ziele vorbei in einen grenzenlosen Irrthum geführt werden.**) Ist dagegen die Seele wohl vorbereitet, so findet auch das Schwerste Eingang.

„Die Vernunft ist auf das Werdende, der Ver-

*) Eckermann's Gespr.
**) Bd. 53, 27.

stand auf das Gewordene angewiesen; jene bekümmert sich nicht: wozu? Dieser fragt nicht: woher? Sie erfreut sich am Entwickeln; er wünscht alles festzuhalten, damit er es nutzen könne." Das Lehren, das die Selbstthätigkeit erregt, die Lösung von Problemen dem Schüler überläßt, ihn irren läßt und leitet, hat es mehr mit der Vernunft zu thun. Hier ist die Wirkung persönlicher Art, wenn man „durch That dem Urtheil, durch Urtheil der That zum Leben hilft." Wie vortrefflich G., ohne zu dociren, das Lehren verstand, erzählt uns Eckermann, den er in die Farbenlehre einführte. Bei dem didaktischen Vortrage hingegen darf der Lehrer kein Problem stehen lassen und sich etwa in einiger Entfernung darum bewegen. „Gleich muß etwas bestimmt sein (*bepaalt* sagt der Holländer), und nun glaubt man eine Weile den unbekannten Raum zu besitzen, bis ein anderer die Pfähle wieder ausreißt und sogleich enger oder weiter abermals wieder bepfählt."

Versuchen wir das bisher Gesagte zusammenzufassen: Wer die Vernunft bilden will, darf nicht sowohl ein fertiges Wissen überliefern, als etwas fertig-Unfertiges so in die Seele des Lernenden legen, daß er einen Ruhepunkt findet, von dem er zum weiteren Wege die Aussicht gewinnt. Man gebe nichts Entferntes, Unvermitteltes, vom Wege Abliegendes. Die Synthese gehe lebendig und rastlos-bequem von einem Knotenpunkte zum andern über. Das Lehren sei der Sonnenschein und Regen, der den Organen das liefert, was sie zu ihren Bestandtheilen umbilden kön-

nen. „Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister."

„Gehalt ohne Methode führt zur Schwärmerei, Methode ohne Gehalt zu leerem Klügeln, Stoff ohne Form zu beschwerlichem Wissen, Form ohne Stoff zu hohlem Wähnen."

Das Dociren, d. h. der zusammenhängende Lehrvortrag, ist erst dann wahrhaft nützlich, wenn Conversation und Katechisation sich anschließen, wie es ursprünglich gehalten wurde.*) Daß auch G. vorkommenden Falls das eine mit dem andern zu verbinden wußte, obwohl er sich nicht für das Dociren geeignet hielt, zeigt sein Bericht aus Rom über eine sprachliche Unterweisung. (s. 1. Cap.) Ueber die Kunst des *Katechisirens* finden wir in den Wahlverwandtschaften eine ausführliche Erörterung. Der Gehülfe hat die Gartenknaben im Saale geprüft und durch mancherlei Fragen und Wendungen bald ihre Gemüthsarten und Fähigkeiten zu Tage gebracht, und ohne daß es so schien, bedeutend unterrichtet und gefördert. „Wie machen Sie es nur?" fragt ihn Charlotte," es sind nichts als ganz bekannte Dinge vorgekommen, und doch wüßte ich nicht, wie ich es anfangen sollte, sie in so kurzer Zeit, bei so vielem Hin- und Wiederreden, in solcher Folge zur Sprache zu bringen." „Fassen Sie einen Gegenstand, eine Materie, einen Begriff, wie man es nennen will; halten

*) Bd. 49, 83.

Sie ihn recht fest; machen Sie sich ihn in allen seinen Theilen recht deutlich, und dann wird es Ihnen leicht sein, gesprächsweise, an einer Masse von Kindern zu erfahren, was sich davon schon in ihnen entwickelt hat, was noch anzuregen, zu überliefern ist. Die Antworten auf Ihre Fragen mögen noch so ungehörig sein, mögen noch so sehr in's Weite gehen wenn nur sodann Ihre Gegenfrage Geist und Sinn wieder hereinwärts zieht, wenn Sie sich nicht von Ihrem Standpunkt verrücken lassen, so müssen die Kinder zuletzt denken, begreifen, sich überzeugen, nur von dem was und wie es der Lehrende will. Sein größter Fehler ist der, wenn er sich von den Lernenden mit in die Weite reißen läßt, wenn er sie nicht auf dem Punkte festzuhalten weiß, den er eben jetzt behandelt." „Die gute Pädagogik," erwidert Charlotte, „ist also gerade das Umgekehrte von der guten Lebensart. In der Gesellschaft soll man auf nichts verweilen, und bei dem Unterricht wäre das höchste Gebot, gegen alle Zerstreuung zu arbeiten." Abwechselung ohne Zerstreuung wäre für Lehre und Leben der schönste Wahlspruch, wenn dieses löbliche Gleichgewicht nur so leicht zu erhalten wäre" — u. s. f.

Wo es angeht, muß dem Worte die Anschauung zu Hülfe kommen. — In den wenigsten Fällen ist die schriftliche und mündliche Ueberlieferung hinreichend, denn den Charakter irgend eines Wesens kann sie nicht mittheilen, selbst nicht in geistigen Dingen. Hat man aber erst einen sichern Blick gethan, so schließt sich das Wort an den lebendigen Eindruck; nun kann man denken und beurtheilen.*) — Die Ueberzeugung, wie lästig und schädlich es sei, Anfangsgründe auf eine peinliche und abschreckende Art zu lehren, hat zu der Erziehungsmaxime geführt, daß der Jugend alles auf eine leichte, lustige und bequeme Weise beigebracht werden müsse. Daraus sind aber andere Uebel und Nachtheile entsprungen, die richtige Methode liegt in der Mitte.**)

Sehr wichtig ist, daß die Intelligenz nie einseitig und ohne Rücksicht auf Sittlichkeit und inneres Gleichgewicht gehoben werden dürfe. „Ich fürchte, heißt es in einem Briefe aus Rom, Moritz wird aus meinem Umgange klüger aber weder richtiger, besser noch glücklicher werden, eine Sorge, die mich immer zurückhält, ganz offen zu sein;" wie er anderwärts sagt, daß wir mit jeder abgelegten Geistesfessel die Pflicht größerer Selbstbeherrschung auf uns nehmen. — Uebrigens hilft alles Denken zum Denken nichts; man muß zuerst von Natur richtig sein.***)

Obgleich G. sich einer unbedingten Wahrheitsliebe bestrebte, die so weit ging, daß seine Freunde ihn in gewissen Fällen fast für wahnsinnig hielten, wie er erzählt, und er sich einmal für alles zu alt nannte, nur für die Wahrheit nicht, folgt daraus noch nicht, daß Zöglinge, daß Kinder nach seiner Ansicht immer die volle Wahrheit hören müssen.

---

*) Ital. Reise (2. Jan. 1787.)
**) Dichtung und Wahrheit 4. B.
***) Eckermann's Gespr.

„Wir sollen es mit Kindern machen, wie Gott mit uns, der uns in freundlichem Wahne hintaumeln läßt," erwidert Werther einem Verstandesmenschen, der Kindern nichts weiß machen will, um sie vor Irrthum und Aberglauben zu bewahren. Schon um ihnen nicht alles Ahnungsreiche zu nehmen, da sie „es lieben, angenehme eingebildete Schauer in ihren Seelen in Bewegung zu bringen," war G. gegen eine verfrühte Aufklärung. — Wir können Kinder nicht anders erziehen, als wenn wir sie auch um des Guten und Nützlichen willen betrügen, was für sie nicht gefährlich ist, da wir sie zärtlich lieben und offenbar übersehen; etwas andres ist es bei unsers Gleichen, für die uns nicht immer das Herz so laut um Schonung anruft.*) Auch wenn man ihnen Natur und Natürliches erklären will, darf man mit ihnen nicht immer sprechen wie mit sich selber, weil es Pflicht ist, andern nur dasjenige zu sagen, was sie aufnehmen können, was ihnen gemäß ist. Da sie die Gegenstände nur oberflächlich sehen, kann man ihnen von Werden und Zweck auch nur oberflächlich reden.**) Niemals aber können Kinder dem Irrthume ausweichen, denn wenn man auch selbst gegen sie wahr ist, sind es nicht andere. Wie hat man sich hingegen zu verhalten?

„Aus meinem Munde hören sie (die Zöglinge Nataliens) nichts, als was ich selber für wahr halte; doch kann ich und will ich nicht hindern, daß sie nicht auch von andern manches vernehmen, was als Irrthum, als Vorurtheil in der Welt gäng und gäbe ist. Fragen sie mich darüber, so suche ich, so viel nur möglich ist, jene fremden ungehörigen Begriffe irgendwo an einen richtigen anzuknüpfen, um sie dadurch, wo nicht nützlich, doch unschädlich zu machen."

*) Lehrj. 7. Buch 4. Cap.
**) Wanderj. 1. B., 3. Cap.

Wir erinnern an die symbolische Bedeutung von Fabel und Mährchen, sowie an das Halb- und Viertheilwahre in Irrthum und Vorurtheil. Das Mährchenhafte, als Gleichniß des Wirklichen, schmiegt sich dem Kindersinne an, bis das Helldunkel ihrer Seele allmählich in's Sonnenhelle übergeht. So lange sie sich dabei beruhigen, paßt das Aufgenommene zum Farbenton ihres Innern; fragen sie, so darf man ihnen nicht durch voreilige Aufklärung die Ehrfurcht nehmen und den Zusammenhang der Begriffe lösen. Nimmt man nun das Falsche, so weiß man nicht, wieviel man nimmt; setzt man dafür etwas Richtiges ein, so giebt man doppelt. Am besten wird das Kind in ein sittliches Verhältniß zum Vorurtheil gestellt.

Felix sieht ein paar Habichte am Himmel fliegen und fragt den Aufseher der pädagogischen Provinz, ob das nicht ein gutes Zeichen sei. „Wienach du's aufnimmst, antwortet man ihm, je nachdem du dich beträgst." — Natalie, statt auf Deutungen von Engelserscheinungen, wie sie im Dorfe vorkamen, des Knechtes Ruprecht u. s. w. einzugehen, läßt Mignon, als Engel verkleidet, mit Geburtstagsgaben, unter die Mädchen treten.

Bist du ein Engel? fragt das eine Kind,
Ich wollte, ich wär' es, versetzt Mignon.
Warum trägst du eine Lilie?
So rein und offen sollte mein Herz sein, dann wär' ich
glücklich.
Wie ist's mit den Flügeln? Laß sie sehen!
Sie stellen schönere dar, die noch nicht entfaltet sind. —

Wir schließen dies Kapitel mit einem Ausspruch, der für die Verstandes- wie für die sittliche Bildung gilt: „Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind, der Gesetzgeber die Volkheit, nicht das Volk. Jene spricht immer dasselbe aus, ist vernünftig, beständig, rein und wahr; dieses weiß niemals für lauter Wollen, was es will."

Neuntes Kapitel.

Die Bibel als Erziehungsbuch.

„Eigentlich lernen wir nur aus Büchern, die wir nicht beurtheilen können. Der Autor eines Buches, das wir beurtheilen könnten, müßte von uns lernen. Deßhalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, Niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: Im Ganzen ist es ehrwürdig und im Einzelnen anwendbar."

Bd. 49, 79.

Was soll der Gegenstand des Unterrichtes sein? — „Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch." Nach den Schicksalen seines Geschlechtes, dem Umfange seines Wesens soll man ihn kennen lernen. Etwas andres ist die allgemeine theoretische Bildung nicht, die auf die besondere praktische vorbereitet. Führte G. alles, was im Laufe der Geschichte als That, Kunst und Wissen, als Institut und Ueberlieferung aus dem Geschlechte hervorgegangen ist, auf seinen Ursprung zurück, anthropomorphisirte er die Welt und sah in der Kenntniß des Menschen das, was der Mensch von der Welt kennen lernen kann, so betrachtete er andrerseits die Offenbarungen Gottes für und durch ihn als den eigentlichen Inhalt des zu Wissenden und zu Lehrenden. Was für eine Stellung

er in der Erziehung von Völkern und Menschen der Bibel giebt, wird aus dem Folgenden hervorgehen.

Die große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem innern Werth. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern ein Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volkes zum Symbole aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenfolge irdischer und geistiger Entwickelungen, nothwendiger und zufälliger Ereignisse, bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeiten hinausführt. Einem jeden liegt vor Augen, wie in ihren beiden Abtheilungen der geschichtliche Vortrag mit dem Lehrvortrage dergestalt innig verknüpft ist, daß einer dem andern auf- und nachhilft, wie vielleicht in keinem andern Buche. In trefflicher Sammlung stehen die heiligen Bücher so glücklich beisammen, daß aus den fremdesten Elementen ein täuschendes Ganze entgegentritt. Sie sind vollständig genug um zu befriedigen, fragmentarisch genug um anzureizen, hinlänglich barbarisch um aufzufordern, hinlänglich zart um zu besänftigen;*) und wie manche andere, entgegengesetzte Eigenschaften sind an diesen Büchern, an diesem Buche zu rühmen! Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer

*) An einer andern Stelle spricht G. von der derben Natürlichkeit des Alten Testamentes, von der zarten Naivität des Neuen.

schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit und Ort auch einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat. Bei der Selbstständigkeit, wunderbaren Originalität, Vielseitigkeit, Totalität, ja Unermeßlichkeit ihres Inhalts brachte sie keinen Maßstab der Beurtheilung mit, weßhalb Plato und Aristoteles daran gelegt wurden.

Wer das menschliche Herz, den Bildungsgang der Einzelnen kennt, wird nicht in Abrede sein, daß man einen trefflichen Menschen tüchtig heraufbilden könnte, ohne dabei ein anderes Buch zu brauchen, als etwa Tschudi's schweizerische oder Aventin's bayerische Chronik. Wie viel mehr muß also die Bibel zu diesem Zwecke genügen, da sie das Musterbuch zu jenen erstgenannten gewesen, da das Volk, als dessen Chronik sie sich darstellt, auf die Weltbegebenheiten so großen Einfluß ausgeübt hat und noch ausübt. Seinem Inhalte wäre nur wenig hinzuzufügen, um ihn bis auf den heutigen Tag durchaus vollständig zu machen. Wenn man dem Alten Testament einen Auszug aus Josephus beifügte, um die jüdische Geschichte bis zur Zerstörung Jerusalems fortzuführen; wenn man nach der Apostelgeschichte eine gedrängte Darstellung der Ausbreitung des Christenthums und der Zerstreuung des Judenthums durch die Welt bis auf die letzten treuen Missionsbemühungen apostelähnlicher Männer, bis auf den neuesten Schacher- und Wucherbetrieb der

Nachkommen Abrahams einschaltete; wenn man vor der Offenbarung Johannis die reine christliche Lehre im Sinne des neuen Testamentes zusammengefaßt aufstellte, um die verworrene Lehrart der Episteln zu entwirren und aufzuhellen: so verdiente dieses Werk gleich gegenwärtig wieder in seinen alten Rang einzutreten, nicht nur als allgemeines Buch, sondern auch als allgemeine Bibliothek der Völker zu gelten, und es würde gewiß, je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, immer zum Theil als Fundament, zum Theil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Menschen genützt werden können.*)

*) In Uebereinstimmung mit dieser Gedankenreihe, die dem historischen Theil der Farbenlehre und den Wanderjahren (pädagog. Provinz) entnommen und durch einen Ausspruch Bd. 49, 117 ergänzt ist, werden in den Heiligthümern der pädagogischen Provinz die Hauptfelder der äußern Gallerie mit der erweiterten biblischen Geschichte gefüllt, der in Sockeln und Friesen die Bilder der Profangeschichte synchronistisch beigeordnet sind. (S. 19. Cap.)

Zehntes Kapitel.

Wort und Wesen. Realistische Behandlung des Alterthums.

„Die Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste.“

Lehrjahre.

Durch die Bibel ist der Grund der Bildung gelegt. „Didaktisch und gefühlvoll aufgenommen“ wird sie immer nutzen. Zwischen Anfang und Ende der Dinge kann jeder seine Stelle finden und sich dem Leben einreihen.

Geht man jedoch näher auf die israelitische Geschichte ein, so liegt ihr Bildungsmoment in Schicksalen, nicht in Thaten. Gott leitet auch die, welche sich nicht leiten lassen wollen; in dem Widerstrebenden wird sein Wille am meisten offenbar. So empfängt man den Begriff der von Gott geführten Menschheit, nicht des Menschen, der in Uebereinstimmung mit ihm lebt. „Vor dem ethnischen Richterstuhle, vor dem Richterstuhle des Gottes der Völker, wird nicht gefragt, ob es die beste, die vortrefflichste Nation sei, sondern nur, ob sie daure, ob sie sich erhalten habe.“ Eine weitere Aufgabe des Lehrenden ist es, den Jüngling mit den Edelsten und Besten des Geschlechtes bekannt

zu machen. „Das innere Bedürfniß muß erhöht, das Herrliche eines wahren edeln Daseins zu Gefühl gebracht werden.“

Ehe wir zu der Behandlung der Klassiker übergehen, fassen wir noch G.'s Stellung zur Sprache überhaupt in's Auge. Sie sah er als sein eigentliches Metier an, sonst kam er über Versuche nicht hinaus.

„Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Ton hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah
Deutsch zu schreiben.“

Selbst die Wissenschaft, in der er schöpferisch war, unterwarf er seiner Hauptfähigkeit.

Eigentlich aber ruhte seine Kraft in der Rede, nicht in der Schrift. Sein natürliches Feld war das augenblickliche Aussprechen, das fertige Wiedergeben des eben Geschaffenen oder lange Umhergetragenen, die Erweckung der Schrift durch das lebendige Wort. Gegen die Sprache der sinnlichen Gegenwart erschien ihm jede andere als ein trauriges Surrogat. Für Briefe hatte er die größte Vorliebe, weil sie den Stempel des Augenblickes tragen.

Neben dem Dinge aber, das es bedeuten soll, neben dem Geiste, aus dem es fließt, schien ihm auch das ausgesprochene Wort wesenlos. „Buchstaben mögen eine schöne Sache sein, und doch sind sie unzulänglich die Töne auszudrücken; Töne können wir nicht entbehren, und doch sind sie bei weitem nicht

hinreichend, den eigentlichen Sinn verlauten zu lassen; am Ende kleben wir am Buchstaben und am Ton und sind nicht besser dran, als wenn wir sie ganz entbehrten; was wir mittheilen, was uns überliefert wird, ist immer nur das Gemeinste, der Mühe gar nicht werth.“ „Jede Wortüberlieferung ist bedenklich. Man soll sich, heißt es, nicht an das Wort, sondern an den Geist halten; gewöhnlich aber vernichtet der Geist das Wort oder verwandelt es doch dergestalt, daß ihm von seiner frühern Art und Bedeutung wenig übrig bleibt.“

„Ueber die wichtigsten Angelegenheiten des Gefühls wie der Vernunft, der Erfahrung wie des Nachdenkens soll man nur mündlich verhandeln. Das ausgesprochene Wort ist sogleich todt, wenn es nicht durch ein folgendes, dem Hörer gemäßes am Leben erhalten wird. Man merke nur auf ein geselliges Gespräch. Gelangt das Wort nicht schon todt zu dem Hörer, so ermordet er es sogleich durch Widerspruch, Bestimmen, Bedingen, Ablenken, Abspringen, und wie die tausendfachen Unarten des Unterhaltens auch heißen mögen. Mit dem Geschriebenen ist es noch schlimmer. — — Doch hat es den Vortheil, daß es dauert und die Zeit abwarten kann, wo es zu wirken bestimmt ist.“ Wort und Bild sind Correlate, die sich immerfort suchen. Was dem Ohr nach innen gesungen wird, soll dem Auge gleichfalls entgegenkommen; so sehen wir in Gesetzgebung und Heilsordnung, in Bibel und Fibel sich Wort und Bild immerfort balanciren. So

wenig nun das Wort die congruente Bezeichnung dessen ist, was es bedeutet, so wenig setzt die Sprache, wenn ihr auch die menschliche Verstandes- und Vernunftthätigkeit zu Grunde liegt, bei dem, der sich ihrer bedient, reinen Verstand, ausgebildete Vernunft, redlichen Willen voraus; sie ist ein Werkzeug, zweckmäßig und willkürlich zu gebrauchen: sie kann spitzfindiger Dialektik dienen und düstrer Mystik, nichtiger Phrase und dem regelrechten nonsensikalischen Vers.*)

Von dem wesenlosen, todten Worte unterscheidet G. das lebendige, *das geistige Wort*. Wie sehr er dem Dinge vor dem Klange den Vorzug giebt, besonders in Natur und Kunst, so hoch stellt er wieder die Sprache, wenn sie unmittelbar zum *innern Sinn* redet. Der innere Sinn ist sogar klarer als das Auge, durch das sonst die leichteste Ueberlieferung möglich ist, denn wenn das, was wir durch's Auge fassen, an sich fremd und keineswegs tiefwirkend vor uns steht, da es erst mit dem innern Sinn ergriffen werden muß, gelangt zu diesem die höchste und schnellste Ueberlieferung durch das geistige Wort, wodurch sich sogleich das Bildwerk der Einbildungskraft belebt, und so entspringt aus ihm eine vollständige Wirkung, von der wir uns keine Rechenschaft geben können.**) Eine solche lebendige Sprache, wie er sie Shakespeare zuschrieb, bestrebte sich G. zu reden. Er nannte sich einen Todfeind aller Wortschälle; er haßte sie in Leben, Wissenschaft und Poesie und war glücklich,

*) Bd. 49, 65; 50, 182.
**) Bd. 45, 40.

wenn sich von der Last todter Klänge, die ein jeder mit sich schleppt, einer oder der andere durch ein Schauen belebte. Zur lebendigen Sprache gehört die Wahrheit des Ausdruckes, die Congruenz mit der Vorstellung. „Wir haben das unabweisliche, täglich zu erneuernde, grundernstliche Bestreben, das Wort mit dem Empfundenen, Geschauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginirten, Vernünftigen möglichst unmittelbar zusammentreffend zu fassen. Jeder prüfe sich, und er wird finden, daß dies viel schwerer sei, als man denken möchte; denn leider sind dem Menschen die Worte gewöhnlich Surrogate; er denkt und weiß es meistentheils besser, als er sich ausspricht." Weiter aber ist die Sprache eine Folge des Lebens und Charakters. „Nicht an sich und für sich ist sie richtig, tüchtig, zierlich, sondern der Geist ist es, der sich darin verkörpert; und so kommt es nicht auf einen jeden an, ob er seinen Rechnungen, Reden und Gedanken die wünschenswerthen Eigenschaften verleihen will; es ist die Frage, ob ihm die Natur hierzu die geistigen und sittlichen Eigenschaften verliehen hat; die geistigen: das Vermögen der An- und Durchschauung; die sittlichen: daß er die bösen Dämonen ablehne, die ihn hindern könnten, der Wahrheit die Ehre zu geben." „Eine bedeutende Schrift ist wie eine bedeutende Rede nur Folge des Lebens." Die Alten redeten gut, weil sie vortreffliche Männer waren; aber sie sind nicht vortrefflich, weil sie gut redeten. Denn nicht die Form bewundern wir eigentlich in einem Schriftsteller, sondern den Charakter. Je klarer Jemand sich und

die Welt anschaut, je edler sein Dasein ist, je reiner der Einklang sinnlicher, sittlicher und Vernunftkräfte, desto melodischer und herrlicher wird seine Lippe reden.

Selbst bei Zeit- und Sprachgenossen, bei Mitbürgern und Freunden kommt das gegenwärtige, ausgesprochene Wort, noch mehr das geschriebene, leicht um seine Bedeutung, weil es nicht aus der Gesinnung des Redenden aufgefaßt wird. Viel schwieriger noch ist das Verständniß eines fremden Idioms, nicht blos wegen der Verschiedenheit der Klänge. Die Elemente, auf denen die Sprache ruht, sind uns entrückt: „Boden, Klima, Lebensart, Sitten, gesellschaftlicher Verkehr, Verfassung und dergl." Die äußersten Hindernisse endlich setzen sich der Erlernung einer ausgestorbenen Sprache entgegnen, weil jene Elemente großentheils nicht mehr existiren.

Wir erinnern hier an die beiden Hauptrichtungen der Alterthumswissenschaft an die kritisch-grammatikalische und die realistische. Jene sucht die Reinheit des Grundtextes herzustellen, den Organismus der Sprache zu construiren, diese sieht in ihr die Ergänzung historischer und Kunstdenkmäler, deren räthselhafte Stimme sie gleichsam ist.

Die Kritik, das Sondern des Aechten vom Unächten hielt zwar G. für die höchste Funktion des Verstandes; auf dem höchsten Gipfel steht sie, wenn sich mit dem Sonderungsvermögen der Abscheu der Vernunft vor dem Unächten vereinigt, was nicht immer der Fall ist.*) F. A. Wolf, der größte philologische Kritiker, wäre nicht mit G. so nahe befreundet gewesen, ohne daß dieser die Richtung, die er vertrat, anerkannt und bewundert hätte. Der Widerspruch aber trat bei jedem Zusammentreffen im heftigsten Streit von Witz und Dialektik hervor und verbitterte und löste endlich das Verhältniß. Während Wolf, „das nur einzig für geschichtlich, für wahrhaft glaubwürdig achtete, was durch geprüfte und zu prüfende Schrift aus der Vorzeit zu uns herübergekommen sei;" während er bei den verschiedenen Autoren den Unterschied der Sprache und des Styls vom Buchstaben, von der Silbe hinauf bis zum rythmischen und prosaischen Wohlklang, von der einfachen Wortfügung bis zur mannigfaltigen Verflechtung der Sätze verfolgte, ging G. von den Werken der bildenden Kunst als Dokumenten des Alterthums aus, für die er eine gleiche Gültigkeit beanspruchte.*) Er sah Schriftwerke mit als Bausteine an zum fragmentarischen Wiederbau der Trümmerwelt eines verschwundenen Menschenwesens.

*) Bd. 53, 111.

Ueber die Art, wie er Schriftsteller las, giebt er uns in seiner Jugendgeschichte den besten Aufschluß. „Schon damals hatte sich bei mir eine Grundmeinung festgesetzt, ohne daß ich zu sagen wüßte, ob sie mir eingeflößt, ob sie bei mir angeregt worden, oder ob sie aus eigenem Nachdenken entsprungen sei. Es war nämlich die: bei allem, was uns überliefert, besonders schriftlich überliefert werde, komme es auf den Grund,

*) Tag und Jahreshefte, 1805.

auf das Innere, den Sinn, die Richtung des Werks an; hier liege das Ursprüngliche, Göttliche, Wirksame, Unantastbare, Unverwüstliche, und keine Zeit, keine äußere Einwirkung noch Bedingung könne diesem innern Urwesen etwas anhaben, wenigstens nicht mehr, als die Krankheit des Körpers einer wohlgebildeten Seele. So sei nun Sprache, Dialekt, Eigenthümlichkeit, Styl, und zuletzt die Schrift als Körper eines jeden geistigen Werks anzusehen; dieser, zwar nah genug mit dem Innern verwandt, sei jedoch der Verschlimmerung, dem Verderbniß ausgesetzt; wie denn überhaupt keine Ueberlieferung ihrer Natur nach ganz rein gegeben, und wenn sie auch rein gegeben würde, in der Folge jederzeit vollkommen verständlich sein könnte; jenes wegen Unzulänglichkeit der Organe, dieses wegen des Unterschiedes der Zeiten, der Orte, besonders aber der Verschiedenheit menschlicher Fähigkeiten und Denkweisen; weßhalb denn ja auch die Ausleger sich niemals vergleichen werden. — Das Innere, Eigentliche einer Schrift, die uns besonders zusagt, zu erforschen, sei daher eines jeden Sache, und dabei vor allen Dingen zu erwägen, wie sie sich zu unserem eigenen Innern verhalte, und in wiefern durch jene Lebenskraft die unsrige erregt und befruchtet werde: alles Aeußere dagegen, was auf uns unwirksam oder einem Zweifel unterworfen sei, habe man der Kritik zu überlassen, welche, wenn sie auch im Stande sein sollte, das Ganze zu zerstücken und zu zersplittern, dennoch niemals dahin gelangen würde, uns den eigentlichen

Grund, an dem wir festhalten, zu rauben, ja uns nicht einen Augenblick an der einmal gefaßten Zuversicht irre zu machen. — Diese aus Glauben und Schauen entsprungene Ueberzeugung, welche in allen Fällen, die wir für die wichtigsten erkennen, anwendbar und stärkend ist, liegt zum Grunde meinem sittlichen sowohl als literarischen Lebensbau, und ist als ein wohlangelegtes und wucherndes Capital anzusehen, ob wir gleich in einzelnen Fällen zu fehlerhafter Anwendung verleitet werden können."

Wie Werther, ganz in den Sinn von Lottens Rede versunken, ihre Worte überhört, kann man sich in die Seele eines Schriftstellers unmittelbar vertiefen. Dazu gelangt man aber selten durch die Worte allein. „Auch das Auge muß einen sichern Blick thun," und der Autor im Zusammenhange mit seiner Zeit gesehen werden. „Den ächten Dichter wird Niemand kennen lernen, als wer dessen Zeit kennt."

Wenn die Wahl ist, ob der Schüler die Worte des Schriftstellers zum Instrumente seiner Verstandesübung machen oder durch Verständniß seinen Sinn erhöhen soll, von den Gesetzen zur Sprache oder von der Sprache zu den Gesetzen gelangen soll, so ist kein Zweifel, daß sich G. für das Zweite entscheidet, schon weil hier nicht die analytische Methode vorwaltet. Sein Verhältniß zur etymologischen Richtung der Philologie wird durch seine Stellung zu Moritz in Italien bezeichnet. In Vergleich mit Höherem, das darüber vernachläßigt wird, hielt er die Etymologie für unnöthig und unnütz, eine Beschäftigung für den, des-

sen Kräfte nicht zum Nothwendigen und Nützlichen hinreichen. Ihre Regeln, durch Ausnahmen großentheils wieder aufgehoben, kamen ihm als Knaben lächerlich vor, die Grammatik mißfiel ihm als ein willkürliches Gesetz; er übersprang Grammatik und Redekunst und wandte sich dem lebendigen Gebrauche der Sprachen zu. Doch rührte dieser Widerwille großentheils von dem damaligen Zustande des Schulunterrichtes her, und der beste Beweis, daß er die grammatikalische Bildung als Grundlage des Verständnisses für unumgänglich nöthig hielt, ist, daß er Riemer zum Erzieher seines Sohnes machte. Wenn er die Dialektik gleich der Mathematik für ein Organ des innern höhern Sinnes ansah, denen beiden der Gehalt gleichgültig und nur die Form von Werth ist,*) konnte er vor allem gegen die Bedeutung der Syntax wohl nicht gleichgültig sein, die Analyse aber hielt er weniger und nur dann für berechtigt, wenn die Synthese bis auf einen gewissen Punkt vollendet ist. (8. Cap.)

Chrestomathien, durch welche die Belehrung heiter und mannigfaltig wird, zog er dem für junge Leute starren Cornelius Nepos vor;**) daß man das erste Griechisch aus dem Neuen Testament lernte und es trivialisirte, billigte er nicht.

---

*) Bd. 50, 154.

**) Dichtung und Wahrheit 1 B.

Eilftes Kapitel.

Die Griechischen und Römischen Klassiker.

„Wenn unser Schulunterricht immer auf das Alterthum hinweist, das Studium der Lateinischen und Griechischen Sprache fordert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höhern Kultur so wichtigen Studien niemals rückgängig werden."

Bd. 49, 113.

Während in unserer Zeit durch den zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte oder die Verbindung mehrerer Fähigkeiten Tüchtiges und Außerordentliches geleistet wird, war es das glückliche Loos der Alten, besonders der Griechen in ihrer besten Zeit, die sämmtlichen Eigenschaften gleichmäßig in sich zu vereinigen, und dadurch das Einzige, ganz Unerwartete hervorzubringen. Der Neuere wirft sich fast bei jeder Betrachtung in's Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punkt wieder zurückzukehren; die Alten fühlten sich ohne weitern Umweg innerhalb der Grenzen der schönen Welt heimisch, wohin sie gesetzt und berufen waren, wo ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung fand.*)

„Warum sind ihre Dichter und Geschichtsschreiber

---

*) Leben Winkelmann's.

die Bewunderung der Einsichtigen, die Verzweiflung der Nacheifernden, als weil ihre handelnden Personen, die aufgeführt werden, an ihrem eigenen Selbst, an dem engen Kreise ihres Vaterlandes, an der bezeichneten Bahn des eigenen sowohl als des mitbürgerlichen Lebens einen so tiefen Antheil nahmen, mit allem Sinn, aller Neigung, aller Kraft auf die Gegenwart wirkten; daher es einem gleichgesinnten Darsteller nicht schwer fallen konnte, eine solche Gegenwart zu verewigen. Nach einerlei Weise lebte der Dichter in seiner Einbildungskraft, der Geschichtsschreiber in der politischen, der Forscher in der natürlichen Welt. Alle hielten sich am Nächsten, Wahren, Wirklichen fest, und selbst ihre Phantasiebilder haben Knochen und Mark. Der Mensch und das Menschliche wurden am werthesten geachtet, und alle seine innern, seine äußern Verhältnisse zur Welt mit so großem Sinn dargestellt, als angeschaut. Noch fand sich das Gefühl, die Betrachtung nicht zerstückelt, noch war jene kaum heilbare Trennung in der gesunden Menschenkraft nicht vergangen."

Daher muß der Unterricht den alten Sprachen treu bleiben, in denen alle Muster der Redekünste und alles andere Würdige aufbewahrt ist. Von ihnen liegt uns das Lateinische näher.*) Und es ist nicht zu läugnen, daß der hohe Styl der Römischen Dichtkunst, der etwa mit Lukrez eintritt, den bewunderungswürdigen Punkt der Römischen Dichtkunst bezeichnet,

*) Dichtung und Wahrheit.

wo Kraft und Ernst sich mit Anmuth, starke gewaltige Aeußerungen sich mit Gefälligkeit vermählen konnten, nachdem die alte, tüchtige, barsche Roheit gemildert, eine weitere Weltumsicht, ein praktischer und tieferer Blick durch bedeutende Charaktere, die man handeln sehen, eröffnet ist. Das Zeitalter des Augustus, das sich hieraus entwickelte, wo die feinere Sitte den großen Abstand zwischen Herrscher und Beherrschten auszugleichen suchte, stellt das für den Römer erreichbare Gute und Schöne in Vollendung dar.*)

Denn freilich, den Vergleich mit den Griechen können die Römer nicht aushalten. Eigentlich interessirte sie nur der Mensch, insofern man ihm mit Gewalt oder durch Ueberredung etwas abgewinnen kann. So waren alle ihre Studien auf rednerische Zwecke berechnet, die Kenntniß der Natur interessirte sie nicht; und da der Staatsmann wie der Kriegesheld aus dem Aberglauben den größten Vortheil zog, verdüsterte die Flammenqual des Orkus den olympischen Aether, die stygische Gorgone löschte die sämmtlichen reinen ruhigen Gebilde aus, die man ihrem schönen Wohnsitze entrissen und in die Römische Knechtschaft geschleppt hatte.**)

Aus einem engen, sittlichen, bequemen, behaglichen bürgerlichen Zustand waren sie zur großen Breite der Weltherrschaft gelangt, ohne ihre Beschränktheit abzule-

*) Bd. 45, 211.
**) Farbenlehre und Bd. 46, 211.

gen. Selbst das, was man an ihnen als Freiheitsinn schätzt, ist nur ein bornirtes Wesen. Sie waren Könige geworden, und wollten nach wie vor Hausväter, Gatten, Freunde bleiben; und wie wenig selbst die Bessern begriffen, was regieren heißt, sieht man an der abgeschmacktesten That, die jemals begangen worden, an der Ermordung Cäsars.

Aus eben der Quelle läßt sich ihr Luxus herleiten. Ungebildete Menschen, die zu großem Vermögen gelangen, werden sich dessen auf eine lächerliche Weise bedienen; ihre Wollüste, ihre Pracht, ihre Verschwendung werden ungereimt und übertrieben sein. Daher denn auch jene Lust zum Seltsamen, Unzähligen und Ungeheuren. Ihre Theater, die sich mit den Zuschauern drehen, das zweite Volk von Statuen, womit die Stadt überladen war, sind wie der spätere kolossale Napf, in welchem der große Fisch ganz gesotten werden sollte, alle eines Ursprungs; sogar der Uebermuth und die Grausamkeit ihrer Tyrannen läuft meistens auf's Alberne hinaus.

War ihre Sprache immer rhetorisch, so finden wir, da sich die Redekunst in die Schulen und Hörsäle zurückzog, wie bei Seneka, wo nicht hohle, doch unnütze Deklamation; ihre Philosophie kann sich über das Zeitalter nicht erheben.*) — Das poetische Talent des Horaz ist anerkennenswerth nur in Absicht auf technische und Sprachvollkommenheit, d. h. Nachbildung der griechischen Metra und der poetischen

*) Farbenlehre.

Sprache; bei einer furchtbaren Realität war er ohne alle eigentliche Poesie, besonders in den Oden.*)

„Wie traurig hat man nicht unsere Jugend auf das gestaltlose Palästina und auf das gestaltverwirrende Rom beschränkt.“

So gab G. für den Jugendunterricht der Griechischen Sprache vor der Römischen den Vorzug und wollte sie vorwiegend getrieben wissen. „Homers Gesänge haben die Kraft, uns für Augenblicke von der furchtbaren Last zu befreien, welche die Ueberlieferung von mehreren tausend Jahren auf uns gewälzt hat.“

Doch wollte G. durchaus nicht den modernen Menschen zum Griechen machen. Ueberall unterschied er die allgemeine, kulturhistorische Bedeutung einer Existenz, das Bildende, von ihren Bedingungen, Beschränkungen, die dem Untergange bestimmt sind. „Es ist eine Täuschung, wenn wir selbst Bewohner Athens und Roms zu sein wünschten. Nur aus der Ferne, nur von allem Gemeinen getrennt, nur als vergangen muß das Alterthum uns erscheinen.“

Was das Lateinschreiben und sprechen betrifft, so ist wohl aus dem Vorigen leicht abzunehmen, daß G. die Bemühungen, die dazu führen sollen, nicht für sehr ersprießlich hielt. Zwar finden wir nur den Ausspruch: „Der Schulmann, indem er Latein zu schreiben und zu sprechen versucht, kommt sich höher und vornehmer vor, als er sich in seinem Alltagsleben dünken darf.“ Doch stimmen wir völlig Karl

*) Riemer.

von Raumer bei (Geschichte der Pädagogik, 3. Bd.), daß sich jene Stelle aus Faust hierauf beziehe:

Sitzt ihr nur immer, leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäuschen raus.
Bewunderung von Kindern und von Affen,
Wenn euch danach der Gaumen steht,
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.
Ja eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Morgenwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.

Zwölftes Kapitel.

Der religiös - historisch - sprachliche Unterricht.
Die Geschichte.

„Die Geschichte soll den Enthusiasmus erregen."
Eckermann's Gespräche.

Wie die Weltgeschichte als Erweiterung der biblischen zu behandeln sei, haben wir bereits gesehen. (9. Cap.) Die historische Darstellung ist also im innersten Wesen religiös. Nicht seine Vortrefflichkeit, sondern seine Beharrlichkeit stellt das Israelitische Volk in den Mittelpunkt. „Es ist, es war, es wird sein, um den Namen Jehova durch alle Zeiten zu verherrlichen."

Die Klassiker, realistisch interpretirt, in Zusammenhang mit Leben, Kunst, Religion aufgefaßt, reihen sich ergänzend der Weltgeschichte ein, worauf in der pädagogischen Provinz durch Anordnung der innern Gallerie hingedeutet wird, die nur zum Theil erklärt ist.

Die historische Bedeutung des Hebräischen Volkes sah G. in seinen Schicksalen, die der Typus aller Völkerschicksale sind, nicht im Individuellen; denn die Person Christi schloß er von jedem historischen Zusam-

menhange aus. Umgekehrt war ihm in der Griechischen Geschichte das Individuelle das Wesentliche. — Denken wir uns das erweiterte Alte Testament als historischen Leitfaden, als Ausgangspunkt, als Ein- und Rückkehr der Betrachtung, so fügen sich die hervorragenden Völkerfamilien, die Biographien von Helden und Weisen allmählig dem Stammbaume des Menschengeschlechtes ein, weniger nach der Zeitfolge als nach der Wiederkehr von Typen und durchgreifenden Schicksalen. Mit Wohlgefallen wird man bei den Gestalten des Alterthums verweilen, ohne ungerecht gegen verworrene und selbst barbarische Zeiten zu sein. „Aus der dunkeln Vergangenheit kommen uns überall tüchtige und vortreffliche Menschen, tapfere, schöne, gute in herrlicher Gestalt entgegen. Der Lobgesang der Menschheit, dem die Gottheit so gerne zuhören mag, ist niemals verstummt, und wir selbst fühlen ein göttliches Glück, wenn wir die durch alle Zeiten und Gegenden vertheilten harmonischen Ausströmungen, bald in einzelnen Stimmen, in einzelnen Chören, bald fugenweise, bald in einem herrlichen Vollgesang vernehmen."

Da G. dem Individuellen die größeste Bedeutung zuschrieb, weil dadurch erst der Stoff belebt wird, weßhalb wir uns eigentlich nur dafür interessiren, so ist die biographische Geschichtserzählung durchaus in seinem Sinne. In einem Benvenuto Cellini sah er den Repräsentanten seines Jahrhunderts, ja der gesammten Menschheit, als geistigen Flügelmann, der mit heftigen Aeußerungen dasjenige andeutet, was mit

unkenntlichern Zügen in jeder Menschenbrust eingeschrieben ist; bestimmter noch als Repräsentanten gewisser Klassen und Berufsarten. Aus ähnlichem Grunde wie dessen Biographie übersetzte er Rameau's Neffen von Diderot. So schrieb er auch Hackert's und Winkelmann's, ja sein eigenes Leben, und suchte sich bei hervortretenden naturwissenschaftlichen und literärischen Leistungen in den Besitz authentischer biographischer Notizen zu setzen, wie sie ihm von Howard, Carlisle, Walter Scott u. a. zukamen, um das erweckte ethische Interesse zu befriedigen. Aus Winkelmann's Biographie drückt daher folgende Stelle ganz seine Gesinnung aus: „Seitdem es den Erziehungskünstlern gelungen ist, dem Genius der Zeit gehorchend, die meisten zur Veredlung und Würde des Geistes führenden Studien zu verseichten . . . bleibt für Jemand, der hie und da den unverdorbenen Jüngling mit fremder Stimme in ein edleres Leben rufen möchte, außer den Alten, die man aus ihren Schlupfwinkeln noch nicht ganz verdrängte, nichts anders übrig, als Geschichte der Erziehung und Bildung von Männern, die im Kampf mit den Hindernissen der Zeit und den innern Schwierigkeiten der Sachen durch angestrengte Kräfte das Höchste in dem gewählten Kreise erstrebten." Von solchen sind daher Selbstbiographien sehr wünschenswerth, mit der „getreuen Darstellung des Ganges ihrer Studien und der Bildungsmittel, wodurch sie sich den Bezauberungen des gewaltigen Genius entrissen und über ihr Zeitalter erhoben." Will man sich an Biographien erbauen, so muß man

das Zufällige abziehen, das in Charakter, Herkommen, Denkweise des Verfassers liegt.*)

Gleich der philologischen wollte G. auch die historische Kritik vom Unterrichte ausschließen. Mag diese auch, wie jene den Namen Homers, die Ueberlieferung von Jahrtausenden zur Sage und Erfindung machen: für die innere Erbauung ist dadurch wenig gewonnen. Die Tradition erhält ihren geschichtlichen Werth durch den großen Sinn derer, die sie überliefert; das ist ihre innere Wahrheit, die hoch über der gemeinen Wirklichkeit steht. „Die ärmliche Wahrheit der historischen Kritik beraubt die Geschichte des Enthusiasmus, den sie erregen soll."**) An guten und großen Thaten, an edeln Menschen muß das Gefühl erweckt, die Bewunderung erregt werden; die Ereignisse an sich sind leer.

*) Bd. 45, 286.
**) Eckermann's Gespr.

Dreizehntes Kapitel.

Neuere Sprachen, Naturwissenschaften, Realien.

„Den besten Unterricht zieht man aus einer vollständigen Umgebung."
Wanderjahre.

Daß G. sich über die Erlernung der Muttersprache nicht geäußert hat, ist leicht erklärlich: die Heimath ist die beste Lehrerin. Richtig denken, anschauen und handeln, Ernst und innere Wahrheit giebt auch die rechten Worte, wenn man unter Wohlredenden aufwächst. „Man soll schweigen, wo man nichts zu sagen hat, dagegen das Wohlgedachte auch gut und ohne Stottern hervorgeben."*) Wenn G. fremde Sprachen mehr durch den lebendigen Gebrauch geübt wollte, als nach Regeln, hat er wohl an eine grammatikalische Behandlung der eigenen noch weniger gedacht, freilich aber an eine musikalisch rythmische, poetische und rhetorische Anwendung, in Verbindung mit entsprechenden andern Künsten, wovon später. Bei der hohen Stufe übrigens, auf der das Deutsche jetzt steht, schien es ihm zur Bildung völlig ausreichend.**)

Auch in den neuern Literaturen, wie in der Englischen, ist so viel Fond, daß man sich durch aus-

*) Bd. 49, 159.
**) Bd. 45, 140.

schließliche Beschäftigung ein Kapital für's Leben erwerben kann.*) Das Französische, bei Conversations- und diplomatischer Allgemeinheit, hat Wichtigkeit als ausgebildete Hof- und Weltsprache.**) Für die Erlernung gilt Jarno's Grundsatz: Vollkommene Lehrer findet man, wo eine Sache zu Hause ist, wo nur diese und keine andere Sprache das Ohr berührt; den besten Unterricht zieht man aus vollständiger Umgebung. „Sie haben wohlgethan," sagt G. einem Engländer, „daß Sie, um Deutsch zu lernen, zu uns herübergekommen sind, wo sie nicht allein die Sprache leicht und schnell gewinnen, sondern auch die Elemente worauf sie ruht, unsern Boden, Klima, Lebensart, Sitten, gesellschaftlichen Verkehr, Verfassung und dergl. mit nach England im Geiste hinübernehmen." Doch wie viele können nach England ziehen, um Englisch zu lernen, nach Italien, um Italienisch, u. s. w.? Es bleibt nichts übrig, als sich zu Hause eine künstliche Heimath für die Fremde so viel als möglich zubereiten. Also: man treibe die Sprache eine Zeit lang ausschließlich, rede sie mit Andern, unterhalte mit Fremden einen Geschäftsverkehr, schreibe, studire und singe sie — hierin könnte man das übersetzen, was in der pädagogischen Provinz davon gesagt ist. (S. 19. Cap.) Gelegentlich wird ein tüchtiger Französischer Sprachmeister so geschildert: „Er war nicht ein leichtsinniger Empiriker, nicht ein trockener Grammatiker; er hatte Wissenschaften, er hatte die Welt gesehen; zugleich

*) Eckermann's Gespr.
**) Bd. 46, 323; 50, 135.

mit dem Sprachunterricht sättigte er die Wißbegierde auf mancherlei Weise."

Gleich der Sprache muß man auch die Naturgegenstände in vollständiger Umgebung kennen lernen. Wenn gleich G. ein umfassendes eindringendes Studium über alles hochhielt und einmal äußerte, Plato wollte keinen ἀγεωμέτρητον in seiner Schule dulden; wäre er im Stande, eine zu machen, er litte keinen, der sich nicht irgend ein Naturstudium ernst und eigentlich wählte — an den Jugendunterricht ist hier nicht gedacht. „Von der Natur sollen wir nichts kennen, als was uns unmittelbar lebendig umgiebt. Mit den Bäumen, die um uns blühen, grünen, Frucht tragen, mit jeder Staude, an der wir vorbeigehen, mit jedem Grashalm, über den wir hinwandeln, haben wir ein wahres Verhältniß, sie sind unsre ächten Compatrioten. Die Vögel, die auf unsern Zweigen hin- und wiederhüpfen, gehören uns an, sie sprechen zu uns von Jugend auf, und wir lernen ihre Sprache verstehen. Man frage sich, ob nicht ein jedes fremde, aus seiner Umgebung gerissene Geschöpf, einen gewissen ängstlichen Eindruck auf uns macht, der nur durch Gewohnheit abgestumpft wird. Es gehört schon ein buntes geräuschvolles Leben dazu, um Affen, Papagayen und Mohren zu ertragen." „Nur der Naturforscher ist verehrungswerth, der uns das Fremdeste, Seltsamste mit seiner Lokalität, mit aller Nachbarschaft, jedesmal in dem eigensten Elemente zu schildern und darzustellen weiß. „Ein Naturalienkabinet kann uns vorkommen wie eine Aegyptische Grabstätte, wo

die verschiedenen Thier- und Pflanzengötzen balsamirt umherstehen. Einer Priesterkaste ziemt es wohl, sich damit im geheimnißvollen Halbdunkel abzugeben; aber *in den allgemeinen Unterricht sollte dergleichen nicht einfließen, um so weniger, als etwas Näheres und Würdigeres sich dadurch verdrängt sieht.* Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten That, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert: denn das ganze Resultat davon ist, was wir ohnedies wissen können, daß das Menschengebild am vorzüglichsten und einzigsten das Gleichniß der Gottheit an sich trägt. — Dem Einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht; was ihm nützlich däucht; aber *das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.*“

Als Basedow's erwähnt wurde, haben wir den Widerspruch G.'s gegen dessen Elementarwerk berührt, dessen Zeichnungen noch mehr als die Natur selbst zerstreuten; denn hier ist immer nur das Mögliche zusammen, dort das den Begriffen nach Verwandte. — Aehnlich wird durch das Klassificiren das Verbundene getrennt, das Getrennte mehr oder weniger willkürlich verbunden und dem lebendigen Durch- und Füreinander der Natur ein Begriffswerk unvermerkt untergeschoben. Suchte nun G., statt Verwandtes nach gewissen Merkmalen zu scheiden, die alles vereinigende organische Idee, war er als Naturhistoriker

gegen Systeme, so konnte er für ein überwiegendes Schematisiren beim Unterrichte noch weniger sein. Es ist in der Natur, was in der Sprache die Grammatik ist. Auf sprachlich-historischem Gebiet begegnete uns dasselbe Prinzip. Wie ein Schriftsteller, wie ein Idiom sollen auch Stein, Thier und Pflanze im Zusammenhange mit den Grundlagen, Bedingungen und Umgebungen ihrer Existenz betrachtet werden, wo sie liegen, gehen und stehen, nicht in Naturalienkabineten, Herbarien und Vokabularien. Der Käfer werde in der Blumenkrone gesehen, wo er wohnt, das Moos auf dem Steine, das es umkleidet, und nur die Gegenstände gezeigt, die zu der natürlichen Umgebung des Kindes gehören. Keine gelehrten Erörterungen! kein Eingehen auf Zweck und Ursache! „Die Kinder an der Gegenwart festhalten, ihnen eine Benennung, eine Bezeichnung überliefern, ist das Beste, was man thun kann. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände verwirrt sie, und es ist bequemer, anstatt sie zu entwickeln, geschwind zu fragen, woher? und wohin?“

„Mikroskope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menschensinn.“ „Der Mensch an sich selbst, sofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann, und das ist eben das größte Unheil der neuern Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat und bloß in dem, was künstliche Experimente zeigen, die Natur erkennen, ja was sie leisten kann, dadurch beschränken will.“ Die unmittelbare Anschauung und Wahrnehmung ohne

jede künstliche Vermittlung gilt noch mehr für den Jugendunterricht; denn die Sinne sollen geübt und gebildet, Maaß- und Größenverhältnisse richtig geschätzt werden.

In Beziehung zu den Sinnen, doch über der Natur steht *der innere Sinn*. Sein Organ ist außer der Dialektik *die Mathematik*.*) „Wenn der Knabe zu begreifen anfängt, daß einem sichtbaren Punkte ein unsichtbarer vorangehen muß, daß der nächste Weg zwischen zwei Punkten schon als Linie gedacht werde, so fühlt er einen gewissen Stolz, ein Behagen. Und nicht mit Unrecht; denn ihm ist die Quelle alles Denkens aufgeschlossen, Idee und Verwirklichung, potentia et actu ist ihm klar geworden.“ Die Musik bildet in der pädagogischen Provinz den Uebergang zur Mathematik, zur Meß- und Rechenkunst; sie wird nach reinen Maaßen, nach genau bestimmten Zahlen ausgeübt und geschrieben. Unmittelbar an die Geometrie wollte G. wahrscheinlich die Handwerks- und Kunsttechnik schließen, wie er als Knabe selbst geometrischen Unterricht sogleich auf architektonische Risse und Zeichnungen übertrug. In den Elementen der Arithmetik übte er den jungen Fr. von Stein nicht an fingirten Aufgaben; sein Zögling mußte ihm die Wirthschaftsrechnungen und Bücher führen.

Daß die Realien verhältnißmäßig schwach vertreten sind, hat seinen guten Grund. Die Frage, ob es nicht besser sei, die Philologie durch etwas Reelleres

---

*) Bd. 50, 154.

zu ersetzen, ist schon sehr alt und wurde lebhaft diskutirt, als im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts die gelehrten Schulen umgestaltet wurden.*) — Wie dachte G. darüber? „Der Schaden, den man anrichtet, wenn man junge Leute auf Schulen in manchen Dingen zu weit führt, hat sich späterhin noch mehr ergeben, da man den Sprachübungen und der Begründung in dem, was eigentliche Vorkenntnisse sind, Zeit und Aufmerksamkeit abbrach, um sie an sogenannte Realitäten zu wenden, welche mehr zerstreuen als bilden, wenn sie nicht methodisch und vollständig überliefert werden.“ (Dichtung und Wahrheit.) So heißt es auch in Winkelmann's Leben, es wäre den Erziehungskünstlern gelungen, dem Genius der Zeit gehorchend, die meisten zur Veredlung und Würde des Geistes führenden Studien zu verseichten und die besten Kräfte fast allein solchen Wissenschaften zuzuwenden, wodurch Gewerbe und Finanzen und Krieg zu Wasser und zu Lande gedeihen.**) „Was nützt, ist nur ein Theil des Bedeutenden; um einen Gegenstand ganz zu besitzen, muß man ihn um sein selbst willen studiren.“ Vielen ist es aber eigentlich nicht um ihre Bildung zu thun, „sie wünschen nur so ein Hausmittel zum Wohlbefinden, Recepte zum Reich-

---

*) Vergl. Herders Sophron, 7. Schulrede, nach Einführung einer Schulverbesserung, 1786.

**) Von den drei Aufsätzen über Winkelmann scheint der dritte, aus dem obige Stelle ist, so wenig als der zweite von G. zu sein. Doch hätte er sie nicht in seine Werke aufgenommen, ohne die Gesinnung der Verfasser zu vertreten.

thum und zu jeder Art von Glückseligkeit." „Wegen der jungen Leute," schreibt G. an Zelter, „deren Wesen und Treiben man nicht billigen kann, und sie doch nicht los wird, lebt man in- und auswendig immerfort im Streite. Oft bedaure ich, daß eine verrückte Zeit gekommen ist, wo ein starrjäher Egoismus auf halbem oder gar falschem Wege sich verstockt und die reine Selbstheit sich auszubilden hindert . . . Ich weiß wohl, was mich im höchsten Alter jung erhält, und zwar in praktisch-produktivem Sinne, worauf doch zuletzt alles ankommt."

Vierzehntes Kapitel.

Die praktische Erziehung. Anlagen und Beruf.

„Daß sie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter sein wie Enten;
Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh.
Da gehört aber freilich Wasser dazu."

Ist mit jenen theoretischen Vorkenntnissen die Jugendbildung fertig? Das konnte wohl G.'s Ansicht nicht sein. Die Schulbildung freilich. In den Wanderjahren vergleicht einmal Jarno eine gute Erziehungsanstalt mit einem Kohlenmeiler: erst werden Scheite dicht, doch luftig, über einander geschichtet und angezündet, dann die herausschlagenden Flammen erst gedämpft, darauf erstickt; ist alles gahr und verkühlt, so werden die Kohlen an Schmied, Schlosser, Bäcker und Koch verkauft und verbrannt, zuletzt als Asche von Wäscherinnen und Seifensiedern verbraucht. Hiermit ist als Zweck der Schule die Erreichung der allgemein menschlichen Bildung angegeben, die für jeden Beruf gehört, während es der Lebenspraxis überlassen bleibt, das Ihrige zur Brauchbarkeit und zum Verbrauche des Menschen zu thun. Wie sehr aber G. gegen die Beschränkung der Humanitätsstudien durch Realien in unsern Bildungsanstalten war, so sehr war er für die frühe praktische handwerksartige Vor-

bereitung zum künftigen Beruf, die freilich unsre Schulen nicht geben können. „Man kann einem jungen Menschen keine größere Wohlthat erweisen, als wenn man ihn zeitig in die Bestimmung seines Lebens einweiht.“ (Lehrjahre.) Nach diesem Grundsatze handelte er selbst bei der Erziehung des jungen Stein.

Ehe wir hierauf eingehen, nur noch die Bemerkung, daß G. überhaupt auf die Erweckung eines praktischen gesunden Sinnes, auf die frühe Erfassung des wirklichen Lebens, körperliche Gewandtheit und geistige Umsicht dringt. Er wollte nicht, daß sich die Jugend in Abstraktionen, Philosophemen, Hypochondrie und Bücherstaub verliere und an der Blässe des Gedankens kränkle. Er beklagte sich, daß die jungen Gelehrten, die ihn besuchen kämen, kurzsichtig, blaß, mit eingefallner Brust, dem Dämon der Hypochondrie verfallen wären.*) „Was unsereins Freude macht, erscheint ihnen nichtig und trivial, sie stecken ganz in der Idee, und nur die höchsten Fragen der Spekulation sind sie zu interessiren geeignet. Von gesunden Sinnen und Freude am Sinnlichen ist bei ihnen keine Spur, alles Jugendgefühl und alle Jugendlust ist bei ihnen ausgetrieben, und zwar unwiederbringlich, denn wenn einer in seinem zwanzigsten Jahr nicht jung ist, wie soll er es im vierzigsten sein?“ — Nach dem Vorbilde der Engländer wünscht er weniger Philosophie und mehr Thatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis. „Sehr viel könnte geschehen von unten, vom Volke durch Schulen und häusliche Erziehung, sehr viel von oben. Nicht zu billigen ist es, daß man von zukünftigen Staatsdienern gar zu viel theoretisch gelehrte Kenntnisse verlangt, wodurch die jungen Leute vor der Zeit geistig wie körperlich ruinirt werden. Sie können nicht zur Anwendung kommen und werden daher alle unnütz wieder vergessen . . . Hier thäte es Noth, von oben her einzuwirken, um wenigstens künftige Generationen vor ähnlichem Verderben zu schützen.“

*) Eckermann's Gespr.

Als ein vortreffliches Mittel zur Bildung eines gesunden Weltsinnes sah G. für Knaben das Reisen an. Wie Fr. v. Stein (s. 1. Cap.) nahm er auch seinen Sohn August auf größern und kleinern Ausflügen und Dienstreisen mit sich.*) Wilhelm wird in den Wanderjahren (1. Bd. 7. Cap.) für einen praktischen Pädagogen gehalten, der Felix mit rechtem Sinne sogleich in die Welt und ihre mannigfaltigen Zustände nach Grundsätzen frühzeitig einweihen solle. G., dem das Reisen selbst eine Arbeit war, wollte es dem Zöglinge natürlich nicht zum bloßen Genusse machen; er benutzte es besonders zu naturwissenschaftlicher Belehrung, nach dem Prinzipe, daß die Gegenstände in natürlicher, vollständiger Umgebung gesehen werden müßten, und suchte nachträglich die Reiseerinnerungen lebendig zu erhalten. Gerade wie Felix hatte auch sein Sohn immer einiges Geld zu eigener Verwaltung; als er ihn später nach Berlin schicken wollte, damit

*) Tags- und Jahreshefte, 1795, 1801.

er in einer Zeit, wo die weltlichen Dinge noch einen lustigen Eindruck machen, das Bild einer großen Stadt in sich aufnähme, sandte er Zelter eine Assignation, damit er nicht gerade alles nöthige Geld in der Tasche habe. „Ob er gleich ein gesetzter und gefaßter Knabe ist, so möchte ich ihn doch nicht ganz allein und sich selbst überlassen in diesem städtischen Strudel denken."*)

Die Anlagen schon in der Kindheit zu bestimmen hielt G. für unmöglich, da die verschiedenen organischen Systeme einander verdrängen und aufzehren und von manchen Fähigkeiten später kaum eine Spur übrig bleibt. (S. 4. Cap.) „Wenn auch die menschlichen Anlagen im Ganzen eine entschiedene Richtung haben, so wird es doch dem größten und erfahrensten Kenner schwer sein, sie mit Zuversicht voraus zu verkünden; doch kann man hinterdrein wohl bemerken, was auf ein Künftiges hingedeutet hat." Vorzüglich Beanlagte haben öfters die Eigenthümlichkeit, eine Art Scheu vor dem wirklichen Leben zu empfinden, sich in sich selbst zurückzuziehen, in sich selbst eine eigene Welt zu schaffen, weßhalb sich die tiefere Natur in der Jugend oft durch etwas Wunderliches und Unschickliches oder durch eine gewisse Feierlichkeit und ein ceremonielles Wesen ankündigt. Gewöhnliche Menschen haben den glücklichen Trieb, von Kindheit an die äußere Welt mit Lust zu ergreifen. Wo sich das gemeinsame Bedürfniß findet, innerlich zu leben und für das Innere

*) Briefwechsel mit Zelter, 80.

in der Wirklichkeit die antwortenden Gegenbilder zu suchen, ist das Höchste zu erwarten. Derjenige, an dem viel zu entwickeln ist, wird später über sich und die Welt aufgeklärt. Es giebt auch verschlossene Früchte, die erst die recht kernhaften sind; sie werden scheinbar von den leicht Fortschreitenden, schnell Reisenden überflügelt.*)

Um sich für einen Beruf zu eignen, gehört nicht nur Kenntniß; der ganze Organismus darf seinem Elemente nicht fremd sein. „Wie sollen wir das, was wir immer getrieben haben," sagt jener Handelsmann in den Unterhaltungen der Ausgewanderten, „aus unsern Gedanken, ja aus unsern Gliedern wieder herausbringen?" Der Bergbewohner ist bergartig, der Landmann erdartig, der Jäger mit den Waldbäumen, der Schiffer mit Fluß und See verwandt. Die Kinder finden sich in der Beschäftigung der Väter sogleich zu Hause, wie die Ente im Wasser. „Ein Mensch, der seine Lebzeit am Spieltisch zugebracht hat, kann nicht ein Bauer werden. Man muß ganz nahe an der Erde geboren und erzogen sein, um ihr etwas abzugewinnen." Hierbei ist der Einfluß der Hausthiere auf das Kind zu beachten. Das Pferd veredelt und befreit die Körperlichkeit des Menschen, die Wiederkäuer entsprechen der Dumpfheit des an die Natur gebundenen Sinnes, der Hund ist ein Bild des gemeinen sklavischen Charakters.**) Es ist ein Unterschied,

*) Aus Winkelmann's Leben, Wilh. Meister, Dichtung und Wahrheit, den Wahlverwandtschaften.

**) Ein Reisender erzählt, er habe in der Stadt Graitz viele Hunde und viele stumme halbalberne Menschen gefunden.

ob man mit Mastvieh oder mit Rossen umzugehen hat.

Am glücklichsten sind diejenigen daran, die das Gewerbe ihres Vaters treiben; die geerbten Anlagen finden sich sogleich in der rechten Werkstätte heimisch. Die beste Erziehungsart ist die der Hydrioten. „Als Insulaner und Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und lassen sie im Dienst herankrabbeln. Wie sie etwas leisten, haben sie Theil am Gewinn, und so kümmern sie sich schon um Handel, Tausch und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die klügsten Handelsleute und verwegensten Piraten. Aus einer solchen Masse können dann freilich Helden hervortreten, die den verderblichen Brander mit eigner Hand an das Admiralschiff der feindlichen Flotte anklammern."*)

Daß sie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter sein wie Enten,
Sie schwimmen mit ihrer Brut in Ruh,
Da gehört aber freilich Wasser dazu.

Bei dem Handwerk gilt dasselbe Prinzip, das wir schon sonst kennen lernten: Die vollkommnen Lehrer sind da zu finden, wo eine Sache zu Hause ist; den besten Unterricht zieht man aus vollständiger Umgebung. Was in unsern kultivirten Zuständen die rechte

„Sollte es nicht möglich sein, daß der habituelle Anblick von bellenden unvernünftigen Thieren auf die menschliche Generation einigen Einfluß haben könnte." (Die guten Weiber.)

*) Bd. 49, 82.

Wahl des Berufes noch mehr erschwert, sind Eitelkeit und Nachahmungstrieb. Kinder werden abwechselnd Soldaten, Schauspieler oder Seiltänzer, gereizt durch alle in die Augen fallenden Thätigkeiten; sie nehmen sich ein unerreichbares Ziel vor, das sie durch geübte, verständige Leute haben erreichen sehen, und so lassen sich auch Aeltere durch außerordentliche Leistungen zur Nachahmung verleiten; aber es geht ihnen wie den Kindern, ihre Mittel werden Zweck; es ist ein bloßes Spiel, Gelegenheit, die Leidenschaft zu üben.*) Das Spiel aber kann sehr ernste Folgen haben: ein falsches Streben, das überhand nimmt, ist im Stande den ganzen Organismus zu zerstören. „*Man soll sich vor einem Talente hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat.*"

Worauf beruht denn nun das Talent, das Genie? Auf den Organen. Und nicht Talent und Genie allein; jede Fähigkeit. Nach den vorwaltenden Arbeitsorganen trennen sich die menschlichen Thiergeschlechter. Nur „die Thiere werden von ihren Organen unterrichtet, der Mensch hat die Fähigkeit seine Organe zu unterrichten." „Der Organismus in seinen Determinationen bringt die wunderlichen Manifestationen der lebendigen Wesen hervor." Werden die Thiere von ihren Gliedern beherrscht, ja tyrannisirt,**) so bedürfen unsre Fähigkeiten der Leitung, um zu Fertigkeiten

*) Dilettantismus, Bd. 44, 259.
**) An Zelter, 1792, Bd. 50, 233.

zu werden. Zu Talent und Genie gehören korrespondirende Organe, die sie zur Virtuosität steigern. Paganini's Ohr entspricht Paganini's Hand, der Hand Raphaels sein Auge. Auge und Ohr ordnen sich der dichtenden Phantasie unter. Die Fähigkeit, vor dem Auge des innern Sinns Bilder willkürlich-gesetzmäßig entstehen zu lassen, festzuhalten und zu verwandeln, wodurch G. z. B. die Idee der Metamorphose möglich wurde, muß angeboren sein. Deßhalb, was auch der Mensch unternimmt, er gebährde sich wie er wolle, er kehrt stets auf den Weg zurück, den ihm die Natur vorgezeichnet hat. „Niemand kann sich umprägen und Niemand seinem Schicksal entgehen." Die in uns ruhenden Anlagen zu entwickeln, Neigungen die sich des Innern bemächtigen und sich den Fähigkeiten angemessen zeigen, eingeborne Leidenschaften zu befriedigen, ist unser innerstes Bedürfniß; wir sind nicht eher glücklich, als bis das unbedingte Streben sich selbst eine Begrenzung setzt. Wahre Triebe sind Stimmen des Bedürfnisses, werden sie erhört, geübt, ausgebildet, so erfüllt der Mensch mit dem praktischen Beruf sein Schicksal. Im Gefühl der Fähigkeiten liegt die Ahnung der Zukunft. „Sollten nicht die Keime dessen, was uns begegnen wird in uns ausgestreut, der Vorgenuß der Früchte, die wir einst brechen werden, möglich sein?" Durch fremden Zwang, durch falsches Streben wird die Entwicklung aufgehalten; desto lebhafter aber wird der Wunsch, uns mit dem Schicksal in Einigkeit zu setzen."

Nicht allein Poeten und Künstler werden geboren;

„wenn man es genau betrachtet, *so wird jede, auch die geringste Fähigkeit, uns angeboren; und es giebt keine unbestimmte Fähigkeit. Nur eine zweideutige, zerstreute Erziehung macht den Menschen ungewiß*; sie erregt Wünsche, statt Triebe zu beleben, und anstatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet sie das Streben nach Gegenständen, die so oft mit der Natur, die sich nach ihnen bemüht, nicht übereinstimmen." Ein jeder hat eine Anlage, die ihm besonders angehört, die in sich vollkommen werden kann, wenn er in die rechte Umgebung gestellt und richtig geführt wird; „auch der geringste Mensch kann komplet sein." Aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, wenn man über seine Sphäre geht. „Die meisten jungen Leute, die ein Verdienst in sich fühlen, fordern von sich mehr als billig. Dazu werden sie aber durch die gigantische Umgebung gedrängt und genöthigt." Neben wirklichen Talenten finden sich Halbtalente, und sie beschweren den Geist um so mehr, je weniger sie zu voller Ausübung gelangen können. Des Ungewissen, Halben bemächtigt sich am ehesten die Eitelkeit. „Gewöhnlich wehrt sich der Mensch so lange als möglich, den Thoren, den er im Busen hegt, zu verabschieden, einen Hauptirrthum zu bekennen und eine Wahrheit einzugestehen, die ihn zur Verzweiflung bringt." „Durch Hülfe des Selbstbetrugs gelangt der Schooßnarr oft im Hause zur Herrschaft und zwingt die Vernunft zu heimlicher Knechtschaft, die sich einbildet, ihn lange verjagt zu haben." Denn wie man

sich weit weniger verändert als man glaubt und daher auch die Umgebung meist dieselbe bleibt, kehren mit den berechtigten Neigungen die unberechtigten immer wieder zurück.

G. unterscheidet Eigenschaften, Eigenheiten und Influenzen.*) Die letzteren sind die schädlichen Einflüsse, die der Gesunde auf den Gesunden üben kann, wenn er auf eine nicht verwandte Natur bestimmend einwirkt. Vor solchen fremdartigen Verstimmungen und Verführungen hat sich jeder zu hüten. Die Eigenheiten gehören der Person an, als letzte Verkörperung des individuellen Lebens. Sie können Mängel sein, die mit aller Anstrengung zu überwinden sind, wie der Oheim Nataliens von sich sagt, er wäre der beschränkteste und unerträglichste Mensch geworden, hätte er sich nicht von Jugend auf widerstanden. Jedenfalls aber hat man keinen Grund, Eigenheiten zu pflegen, weil sie auch ohne das fest genug sitzen.

Eigenheiten, die werden schon haften,
Cultivire deine Eigenschaften.

Die wahren Eigenschaften sind gesetzliebend. In den Künsten begreift das Genie, das angeborne Talent strenge Forderungen, entschiedene Gesetze am ehesten und leistet ihnen den willigsten Gehorsam. Nur das Halbvermögen wünschte gern, seine beschränkte Besonderheit unter dem Vorwande von Originalität und Selbstständigkeit an die Stelle des unbedingten Ganzen zu setzen.

*) Bd. 45, 300.

Das Genie, mit dem man es daher in der pädagogischen Provinz am liebsten zu thun hat, wird von dem guten Geiste beseelt, bald zu erkennen, was ihm nutz ist. Es bequemt sich zum Respekt, sogar zum Conventionellen. Aber gerade das Genie kann leicht verbildet werden; und wenn nicht Uebung und Gewohnheit seine Lücken ausfüllen, wird mehr als ein verworrenes, ungeläutertes Genie ein geringer aber richtiger Verstand zur Zufriedenheit anderer wirken, so wie sich mittelmäßige Talente durch deutliche Einsicht zu bewunderungswürdiger Fertigkeit erheben und ihre schwachen Seiten durch Fleiß, Uebung und Nachdenken zu starken Seiten bilden lassen. (Wilhelm Meister.)

Von dem Handwerk muß jede Erziehung ausgehen. Glücklich der Handwerker; er steht nur eine Stufe über dem Thier und ist doch ein ganzer Mensch.*) Der geringste Kopf bleibt dabei stehen; für den bessern wird es eine Kunst, und der beste sieht in dem einen, was er recht thut, das Gleichniß von allem, was recht gethan wird.*) Nicht nur jeder Beruf, auch Wissenschaft, Religion und Sittlichkeit haben ihr Handwerk. „Ich bewundere oft diejenigen Lehrer und Menschenführer," schreibt Wilhelm, „die ihren Schülern nur äußere mechanische Pflichten auferlegen. Sie machen sich's und der Welt leicht; denn gerade diesen Theil meiner Verbindlichkeiten, der mir

*) Schweizer Reise.
**) Pädagog. Provinz.

erst der beschwerlichste, der wunderlichste schien, diesen beobachte ich am bequemsten, am liebsten." Regt sich erst der Geist von innen heraus, so muß die Sorge für äußere Darstellung in einer Kunst überwunden sein, und deßhalb das Technische in frühen Jahren erlernt werden.*) Dem Gebildeten, der sich spät einem Berufe zuwendet, wird nicht das Geistige, sondern das Gemeine, Handwerksmäßige schwer; aus diesem Grunde wollte G., daß das Technische des künftigen Berufes in einer Zeit zum innern Eigenthume werde, wo es leicht zu erfassen ist und Freude macht.

Willst du aber das Beste thun,
So bleib' nicht auf dir selber ruhn,
Sondern folg' eines Meisters Sinn;
Mit ihm zu irren ist Gewinn.

Jede Fertigkeit muß gelernt werden, wo sie zu Hause ist. Nach diesem Grundsatz läßt der Abbé der Lehrjahre seine Zöglinge den Aufenthaltsort wechseln, je nach den verschiedenen Fähigkeiten, die er successive in ihnen entwickeln will. In Ausübung und Unterricht sind sämmtliche Thätigkeiten von einander zu sondern. Der Schüler darf sich ausschließlich nur immer mit einem Gegenstände beschäftigen; denn da, was er leistet, sich als ein zweites Selbst von ihm ablösen soll, muß sein erstes Selbst ganz davon durchdrungen sein.*) Auf die Einseitigkeit weist uns unsre Natur; in jedem ist ein vorwaltendes Organ. „Mache ein Organ aus dir und erwarte, welche Stelle dir

*) Zelter an G., 129.
**) Wanderjahre 1. B. 4. Cap.

die Menschheit zugestehen wird." Die Absonderung der Thätigkeiten ist auch festzuhalten, wenn man Verschiedenes in sich vereinigen will. „Sobald der Mensch an mannigfaltige Thätigkeit oder mannigfaltigen Genuß Anspruch macht, so muß er auch fähig sein, mannigfaltige Organe gleichsam unabhängig von einander auszubilden. Wer alles und jedes in seiner ganzen Menschheit thun oder genießen will, wer alles außer sich zu einer solchen Art von Genuß verknüpfen will, der wird seine Zeit nur mit einem ewig unbefriedigten Streben hinbringen."

Ueber das Finden des Berufes durch das Irren, in einem spätern Kapitel. Hat man ihn gefunden, so muß jedes Irren aufhören, alle individuelle Willkür und Regellosigkeit. In Handwerk und Kunst ist das Element, worin der Schüler wirken soll, das Werkzeug, das er zu handhaben hat, gegeben; wie er sich dessen bedienen soll, ihm vorgeschrieben. (Pädagogische Provinz.)

Ein Quidam sagt, ich bin von keiner Schule,
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt.
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
Ich bin ein Narr auf eigne Hand.

Fünfzehntes Kapitel.

Die religiöse und sittliche Erziehung.

„Wer Gott vertraut,
Ist schon auferbaut."

Die Bibel ist, wie wir gesehen haben, als Codex der Weltgeschichte zu benutzen. Versuchen wir, aus dem Zusammenhange von G.'s pädagogischen Grundsätzen, die Art, wie man ihren Inhalt zu überliefern habe, zu bezeichnen. Lasse man sich auf kein Klügeln und Deuteln des Biblischen ein! Gebe man es in seiner reinen, einfältigen Gestalt! So redete Gott zu den ersten Menschen, so will er zu den Kindern reden. Aus jenen unerschöpflichen Vorräthen werden sie in ihr Eigenthum verwandeln, was ihnen gemäß ist. Wie die Bibel da ist, redet sie zu dem Gemüthe, zu der Auffassung des Kindes. Was nur einer Vergangenheit angehört, tritt allmählig von selbst zurück, das Ewige haftet, und so dehnt sich das Gemüth über den Ursprung und das Ende der Dinge aus; das ganze Menschenwesen wird ihm durchheiligt.

Eigentlich ausgeführt finden wir nur eine Methode des Religionsunterrichtes,

die *historisch-dogmatische*. Die Bibel und das apostolische Symbolum liegen zu Grunde. Mit dem Historischen, wovon die Belehrung ausgeht,

verbindet sich das Dogmatische, und zwar so, daß je ein Artikel sich einem Theile der Bibel anschließt. Zu dem Ende ist das Neue Testament in zwei Abschnitte getrennt, in das Leben Jesu und in die Passion; die ganze Bibel zerfällt also gleichsam in drei Testamente, in das alte, mittlere und neue. Der erste Glaubensartikel entspricht dem alten Testamente, der zweite, als der spezifisch-christliche, dem Kreuzestode, der dritte endlich, dessen Bedeutung als ethisch aufgefaßt wird, dem Leben und Lehren Jesu. — In der pädagogischen Provinz hat G. in bildlich-poetischer Weise das Nähere gegeben; dort werden wir darauf zurückkommen.

Erwähnen müssen wir noch

2) eine *praktisch-historische Methode*, von der bei den amerikanischen Colonisten der Wanderjahre die Rede ist. Die Kinder sollen von frühauf die Vorzüge und Vortheile des Christenthums kennen lernen und erst zuletzt in das Historische eingeweiht werden.

3) eine *anti-subjekive*. Der Abbé der Lehrjahre entfernt von seinen Zöglingen alles, was sie zum Umgange mit sich selbst und mit Gott führen kann. Wie dieses gemeint sei, wird durch den Gegensatz Nataliens und der schönen Seele ausgesprochen. Die letztere, zu viel mit sich, mit sittlichen und religiösen Dingen beschäftigt in dem Streben, ihr sittliches Wesen mit Gott in Uebereinstimmung zu setzen, gelangt zwar zu dieser Einheit, kommt aber nicht über sich selbst hinaus. So bleibt die Welt, vor deren

Berührung sie sich scheu zurückzieht, als unüberwundener Contrast neben ihr liegen; sie leistet nicht viel. Natalie, ohne jene Vertiefung wird als die That und Erscheinung gewordene Religion dargestellt; ihre Natur fordert nichts, als was die Welt wünscht und braucht, und so ist sie selig mitten in der Welt und ihre Welt beseligt durch sie. — Das wäre sehr gut, wenn Natalie mehr wäre als ein poetisches Ideal, als die griechisch verklärte Christlichkeit, als ein Gegenbild der Iphigenie. — G. hat vielleicht Fr. von Stein nach des Abbé Weise erzogen, doch hielt er daran nicht fest, wie die Wanderjahre beweisen.

Seinen Widerspruch aber gegen die thatlose Versenkung der Seele in sich, die bloße Beschaulichkeit, das abgeschloßne religiöse Gefühlsleben hat er nie aufgegeben. Die eigentliche Religion ist ihm ein Inneres, ja Individuelles; sie hat das Gewissen zu erregen, wenn es stumpf und unwirksam dahin brütet, zu beschwichtigen, wenn es im Schuldbewußtsein durch reuige Unruhe das Leben verbittert.*) Sie hat durch Ernst und Heiligkeit die Lust zu mäßigen; „auf ernstem Lebensgrunde zeigt sich das Heilige so schön.“ „Es ist Pflicht, uns zu verselbsten und in regelmäßigen Pulsen zu entselbstigen.“ So ist ihm die Frömmigkeit „ein Mittel, um durch die reinste Gemüthsruhe zur höchsten Cultur zu führen,“ und ihm scheint es, „gleich schädlich, sich von dem Unerforschlichen ganz abzusondern, oder mit demselben eine allzu enge Verbindung sich anzumaßen.“

*) Pädagog. Provinz.

Um durch die Erziehung den Gegensatz von Innen- und Außenwelt aufzuheben und die Wirkung der Religion so viel als möglich über die ganze Existenz zu verbreiten, scheint G. gegen eine Sonderung des Kultus vom Alltagsleben gewesen zu sein. „Keine Umgebung, auch die gemeinste nicht, soll in uns das Gefühl des Göttlichen stören, das uns überall hin begleiten und jede Stätte zu einem Tempel einweihen kann. Ich mag gern einen Hausgottesdienst in dem Saale gehalten sehen, wo man zu speisen, sich gesellig zu versammeln, mit Spiel und Tanz zu ergötzen pflegt.“ In Uebereinstimmung mit diesen Worten des Pensionsgehülfen hat in den Wanderjahren ein reicher Grundbesitzer die Kirchen- und Gemeindeverhältnisse geordnet; in der pädagogischen Provinz dagegen ist die Kirche, vom Alltagsleben getrennt, in einen eigenen Bezirk eingeschlossen, der nur selten betreten wird, wodurch die Ehrfurcht bewahrt werden soll.

Wichtig ist nun die Stellung des Sittlichen zur Religion. Beide Elemente hat G. scharf gesondert, aber wieder zu verknüpfen gesucht. Die Religion hat die Pietät, die Moral die Pflicht aufzuregen.*) Am meisten fallen sie in der Erziehungsweise des Abbé zusammen; denn indem das Unsichtbare durch edle That gestaltet werden soll, geht die Religion zwar nicht im Moralischen auf, aber kommt hier erst zum Bewußtsein. — Ganz getrennt sind sie in den amerikanischen Colonien. „Hiervon (von der religiösen Erzie-

*) Bd. 46, 20.

hung) ist unsre Sittenlehre ganz abgesondert; sie ist rein thätig und wird in den wenigen Geboten begriffen: Mäßigung im Willkürlichen, Emsigkeit im Nothwendigen. Nun mag ein jeder diese lakonischen Worte nach seiner Art im Lebensgange benutzen, und er hat einen ergiebigen Text zu grenzenloser Ausführung." — In der pädagogischen Provinz endlich ist das Gesellig-Sittliche als ein Bestandtheil der Religion behandelt, als Inhalt des dritten Glaubensartikels oder der philosophischen Religion, die aus der Ehrfurcht vor unsers gleichen entspringt. Die allgemeinen Sittengesetze, gleich den Glaubenslehren in Lieder gefaßt, werden von den Zöglingen gesungen. Hierauf aber konnte G. das Religiös-Moralische schon deßhalb nicht beschränken, weil die Erklärung des dritten Artikels erst spät geschieht. Eine umfassendere Verbindung von Religion und Ethik fand G. in der Ehrfurcht, die von der Erde zum Himmel und zugleich vom Himmel zur Erde weist. Das Kind, das sich anbetend vor Gott beugt, blickt mit einer religiösen Scheu auf denjenigen, der ihm die göttliche Weltordnung sinnlich vertritt. Die Zeichen der Höflichkeit, des geselligen Anstandes werden zu religiös-ethischen Symbolen, und die Dogmatik überträgt sich unmittelbar auf das Sittliche und Sittige.

Die Ehrfurcht, „die heilige Gnade Gottes und der Natur," ist der höhere Sinn des Menschen. „Wenn gewisse Erscheinungen an der menschlichen Natur, betrachtet von Seiten der Sittlichkeit, uns nöthigen, ihr eine Art von radikalem Bösen, eine Erbsünde

zuzuschreiben, so fordern andre Manifestationen derselben, ihr gleichfalls eine Erbtugend und angeborne Güte, Rechtlichkeit und besonders eine Neigung zur Ehrfurcht zuzugestehen. Diesen Quellpunkt, wenn er, im Menschen kultivirt, zur Thätigkeit, in's Leben, zur Oeffentlichkeit gelangt, nennen wir mit den Alten: Pietät. — Mächtig zeigt sie sich von Eltern zu Kindern, schwächer von Kindern zu Eltern; sie verbreitet ihre segensreiche Einwirkung von Geschwistern über Bluts-, Stammes- und Landesverwandte, erweist sich wirksam gegen Fürsten, Wohlthäter, Gönner, Freunde, Schützlinge, Diener, Knechte, Thiere, und somit gegen Grund und Boden, Land und Stadt; sie umfaßt alles, und indem ihr die Welt gehört, wendet sie ihr Letztes und Bestes dem Himmel zu; sie allein hält der Egoisterei das Gleichgewicht; sie würde, wenn sie durch ein Wunder augenblicklich in allen Menschen hervorträte, die Erde von allen den Uebeln befreien, an denen sie gegenwärtig und vielleicht unheilbar krank liegt." Dieses ist der lebendige Keim zum Guten, den G., neben der Erbsünde, der innern Natur des Menschen zugestand, im Widerspruche mit der Lehre der Brüdergemeinde von ihrer völligen Verderbniß durch den Sündenfall. (Dichtung und Wahrheit.) Gutes und Böses, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges und noch so viel andere Gegensätze scheinen, nur in veränderten Proportionen, die Ingredienzien der menschlichen Natur zu sein.*) Sie bestehen in und durch einander; als

*) Die guten Weiber.

die lebendige Synthese zweier Welten hat der Mensch sie mit einander zu versöhnen. „Was den fühlenden Jüngling am meisten ängstigt, ist die unaufhaltsame Wiederkehr unserer Fehler; denn wie spät lernen wir einsehen, daß wir, indem wir unsre Tugenden ausbilden, unsre Fehler zugleich mit anbauen. Jene ruhen auf diesen wie auf ihrer Wurzel, und diese verzweigen sich insgeheim ebenso stark und mannigfaltig, als jene im offenbaren Lichte. Weil wir nun unsre Tugenden meist mit Willen und Bewußtsein ausüben, von unsern Fehlern aber unbewußt überrascht werden, so machen uns jene selten einige Freude, diese hingegen beständig Noth und Qual. Hier liegt der schwerste Punkt der Selbsterkenntniß, der sie beinah unmöglich macht." „Die Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte."

Die Selbstbeobachtung zum Zwecke der Selbsterkenntniß ist unzureichend und gefährlich; unzureichend, weil Subjekt und Objekt eins sind, weshalb andre uns weit eher begreifen als wir uns selber; gefährlich, weil wir dadurch entweder stolz und lässig oder niedergeschlagen und kleinmüthig werden. Erst wenn man seiner selbst in pflichtmäßiger Thätigkeit vergißt, lernt man sich kennen; denn das Handeln vergleicht uns erst mit andern. Das γνῶθι σαυτόν der Alten ist nicht in ascetischem Sinne auszulegen; „es heißt ganz einfach, gieb einigermaßen Acht auf dich selbst, nimm Notiz von dir selbst, damit du gewahr werdest, wie du zu deinesgleichen zu stehen kommst; hierzu bedarf es keiner psychologischen

Quälereien."*) Man kann sich nach Weise der Alten mit sich selbst beschäftigen, ohne sich eigentlich zu beobachten, wenn man an sich, nicht über sich denkt, wenn man im Sinne trägt, was man vorhat.**) Auch andere darf man nicht beobachten, ohne sie in Thätigkeit zu setzen, ohne sich für ihre Bildung zu interessiren. (Lehrjahre.)

Die sittliche Erziehung betrachtete G. mit den Augen eines Arztes. Das Unsittliche sah er als eine Störung des geistigen Organismus an durch Schwächung der Vernunftenergie; ohne sie erhalten die dämonischen Naturkräfte die Oberhand und vollbringen in ihrer Vereinzelung und blinden Willkür die böse That. Wie die Religion das ganze Leben durchdringen muß, *soll das Sittliche Diät, nicht Arznei sein.* „Die Menschen, die das ganze Jahr weltlich sind, bilden sich ein, sie müßten zur Zeit der Noth geistlich sein; sie sehen alles Gute und Sittliche wie eine Arznei an, die man mit Widerwillen zu sich nimmt, wenn man sich schlecht befindet; sie sehen in einem Geistlichen, einem Sittenlehrer nur einen Arzt, den man nicht geschwind genug aus dem Hause los werden kann: ich aber gestehe gern, ich habe vom Sittlichen den Begriff als von einer Diät, die eben dadurch zur Diät wird, wenn ich sie zur Lebensregel mache, wenn ich sie das ganze Jahr hindurch nicht außer Augen lasse." — Der rechte Arzt

*) Bd. 49, 113.
**) Leben Winkelmann's.

sorgt bei Zeiten dafür, daß die Krankheit abgehalten werde. Was sich als Verkehrung der Natur, als Schuld und Schicksal des Menschen bemächtigen kann, soll eine weise Erziehung gar nicht entstehen lassen. Der Unglückliche klagt zu spät:

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.

Versuchen wir zur leichteren Uebersicht die Vorschriften G.'s in einige Hauptpunkte zusammen zu fassen.

1. Man lasse die Jugend in löblicher Freiheit aufwachsen. (S. 4. Cap.) Ehe man daran denkt, den Knaben, den Jüngling zu dem zu machen, wozu man sie haben möchte, lasse man sie das sein, was sie sind, ohne ihnen durch unberechtigtes Eingreifen die Lebensfreude zu verkümmern.

„Täglich mit Schelten und Tadeln hemmst du dem Armen
Jeden Muth in der Brust,"

sagt die Mutter Hermanns. Der Erzieher darf sich keinen falschen sittlichen Begriff machen und rigoristisch daran festhalten. Von wirklichen Fehlern sind Eigenheiten zu unterscheiden, die einem gewissen Alter angehören und dann verschwinden, wogegen manche Tugenden nach dem Laufe der Natur erst im spätern Leben hervortreten, die bürgerlichen z. B. zugleich mit der väterlichen Liebe. Wollte man nun dasjenige erzwingen, was die Natur später reifen läßt, und hindern, was von selbst abfällt, so wäre beides gleich unnütz und schädlich. Kann doch sogar in dem, was dem Erwachsenen als Unart auffällt, das Kind ein Organ besitzen, sich aus Gefahren zu retten, wie Felix vom Gifte verschont bleibt, weil er aus einer Flasche trinkt. — Wahre Unarten sind die, welche gegen die Ehrfurcht verstoßen. „Es giebt kein Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefern sittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung sollte Zeichen und Grund zugleich überliefern."

Ueber eine zu strenge Privaterziehung läßt sich G. in einem Briefe an Frau v. Stein folgendermaßen aus: „Es graut mir vor dem Anblicke zweier junger, erst freigelassener Prinzen und dazu noch solcher. Die Hofmeister junger Fürsten, die ich kenne, vergleiche ich Leuten, denen der Lauf eines Baches in ein Thal anvertraut wäre, es ist ihnen nur drum zu thun, daß in dem Raum, den sie zu verantworten haben, alles fein stille zugehe; sie ziehen Dämme quer vor und stemmen das Wasser zurück zu einem feinen Teiche; wird der Knabe majorenn erklärt, so giebt's einen Durchbruch, und das Wasser schießt mit Gewalt und Schaden seinen Weg weiter und führt Steine und Schlamm mit sich fort. Man sollte Wunder denken, was es für ein Strom wäre, bis zuletzt der Vorrath ausfließt, und ein jeder zum Bache wird, groß oder klein, hell oder trüb, wie ihn die Natur hat werden lassen, und er seines gemeinen Weges fortfließt. — Verzeih mir das lange Gleichniß. Gilt es doch auch von der strengen Privaterziehung."

2. Die Kraft der Selbstbeherrschung

und Entsagung muß systematisch geübt werden. Wie in einem Reiche alles auf die exekutive Gewalt ankommt, und mag auch die gesetzgebende noch so vernünftig sein, es dem Staate nichts hilft, wenn die ausführende machtlos ist, so Vernunft und Willen. Keine Neigung ist an sich gut, sondern nur, insofern sie etwas Gutes wirkt; zur rechten Zeit muß man jede überwinden können; denn der Mensch hat eine Kraft, aus Ueberzeugung eines Bessern auch gegen seine Neigung zu handeln, und das ist moralisch.*) Triebe und Anlagen fordern uns zur Fülle des Glücks auf; doch das Leben ist eine Kette von Entsagungen; wir sehen uns genöthigt, unsre Persönlichkeit erst stückweis und dann völlig aufzugeben.**) Nur durch Unterwerfung unter einen großen eingebornen Zweck können die Fähigkeiten entwickelt werden; das Sittliche aber, das allen gemein ist, steht höher als jede besondre Beanlagung, und die Seele muß fähig werden, das Höchste zu fassen und wieder aufzugeben. Daher ist gleichmäßig mit den Anlagen die Kraft der Resignation zu bilden, mit der Genußfähigkeit das Entbehren. „Der größte Theil des Unheils und dessen, was man bös in der Welt nennt, entsteht bloß, weil die Menschen zu nachlässig sind, ihre Zwecke recht kennen zu lernen, und wenn sie solche kennen, ernsthaft darauf los zu arbeiten.“ Grundsätze pflegen, Supplemente unsrer Handlungen zu sein; der Verstand ist

*) Unterhaltungen Deutscher Ausgewanderten.
**) Dichtung und Wahrheit.

sophistisch. Nicht an der Einsicht des Rechten, selbst nicht am Wunsche, an der Kraft der Ausführung pflegt es zu mangeln. „Nur die Fähigkeit dazu ist uns angeboren, sie will gelernt und sorgfältig geübt sein.“ Die ersten Handlungen des Knaben sind so zu leiten, „daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich irgend etwas abgewöhnen zu müssen.“ Das Wichtigste ist ein gutes Beispiel. Zwar kann ein schlechtes durch den Abscheu zur entgegengesetzten Tugend führen; aber das geschieht selten, und der krankhaft bewegte, sich überschätzende Mensch ist dann nie seiner sicher. (Aurelie.) Weit öfters erzeugt ein Böses das andre, eine Unnatur die andere, Beschränkung die Frechheit.

In den „Unterhaltungen Deutscher Ausgewanderten“ behandelt eine Erzählung die Jugend eines Menschen, der, verlockt durch die Neigung zu einem Mädchen, und beschränkt von seinem verschwenderischen Vater, dessen Kasse bestiehlt. Nachdem er von seiner Verirrung zurückgekommen, wird der Diebstahl entdeckt. Er muß seinen glänzenden Aussichten entsagen und gründet als Fabrikant in einem kleinen Gebirgsorte eine glückliche Familie. Selbst als Mann und Hausvater sucht er sich in der Entsagung zu üben. „Seine ganze Erziehung bestand gewissermaßen darin, daß seine Kinder sich gleichsam aus dem Stegreife etwas mußten versagen können. Auf eine Weise, die ich im Anfange nicht billigen konnte, untersagte er z. B. einem Knaben bei Tische, von einer beliebten Speise zu essen. Zu meiner Verwunderung blieb der

Knabe heiter, und es war, als wenn weiter nichts geschehen wäre. Und so ließen die ältesten aus eigener Bewegung manchmal ein edles Obst oder sonst einen Leckerbissen vor sich vorbeigehen; dagegen erlaubte er ihnen, ich möchte sagen alles, und es fehlte nicht an Arten und Unarten in seinem Hause. Er schien über alles gleichgültig zu sein und ließ ihnen eine fast unbändige Freiheit; nur fiel es ihm die Woche einmal ein, daß alles auf die Minute geschehen mußte, alsdann wurden des Morgens gleich die Uhren regulirt, ein jeder erhielt seine Ordre für den Tag, Geschäfte und Vergnügungen wurden gehäuft, und Niemand durfte eine Sekunde fehlen. Ich könnte Sie stundenlang von seinen Gesprächen und Anmerkungen über die sonderbare Art der Erziehung unterhalten."

In diesem Verfahren sind die beiden Grundsätze, eine gewisse Freiheit zu gewähren und die Selbstbeherrschung zu üben, auf die Spitze getrieben. Fassen wir sie zusammen, so haben wir das Gebot, Mäßigung im Willkürlichen, eines der beiden Sittengesetze der Auswanderer.

Bei dieser Gelegenheit darf nicht unerwähnt bleiben, wie sehr G. gegen den maaßlosen geistigen Genuß, gegen die ästhetische Schwelgerei und den modernen Kulturluxus eingenommen war, der sich in seinem Alter in erschreckender Weise zeigte und bis auf diesen Augenblick gerade die beanlagte Jugend ruinirt. „Wenn man sieht, schreibt er einmal, wie die Welt überhaupt und besonders die junge nicht allein ihren Lüsten und Leidenschaften hingegeben ist, sondern wie zugleich das

Höhere und Bessere in ihnen durch die ernsten Thorheiten der Zeit verschroben und verfratzt wird, so daß ihnen alles, was zur Seligkeit führen sollte, zur Verdammniß wird, unsäglichen äußern Drang nicht gerechnet, so wundert man sich nicht über Unthaten, durch welche der Mensch gegen sich selbst und andere wüthet. Ich getraue mir einen neuen Werther zu schreiben, über den der Welt die Haare noch mehr zu Berge stehen sollten als über den ersten. — Die meisten jungen Leute, die ein Verdienst in sich fühlen, fordern mehr von sich als billig. Dazu werden sie aber durch die gigantische Umgebung gedrängt und genöthigt. Ich kenne deren ein halbes Dutzend, und die gewiß auch zu Grunde gehn, selbst wenn man sie über ihren wahren Vortheil aufklären könnte. Niemand bedenkt leicht, daß uns Vernunft und ein tapferes Wollen gegeben sind, damit wir uns nicht allein vom Bösen, sondern auch vom Uebermaaß des Guten zurückhalten." Daß G. selbst geistige und körperliche Diät zu halten wußte, daß er, jedem Luxus feind, dem Genießen und Schaffen des Schönen eine ernste und oft sehr trockne Amtsthätigkeit entgegensetzte, daß er die Kraft der Resignation übte und einem autokratischen Willen den gesammten Organismus durchaus unterwarf, darf hier wohl kaum erwähnt werden.

3. Nicht verbieten, sondern gebieten, nicht hindern, sondern befördern! „Man weiß nur zu verbieten, zu hindern und abzulehnen,

selten aber zu gebieten, zu befördern und zu belohnen. Man läßt alles in der Welt gehen, bis es schädlich wird; dann zürnt man und schlägt drein." „Bei der Erziehung der Kinder sowohl als bei der Leitung der Völker ist nichts ungeschickter und barbarischer als Verbote, als verbietende Gesetze und Anordnungen. Der Mensch ist von Hause aus thätig, und wenn man ihm zu gebieten versteht, so fährt er gleich dahinter her, handelt und richtet aus. Ich für meine Person*) mag lieber in meinem Kreise Fehler und Gebrechen so lange dulden, bis ich die entgegengesetzte Tugend gebieten kann, als wenn ich den Fehler los wäre und nichts Rechtes an seiner Stelle sähe. Der Mensch thut recht gern das Gute, das Zweckmäßige, wenn er nur dazu kommen kann; er thut es, damit er was zu thun hat, und sinnt darüber nicht weiter nach als über alberne Streiche, die er aus Müßiggang und langer Weile vornimmt. „Wenn ältere Personen recht pädagogisch verfahren wollten," heißt es in Dichtung und Wahrheit, „so sollten sie einem jungen Manne etwas, was ihm Freude macht, es sei von welcher Art es wolle, weder verbieten noch verleiden, wenn sie nicht zu gleicher Zeit ihm etwas anderes dafür einzusetzen hätten oder unterzuschieben wüßten."

G. will, daß das Böse und Fehlerhafte nicht durch Gewaltmittel entfernt, das Krankhafte amputirt werde; man soll die guten und gesunden Theile kräf-

*) Der Mittler der Wahlverwandtschaften, der hier redend eingeführt wird, spricht sich auch gegen die Verbote der Gesetzestafeln aus, dagegen für das vierte Gebot.

tigen, daß sie es allmählig überwinden und ausscheiden. Die Abweisung jeder Negation treffen wir auf sittlichem Gebiete wieder. Alles, was die Pietät schwächt, vergiftet die Quelle des Guten. „Darum liegt die Menge wohl so im Argen, weil sie sich nur im Elemente des Mißwollens und Mißredens behagt; wer sich diesem überliefert, verhält sich gar bald gegen Gott gleichgültig, verachtend gegen die Welt, gegen seines Gleichen gehässig; das wahre, ächte, unentbehrliche Selbstgefühl aber zerstört sich in Dünkel und Anmaßung." Das Große und Schöne willig und mit Freuden zu verehren, diese Anlage muß man Tag für Tag, Stunde für Stunde ausbilden. Ueber der Beobachtung der Fehler und Beschränkung anderer, wobei man sich selbst für vortrefflich hält, kann die ganze Bildung eine falsche Richtung nehmen. Deßhalb wirkt auch das Vergnügen an Karrikaturen und Zerrbildern nachtheilig. — Die Furcht, der andere Feind der Ehrfurcht, ist das schlechteste Erziehungsmittel, denn sie schwächt und verunreint den Menschen — besonders die Todesfurcht. Durch sie ist der Apotheker in Hermann durch seinen Vater von kindischer Ungeduld kurirt; aber er ist auch nie zum muthigen Besitze des Lebens gekommen.

„Der Vater mit Unrecht
Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode gewiesen.
Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters
Werth, und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises
Sich erfreuen, und so sich Leben in Leben vollende."

Nicht durch Ehrgeiz und Strafen muß man den Zögling leiten, sonst befördert man Mißwollen und Furcht. Man bemächtige sich des Guten, das in ihm ist oder sein könnte. „Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.“

4. Eine rastlose, hastlose, gesellige Thätigkeit ist die Bedingung körperlicher, geistiger und sittlicher Gesundheit. Gelegentlich ist schon über diesen Punkt das Meiste gesagt; hier nur einige Nachträge. „Es ist besser, das geringste Ding von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde gering halten.“ In das Stammbuch seines Enkels schrieb G.:

> Ueber sechszig hat die Stunde,
> Ueber tausend hat der Tag;
> Söhnchen, werde dir die Kunde,
> Was man alles leisten mag.

Das Thätig-Gesellige ist sittlicher Natur. Es verbindet als gemeinsames Element alle Menschen. Im Sittlichen ist die Weltuniform; was dem einen recht ist, das ist dem andern billig; hinter der Allgemeinheit des Sittengesetzes verschwindet alles Persönliche und Willkürliche. Die Gleichheit dieses Gesetzes soll sich den gesellig thätigen Knaben auch in der äußern Uniformität einprägen. So erhalten sie früh den Begriff, daß sie Sein und Schicksal mit vielen

theilen, daß auch das Außerordentliche nur eine kleine Abweichung von dem Gewöhnlichen ist. Auf den gleichen Grundsatz der Uniformität, Selbstthätigkeit und eines praktischen Gemeinsinnes, den er erweckt, gründet jener Geistliche, der den Wahnsinn des Harfenspielers heilt, sein Verfahren.

Die beiden Grundsätze des Gebietens und der Thätigkeit fassen wir in dem zweiten Sittengesetze der Auswanderer zusammen: Emsigkeit im Nothwendigen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Erziehung durch den Irrthum und durch das Gesetz.

„Nicht vor Irrthum zu bewahren, ist die Pflicht des Menschenerziehers, sondern den Irrenden zu leiten, ja ihn seinen Irrthum aus vollen Bechern ausschlürfen zu lassen, das ist Weisheit der Lehrer. Wer seinen Irrthum nur kostet, hält lange damit Haus, er freut sich dessen als eines seltenen Glücks; aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnsinnig ist.“

Lehrjahre.

Die Erziehung durch den Irrthum hat Anwendung auf die Berufs- wie auf die sittliche Bildung. Beide Gebiete sind nahe verwandt; denn Kunst- und sinnliche Triebe ruhen auf organischen Anlagen. Wir haben oben gesehen, daß G. die Vorausbestimmung des Berufes für unmöglich hielt. Kindheit und Jünglingsalter haben Kräfte, die nur einer bestimmten Zeit angehören und dann spurlos verschwinden; die Jugend ersetzt ihnen das Genie. Ein andrer Grund der Unsicherheit ist die Zusammensetzung des Organismus aus einer Reihe von Systemen. Ehe die Hauptanlage hervorgetreten ist und die übrigen unterworfen hat, versuchen, je nach zufälligen Einwirkungen und persönlicher Willkür, leicht auch andere Organe

die Oberhand zu gewinnen. Die Neigungen werden über sich aufgeklärt, wenn man ihnen nachgiebt. Jeder hat in sich gleichsam eine bewußtlose Vernunft, den Regulator für Irrthümer, die um so eher zur Wahrheit führen, je offener sie sind. Nur der Irrthum des Gedankens ist gefährlich. Der verschlossene Wunsch bemächtigt sich der Phantasie, zehrt die Kräfte auf und läßt das Gewünschte reizender erscheinen, als es in Wirklichkeit ist. Die Erfüllung erst zeigt die wahre Gestalt des Wunsches; er muß sich auf sein Terrain zurückziehen, und die Seele wird von ihm befreit. Der Irrthum des Gedankens ist verhüllt, schmeichlerisch und unheilbar, der der That offen, schrecklich und heilbar. Wer von göttlicher Hand geleitet irrt ohne zu verirren, wird die selbstgefundene Wahrheit glauben und ewig festhalten. — So etwa fassen wir der Hauptsache nach die Meinung G.'s auf.

Auch sittliche Verirrungen können wie Verstandesirrthümer behandelt werden. (S. 8. Cap.) Man giebt ihnen scheinbar nach, substituirt das richtige Handeln mit der Zeit dem falschen, so daß, während sich die Richtung ändert, dieselbe Kraft, die sich der Leidenschaft zuwenden will, zum Siege über sie benutzt wird. Einer Novelle in den „Unterhaltungen Deutscher Ausgewanderten“ wird der Ehrentitel einer moralischen Erzählung gegeben, der einzig möglichen, weil alle moralischen Geschichten dasselbe beweisen wollen, daß nämlich der Mensch eine Kraft hat, gegen seine Neigung zu handeln aus Ueberzeugung eines Bessern. Hier wird jenes Heilverfahren auf's genaueste darge-

stellt und von dem Prokurator ausgeübt, in Uebereinstimmung mit dem früher ausgesprochenen Grundsatze, daß man nichts verhindern und verbieten müsse, ohne etwas Besseres dafür einzusetzen oder unterzuschieben. Das bloße Nennen und Tadeln des Fehlers ist unpädagogisch. „Ich bin ein sehr schlechter Lehrmeister," sagt Jarno, „es ist mir unerträglich zu sehen, wenn Jemand ungeschickte Versuche macht; einem Irrenden muß ich gleich zurufen, und wenn es ein Nachtwandler wäre, den ich in Gefahr sähe, geraden Wegs den Hals zu brechen. Darüber hatte ich nun immer meine Noth mit dem Abbé, der behauptet, der Irrthum könne nur durch das Irren geheilt werden." Nach diesem Prinzip sind Lothar und Friedrich, Natalie und die Gräfin erzogen, auch Wilhelm Meister, ohne es zu wissen. Um den wahren Gehalt ihrer Zöglinge zu entwickeln, versetzt sie die pädagogische Verbindung in Lagen, wo sie ihren Neigungen folgen, ihre Absichten verwirklichen können. Ungesehen folgen ihren Schritten viele Augen; in schwierigen Lagen, wenn sie aus einem Zustande in den andern schwanken, erscheint ihnen das Schicksal als Zufall in Gestalt eines Rathgebers, um sie über sich aufzuklären und über einen Abgrund zu helfen. Denn gerade wer sich einem Ziele nähert, geräth leicht in eine Verlegenheit, aus der ein Wort ihn retten könnte. Die Absicht jener Verbindung ist es, ihre Zöglinge in einem Alter von Irrthümern zu überzeugen, wo es ihnen nicht an Kraft fehlt, ihre ganze Energie auf das Nothwendige, Nützliche und Wahre zu richten, nachdem sie auf

ihrem Wege zu andern und vielleicht zu höhern Resultaten gelangt sind, als sie erwarteten.

Jedes Suchen geht aus einem Irren hervor. Wer auf dem rechten Wege ist und es weiß, strebt eigentlich nicht, denn jeder Schritt ist ein Ziel.

> Jeder Weg zum rechten Ziel
> Ist auch recht in jeder Strecke.

Es ist aber ein Unterschied zwischen dem leeren vergeblichen und dem zukunftsvollen Suchen, dem edeln Suchen und Streben nach dem Bessern, wodurch wir das Gute, das wir zu finden glauben, selbst hervorbringen." — Fruchtreich wird ein Irrthum, wenn man eine Zeit lang als Hauptzweck verfolgt, was sich später nur als Mittel erweist, indem dadurch ein Nebenorgan genugsam gekräftigt wird. Doch wer gerade seinem Zweck entgegen geht, kann sich, nahe am Ziel, noch über dasselbe täuschen. Denn die Phantasie fixirt frühe ein Bild, worin sich ihr das Gewünschte darstellt; aber die Erscheinung hat nicht die Gestalt des Wunsches.

> „Denn die Wünsche verhüllen uns selbst das Gewünschte, die Gaben
> Kommen von oben herab in ihren eignen Gestalten."

Hat man durch Irren das Rechte gefunden, so ist man besser daran, als wäre man davon ausgegangen. „Ein Kind, ein junger Mensch, die auf ihrem eigenen Wege irre gehn, sind mir lieber, als manche, die auf fremdem Wege recht wandeln. Finden jene, entweder durch sich selbst oder durch Anleitung, den rechten Weg, das ist den, der ihrer Natur

gemäß ist, so werden sie ihn nie verlassen, anstatt daß diese jeden Augenblick in Gefahr sind, ein fremdes Joch abzuschütteln und sich einer unbedingten Freiheit zu übergeben." Auf seinem Wege findet man immer ein Wahres; aber „man muß sich nicht gehen lassen, sich kontrolliren; der bloße nackte Instinkt ziemt dem Menschen nicht."

Woran erkennt man endlich, ob man seinen Beruf gefunden hat? — In der geistigen Oekonomie verhalten sich Wünsche und Kräfte wie Einnahmen und Ausgaben in einer Haus- und Staatswirthschaft; es muß ein Gleichgewicht zwischen ihnen sein, oder besser ein Ueberschuß. Falsche Bestrebungen sind fruchtlos, oder die Resultate stehen in keinem Verhältniß zu den Anstrengungen und Opfern; auf seinem Platze ist jeder produktiv.

Der Erziehung durch den Irrthum hat G. eine andere entgegengestellt, die durch das Gesetz. Natalie wird von Wilhelm gefragt, ob sie auch ihre Mädchen nach den Grundsätzen ihres Erziehers sich selber ausbilden, sie suchen und irren lasse. „Nein," antwortet sie, „diese Art mit Menschen zu handeln würde ganz gegen meine Gesinnungen sein. Wer nicht im Augenblick hilft, scheint mir nie zu helfen, wer nicht im Augenblick Rath giebt, nie zu rathen. Ebenso nöthig scheint es mir, gewisse Gesetze auszusprechen und den Kindern einzuschärfen, die dem Leben einen gewissen Halt geben. Ja, ich möchte beinah behaupten, es sei *besser*, *nach Regeln zu irren, als zu irren, wenn uns die Willkür*

unsrer Natur hin und her treibt, und wie ich die Menschen sehe, scheint mir in ihrer Natur immer eine Lücke zu bleiben, die nur durch ein entschieden ausgesprochenes Gesetz ausgefüllt werden kann."

Offenbar hielt G. die volle Anwendung jenes Grundsatzes nur unter gewissen Umständen für möglich. Vielleicht fassen wir uns nicht unrichtig also: Edle Naturen, früh an Edles gewöhnt, kann man ihrem Irren überlassen. Zum Guten prädestinirt, tragen sie die Heilkraft in sich; denn ihre Natur, unfähig ganz zu sinken, und in der Noth unterstützt, wird sich immer wieder herstellen und zu den ersten Eindrücken zurückkehren. Vom männlichen Geschlecht gilt es am ehesten, weil seine Anlagen mannigfacher und fraglicher sind, bei geringerer Gefahr zu Grunde zu gehen. — Weniger edle Naturen, in unedeln Umgebungen erwachsen, bedürfen schützender Gesetze; auch Frauen, deren Wesen auf Sitte beruht, die nicht irren dürfen. „Wenn ein Weib vom rechten Wege ab ist, dann geht es auch blind und rücksichtslos mit dem Bösen fort, und der Mann ist nichts dagegen, wenn er auf bösen Wegen wandelt. Denn er hat immer noch eine Art von Gewissen; bei ihr aber wirkt dann die bloße Natur." (Riemer.) Auch haben Frauen keinen Beruf zu suchen: er ist das Haus; sie würden nur einbüßen, was die Männer finden sollen.

Die Gräfin und Natalie konnten ihren Neigungen überlassen werden, die unschädlich oder nützlich, auf Inneres und Aeußeres gerichtet sind, auf Putz und

Wohlthun. Natalie, selbst eine Ausnahme, will die Art, wie sie erzogen ist, nicht zur Regel machen, am wenigsten unter ihren Mädchen. Ueberhaupt kann sie nur für Lieblinge des Glücks und der Natur gelten; sie ist eine exklusive. Das Prinzip hängt genau mit dem Geiste des vorigen Jahrhunderts zusammen; ein solches Suchen, Irren und Sichumwandeln charakterisirt Rousseau, Wilhelm Meister und Jung Stilling. G. hat es später für die Erziehung ganz aufgegeben oder auf das geringste Maaß beschränkt, aufgegeben offenbar auf sittlichem Gebiet, beschränkt in der Bildung zum Berufe.*) Ueberhaupt betrachtete er es wohl nur als ein Ingredienz der Erziehung.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer! aber das Irren
Immer schadet's. Wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

---

*) S. 18. Cap.

Siebzehntes Kapitel.

Die Bildung der Phantasie.

„Da fiel es denn recht auf, wie nöthig es sei, in der Erziehung die Einbildungskraft nicht zu beseitigen, sondern zu regeln, ihr durch zeitig vorgeführte edle Bilder Lust am Schönen, Bedürfniß des Vortrefflichen zu geben. Was hilft es, die Sinnlichkeit zu zähmen, den Verstand zu bilden, der Vernunft ihre Herrschaft zu sichern: die Einbildungskraft lauert als der mächtigste Feind; sie hat von Natur einen unwiderstehlichen Trieb zum Absurden, der selbst in gebildeten Menschen mächtig wirkt und gegen alle Cultur die angestammte Rohheit fratzenliebender Wilden mitten in der anständigsten Welt wieder zum Vorschein bringt."

Tag- und Jahreshefte, 1805.

‚Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein."

Die innigste Vereinigung aber von Form und Stoff, Ewigem und Wandelbarem ist das Schöne, und denselben Zweck, den die Natur durch die Eitelkeit nur theilweise erreicht, verfolgt die Erziehung, wenn sie statt des Selbstbildes mitten zwischen das Thierische und Göttliche im Menschen das Kunstbild stellt. — Nicht auf die Moralität unmittelbar wirkt die Kunst; das ist Sache der Religion und Philosophie, die Pietät und Pflicht aufregen. Solche Erweckungen können von jener nur zufällig ausgehen;

was sie aber vermag, das ist eine Milderung roher Sitten*) durch ihren Einfluß auf die Phantasie, welche, so willkürlich und regellos sie meistens ist, eine unberechenbare Wirkung auf Denken, Handeln und Sein, trotz Verstand, Vernunft und Sittlichkeit ausübt. Zwar scheint die Phantasie in ihrer ausgedehnten Beweglichkeit kein Gesetz zu haben, vielmehr wie ein wacher Traum hin und her zu schwanken; aber genau besehen, wird sie auf mannigfaltige Weise geregelt, durch Gefühl, durch sittliche Forderungen, am glücklichsten durch den von Vernunft geleiteten Geschmack.**) Eine ungebändigte Einbildungskraft paralysirt Willen und Bewußtsein; daher kann die religiöse und sittliche Bildung ihren Zweck nicht erreichen, ohne daß die Sinnlichkeit, die nicht aufzuheben ist, ihr sich nähert. „Man thut nicht wohl, der sittlichen Bildung einsam in sich verschlossen nachzuhängen; vielmehr wird man finden, daß derjenige, dessen Geist nach einer moralischen Cultur strebt, alle Ursache hat, seine feinere Sinnlichkeit zugleich mit auszubilden, damit er nicht in Gefahr komme, von seiner moralischen Höhe herabzugleiten, indem er sich den Lockungen einer regellosen Phantasie übergiebt, und in den Fall kommt, seine edlere Natur durch Vergnügen an geschmacklosen Tändeleien, wo nicht an etwas schlimmerem herabzuwürdigen.“ „Es bewährt sich die Kraft aller sinnlich sittlichen Eindrücke am stärksten, wenn der Mensch ganz auf sich selbst zurückgewiesen ist.“ Die stille Frucht-

*) Bd. 46, 20.
**) Bd. 45, 414.

barkeit derselben gleicht der Wirkung einer edeln Persönlichkeit, und wenn das Wort nicht selten stumm und todt ist, so kann die Sprache die von einem Kunstwerke ausgeht, lebendig sein und Leben schaffen.

Von der reproducirenden Einbildungskraft, die hier gemeint ist, unterscheidet G. die produktive; für diese kann in engen Grenzen der Kunstdilettantismus als pädagogisches Mittel gelten, so schädlich er ist, wenn er zum Lebenszwecke wird. Die lyrische Poesie ist von Wichtigkeit für die Cultur der Einbildungskraft besonders als integrirenden Theiles bei der Verstandesbildung; für die Erweckung und Stimmung der produktiven Phantasie zu den höchsten Funktionen des Geistes auch in der Wissenschaft und im praktischen Leben.*) Die Musik als Bildungsmittel ist in der pädagogischen Provinz berücksichtigt. (19. Cap.) Bei malerischen Versuchen, die wichtig sein können als liebevolle Nachbildung der Natur, als Erinnerung glücklicher Momente, dringt G. darauf, immer ein kleines Ganze zu liefern, die Gegenstände zugleich mit einer charakteristischen und natürlichen Umgebung, nicht vereinzelt darzustellen, gerade wie er auf naturwissenschaftlichem Gebiete die Dinge in ihrem Zusammenhange aufgefaßt will. Er bewunderte die Pädagogik seines Vaters, der, um ihn zur Vollständigkeit und Ausführlichkeit zu nöthigen, um jede seiner unvollkommenen Skizzen Linien zog, die unregelmäßigen Blätter zurecht schnitt, wenn mehrere Gegenstände auf ein Blatt ge-

*) Bd. 44, 275.

häuft waren, sie trennte u. s. w.*) Die Ausübung der Schauspielkunst, der Gebrauch des Liebhabertheaters zur Bildung von Kindern hielt er für höchst verderblich und zugleich für die gefährlichste aller Diversionen auf Universitäten**). Dagegen schien ihm eine ängstliche Abhaltung der Jugend von Lektüre und Theaterstücken nutzlos. „Es müßte schlimm zugehen, wenn ein Buch unmoralischer wirken sollte als das Leben selber. Selbst bei Kindern braucht man wegen der Wirkung eines Buchs oder Theaterstücks nicht so ängstlich zu sein. Das tägliche Leben ist lehrreicher als das wirksamste Buch.“***) Weil sich Geist und Sinne leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommnen abstumpfen, muß man die Fähigkeit es zu genießen durch Uebung erhalten. „Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.“ Ueberall aber hat man sich vor dem Uebermaß zu hüten: „Die Milderung roher Sitten durch die Künste geht gar bald in Weichlichkeit über. Wer auf dem Wege einer wahrhaft sittlichen Fortbildung fortschreitet, wird empfinden und gestehen, daß Tragödie und tragische Romane den Geist keineswegs beschwichtigen, sondern das Gemüth und das, was wir Herz nennen, in Unruhe versetzen und einem vagen

*) Dichtung und Wahrheit, 6. B.
**) Bd. 44, 285.
***) Eckermann's Gespr.

unbestimmten Zustande entgegenführen. Diesen liebt die Jugend und ist daher für solche Produktionen leidenschaftlich eingenommen. (S. 15. Cap., sittl. Erz. 2.) Besonders Mädchen ist die Romanlektüre nicht zuträglich. (S. 5. Cap.)

Worauf G. öfters zurückkommt, ist, daß die Sinnlichkeit zugleich mit der Vernunft, die Phantasie mit dem Verstande gebildet werden, die Vernunft sinnlich, die Sinnlichkeit vernünftig werden müsse, damit der Gegensatz von obern und niedern Seelenkräften verschwinde. „Alles fordert gleiche Rechte an einen gemeinsamen Mittelpunkt, der sein geheimes Dasein eben durch das harmonische Verhältniß aller Theile zu ihm manifestirt.“ Den exakten Wissenschaften gegenüber hielt er eine exakte sinnliche Phantasie aufrecht, ohne die weder eine Kunst noch ein wahres Denken möglich sei; und so gebe es auch eine anschauende Urtheilskraft, ein gegenständliches Denken. — Die Einheit der Kräfte, die durch die moderne Kultur zerstört ist, soll die Bildung der Phantasie herstellen helfen.

Aus diesem Gesichtspunkte sah er auch die Behandlung der eigentlichen Wissenschaft an; um sich nicht in's Grenzenlose zu verlieren, muß die Wissenschaft jedesmal als ein Ganzes, als ein Kunstwerk behandelt werden, weßhalb bei der wissenschaftlichen Thätigkeit keine der menschlichen Kräfte auszuschließen ist. „Die Abgründe der Ahnung, ein sicheres Anschauen der Gegenwart, mathematische Tiefe, physische Genauigkeit, Höhe der Vernunft, Schärfe des Ver-

standes, bewegliche sehnsuchtsvolle Phantasie, liebevolle Freude am Sinnlichen, nichts kann entbehrt werden zum lebhaften, fruchtbaren Ergreifen des Augenblicks, wodurch ganz allein ein Kunstwerk, von welchem Gehalt es auch sei, entstehen kann."*)

Sehr schädlich ist daher die unendliche Ausdehnung der einzelnen wissenschaftlichen Fächer auf Akademien weit über die Bedürfnisse der Hörer, die immer mehr zunimmt. „Wer klug ist, lehnt alle zerstreuenden Anforderungen ab und beschränkt sich auf ein Fach und wird tüchtig in einem."**)

„Der ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann." — Das Leben eines jeden läßt sich in drei Epochen theilen, in die der ersten Bildung, des eigenthümlichen Strebens und des Gelangens zum Ziele, wenn er kräftig genug ist. Das Kind wird gewöhnlich mit Freundlichkeit aufgenommen, gepflegt, und jeder freut sich dessen, was es verspricht. Vater und Lehrer suchen nach ihren Einsichten und Fähigkeiten seine Anlagen zu entwickeln; wenigstens ist es der gute Wille, der alle Umgebungen des Knaben belebt. Sein Fleiß wird gepriesen, seine Fortschritte belohnt, der größte Eifer in ihm erregt, und zugleich die thörichte Hoffnung vorgespiegelt, daß das immer so stufen-

*) Farbenlehre.
**) Eckermann's Gespr.

weise fortgehen werde. Sobald er aber selbstständig zu streben anfängt, beginnt sein Conflikt mit der Welt; es ist fraglich, ob er die Hindernisse besiegen und sich zu dem machen werde, was seiner Natur gemäß ist. (Farbenlehre.) „Der Jugenderziehung schließt sich eine andere immer wieder an, die beinahe mit jedem Jahre unsres Lebens, wo nicht von uns selbst, doch von den Umständen veranlaßt wird." Wer richtig erzogen ist, wer sich richtig weiter erzogen hat, bei dem ist das Alter die Erfüllung der Jugend. Seine Kräfte sind ökonomisch verwaltet, da sie nur dem Fruchtreichen zugewandt, vor allen ableitenden Richtungen bewahrt und zusammengehalten sind. Und so bildet sein Leben eine konsequente Einheit, es trägt die Form einer energischen Vernunft, welche die Naturstoffe zu einem Kunstwerke gestaltet, das eingeborne Urbild ausgeprägt hat, und so ist sein Schicksal erfüllt.

Achtzehntes Kapitel.

Das Verhältniß der pädagogischen Provinz zum Früheren.

„Ist denn das klug und wohlgethan?
Was willst du Freund und Feinde kränken?“
Erwachsne gehn mich nichts mehr an,
Ich muß nun an die Enkel denken.

Zahme Xenien.

In den bisher aufgestellten Erziehungsgrundsätzen erkennen wir die Elemente des vorigen Jahrhunderts wieder, so wie den Charakter, der sich aus ihnen zu kraftvoller Selbstständigkeit erhob. Es weht in ihnen der ideale Natur- und Kulturgeist eines Geschlechtes, das, erstanden aus den Furchen der erstarrten befruchteten Erde, die Schöpferkraft, die es in sich fühlte und ahnte, sich von Land zu Land und über Meere zujanchzte. Aber die Jünglinge wurden zu Männern, zu Greisen; die Freude verstummte; und wie sich auf den umgepflügten Feldern ein Nachwuchs nach dem andern einfand, ragten nur wenige aus der Zahl der Alten hinüber. Zu diesen wenigen gehörte auch Göthe. Klagend schrieb er an Zelter, sie wären vielleicht nur noch die Einzigen auf Erden von denen, die sich von innen heraus gebildet. Durch die französische Revolution war alles verwandelt. Göthe haßte sie so tief, denn sie hatte sich des Prinzipes der Persönlich-

keit bemächtigt zur Vernichtung der Person. Während er das Glück in der Uebereinstimmung eines jeden mit sich sah, in der Mannigfaltigkeit der Existenzen je nach den Anlagen, uniformirte sie das menschliche Geschlecht und störte das Stillleben des in sich verschlossenen Denkens und Bildens.

„Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.“

In der Farbenlehre wird der Unterschied des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts treffend charakterisirt. (Bd. 53, 74.) „Es giebt zwei Momente der Weltgeschichte, die bald auf einander folgen, bald gleichzeitig, theils einzeln und abgesondert, theils höchst verschränkt, sich an Individuen und Völkern zeigen. Der erste ist derjenige, in welchem sich die Einzelnen neben einander frei ausbilden; dies ist die Epoche des Werdens, des Friedens, des Nährens, der Künste, der Wissenschaften, der Gemüthlichkeit, der Vernunft. Hier wirkt alles nach innen und strebt in den besten Zeiten zu einem glücklichen häuslichen Auferbau, doch lös't sich dieser Zustand zuletzt in Parteisucht und Anarchie auf. Die zweite Epoche ist die des Benutzens, des Kriegens, des Verzehrens, der Technik, des Wissens, des Verstandes. Die Wirkungen sind nach außen gerichtet; im schönsten und höchsten Sinne gewährt dieser Zeitpunkt Dauer und Genuß unter gewissen Umständen. Leicht artet jedoch ein solcher Zustand in Selbstsucht und Tyrannei aus, wo man sich aber keineswegs den Tyrannen als eine einzelne Person zu denken nöthig hat; es giebt eine Tyrannei gan-

zer Massen, die höchst gewaltsam und unwiderstehlich ist.“

Die Welt war alt geworden, aber die Jugend merkte es nicht. Ihre Freuden, Leiden und Irrthümer blieben dieselben. Doch schienen sie bedenklicher. Einer riesig angewachsenen industriellen Cultur, einem grenzenlosen Verkehr und der Massenwirkung hielt der Einzelne nicht fürder Stand. Der natürliche Boden wich, und das Leben stellte größere Anforderungen. „Vor der Revolution war alles Bestreben, nachher verwandelte sich alles in Forderung.“*) Wie sollte nur in diesem Geräusch und Gewirre dem Menschen die Ruhe kommen, auf sein Inneres zu horchen, seine Anlagen zu hegen, die Kraft, gegen den allgemeinen Strom sich auf eigenen Füßen zu erhalten? Ja wie sollte er, um nur materiell zu bestehen, sich gegen eine täglich sich steigernde Concurrenz behaupten? Wurden solche Gedanken schon durch die damaligen Zeitumstände angeregt, so mußten sie noch viel mehr den tiefer Blickenden, in der Zukunft Lebenden ergreifen.

Für die Erziehung war nun ein neues Problem zu lösen: Wie kann den Bedürfnissen einer umgewandelten Gesellschaft, eines industriellen Zeitalters auf's vollkommenste genügt und doch die Persönlichkeit und höhere Natur des Menschen gerettet werden? Diese Frage beantwortete G. in den Wanderjahren durch *die pädagogische Provinz*. Wollen wir sie richtig verstehen, so müssen wir sie zunächst als das nehmen, wofür sie gegeben ist. Sie wird eine Art von Utopien genannt, wo unter dem Bilde der Wirklichkeit eine Reihe von Ideen, Gedanken, Vorschlägen und Vorsätzen gemeint sei, die freilich zusammenhingen, aber im gewöhnlichen Laufe der Dinge wohl schwerlich zusammentreffen möchten; durch Bilder werde Mögliches und Unmögliches verwirklicht. — Ein unendlicher Ideenreichthum, der weit über die Gegenwart hinausreicht in eine Zeit der vom Geiste überwundenen Materie, das religiöse, kulturgeschichtliche, kunstphilosophische, pädagogische Resultat eines großen Lebens wird symbolisch verkörpert und poetisch veräußert, nicht ohne eine gewisse Ironie. Wir treten in eine fremde Welt, wir lassen uns von ihrer Harmonie bezaubern; doch legen wir uns das Einzelne zurecht, so erinnern uns gewisse schalkhafte Widersprüche, daß wir geträumt haben. Allein dieser Traum ist ein realer; abgesehen von aller Prophetie giebt es darin des praktisch Ausführbaren genug, wenn wir ihn zu deuten wissen.

*) Bd. 56, 130.

Das Pädagogische, das wir bisher behandelt haben, sind Früchte, die gelegentlich und zufällig vom Baume der Poesie gefallen sind, wenigstens großentheils. Zum ersten Mal behandelt G. hier den Gegenstand umfassend. Gleichsam die Quintessenz alles dessen, was davon in seinen Werken ausgestreut ist, findet sich beisammen. Dazu kommt, daß das Prinzip der Lebenseinheit, die durch die Erziehung zu erreichen sei, zwar als Ziel aufgestellt, aber nicht völlig realisirt war. Schule und Leben, Geist und organische

Fähigkeiten, Individuen und Gesellschaft — diese Gegensätze waren zwar in der Idee aufgelöst, doch nicht überwunden. Ein gewisses Schwanken zeigte sich in dem Verhältniß der Vernunft- zu der Berufsbildung, vielleicht aus dem Grunde, weil das, was von bestehenden Anstalten zu fordern ist, noch nicht mit den eigentlichen Wünschen G.'s zusammentraf. — Das neue Problem ist also auch ein altes. Daher haben wir manches mit Behutsamkeit vorwegnehmen können und müssen.

Karl Rosenkranz („Göthe und seine Werke" LIX) verbindet die Pädagogik der Provinz mit den Instituten der Kolonisten zu einem Ganzen. Je mehr wir sie mit einander vergleichen, desto unvereinbarer scheinen sie uns. Freilich steht die pädagogische Provinz in einem Verhältniß zu den Auswanderern; ihnen können sich entlassene Zöglinge anschließen, da man in den Kolonien Kräfte braucht, aber nicht Zeit und Mittel hat Menschen zu bilden, und also eine historische Kultur heranziehen muß. Nichtsdestoweniger sind für die Erziehung Vorrichtungen nothwendig. Doch während in der pädagogischen Provinz die Familie ganz ausgeschlossen ist, wird hier „in Betracht, daß man erst anfängt", großes Gewicht auf die Familienkreise gelegt. Hausväter und Hausmütter übernehmen große Verpflichtungen, und die Erziehung wird um so leichter, als jeder für sich selbst männliche und weibliche Dienstboten, Knechte und Mägde stellen muß. Haus und Schule treten aus einander. Der Abbé übernimmt, gewisse Dinge, wie Schreiben, Lesen und

Rechnen nach einer gleichförmigen Einheit mit Leichtigkeit der Masse zu überliefern, und da man Lehrkräfte nöthig hat, wird durch seine Methode, die an den wechselsweisen Unterricht erinnert, aber geistreicher sein soll, darauf hingearbeit, zugleich Lehrer und Schüler zu bilden. Ein anderer wechselseitiger Unterricht, den Lothario leitet, ist kriegerischer Art; die Kinder lernen angreifen und sich vertheidigen, denn noch sind die Zustände nicht sicher. Die christliche Religion wird von ihrer historischen Seite zuletzt gelehrt, umgekehrt wie in der pädagogischen Provinz. (S. 15. Cap.) Auch ist Religions- und Sittenlehre völlig getrennt; diese, rein thätig, wird in den Geboten begriffen: Mäßigung im Willkürlichen, Emsigkeit im Nothwendigen. Der größte Respect wird für die Zeit eingeflößt, als die höchste Gabe Gottes. Daher sind die Uhren vervielfältigt und schlagen viertelstündlich; sogar Telegraphen sollen Tags und Nachts den Stundenlauf angeben. Der Respekt für die Zeit ist ein Ausdruck für das Gebot der Thätigkeit, das der gesammten Erziehungs- und Lebensphilosophie G.'s zu Grunde liegt. In allen andern Stücken aber sehen wir ein Gegenbild der pädagogischen Provinz und ihres Idealismus, Einrichtungen gleichsam zum Nothbebelf darauf angelegt, während man um seine Existenz kämpft, mit den geringsten Mitteln in kürzester Zeit die möglichst größten praktischen Resultate zu erzielen.

„Die Frage, ob diese oder jene Beschäftigung, welcher sich der Mensch widmet, auch nützlich sei, wiederholt sich oft genug im Laufe der Zeit, und muß

jetzt besonders wieder hervortreten, wo es Niemandem mehr erlaubt ist, ruhig, zufrieden, mäßig und ohne Anforderung zu leben. Die Außenwelt bewegt sich so heftig, daß ein jeder Einzelne bedroht ist, in den Strudel mit fortgerissen zu werden; hier sieht er sich genöthigt, um seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, unmittelbar und augenblicklich für die Bedürfnisse andrer zu sorgen, und da fragt sich denn freilich, ob er irgend eine Fertigkeit habe, dieser aufdringlichen Pflicht genug zu thun. Da bleibt nun nichts übrig, als sich selbst zu sagen: nur der reinste und strengste Egoismus kann uns retten; dieser muß ein selbstbewußter, wohlgefühlter und ruhig ausgesprochener Entschluß sein. Der Mensch frage sich selbst, wozu er am besten tauge, um dieses in sich und an sich eifrigst auszubilden. Er betrachte sich als Lehrling, als Geselle, als Altgeselle, am spätesten und höchst vorsichtig als Meister. Weiß er mit einsichtiger Bescheidenheit die Forderungen an die Außenwelt nur mit dem Wachsthum seiner Fähigkeiten zu steigern, um sich bei ihr, dadurch nutzend, einzuschmeicheln, so wird er stufenweise seinen Zweck erreichen, und wenn ihm das Höchste gelingt, behaglich wirken können . . . doch sich um der Gunst des Tages willen abzuhetzen, bringt keinen Vortheil für morgen und übermorgen."*)

Während in den Lehrjahren Wilhelm ganz zuletzt begreift, wozu er berufen sei, gehen die Knaben der pädagogischen Provinz sogleich vom Handwerk aus.

*) Bd. 49, 139.

Alles Experimentiren, Schwanken und Irren nimmt Zeit und Kräfte. Statt der Fertigkeit wird Virtuosität, statt der Allseitigkeit der Bildung Einseitigkeit gefordert; daher muß der Erziehungsgang beschleunigt werden. Den Alten konnte man das Irren nachsehen; da sie das Rechte gefunden haben, müssen die Jungen sogleich damit beginnen. In den Lehrjahren war alles Bestreben, in der pädagogischen Provinz ist alles Forderung.

Nur von der männlichen Erziehung ist die Rede; die Schule der Frauen ist das Haus. Die Familie liegt vor und hinter der pädagogischen Provinz. Sobald die Jünglinge sie verlassen, gründen sie ihren eigenen Herd, als Handwerker, als Künstler. Die heilige Familie im Eingange der Wanderjahre zeigt im verklärten Lichte Vergangenheit und Zukunft der Knaben. Die Kinder Sankt Josephs, des Zimmermanns, nehmen Felix in ihren Bund auf, sie führen ihn in ihr Haus, in das Familienzimmer. Aus einer Klosterkapelle ist es zum täglichen Gebrauche eingerichtet und mit den Urbildern häuslichen Glückes und des Handwerkes geschmückt — eine Heiligung des Werktagslebens. Kein Mädchen ist unter den Kindern. Die Frau des Zimmermanns ist der Typus jungfräulicher Mütterlichkeit, dem die Werdenden sich nachbilden sollen. (Vergl. 5. Cap.)

Neunzehntes Kapitel.

Die pädagogische Provinz.

„Es ist unsre Pflicht, die Idee, so fern als möglich, zu verwirklichen."

Bd. 45, 406.

Nehmen wir mit Felix Abschied von jener reinen Häuslichkeit, begleiten wir ihn über die Grenzen der pädagogischen Provinz, so sehen wir ihn sogleich unter Hunderten arbeitender Knaben und Jünglinge verschwinden, die in fremdartigen, mannigfachen Trachten auf Feldern und Triften, in Werkstätten und Bergschachten emsig schaffen. Fern und nah tönen uns wohllautende Gesänge entgegen, als Frage und Antwort, Gruß und Gegengruß, bei Arbeit und Tanz, bald einzelne Stimmen, bald in Chören zusammengreifend; sie verkündigen Gottesfurcht, Freude und Heiligung. Bei den jungen Schnittern reitet ein ernster Mann vorüber; sie grüßen ihn mit feierlichen räthselhaften Gebärden, doch freudig, die unerwachsenen vereinzelt, die ältern militärisch in Reihen. Und weiter, einsamen Gehöften vorüber, steigen wir zu Wiesengründen hinab; hie und da scheuchen wir ein Pferd von der Weide auf. Nun erhebt sich ein Gewieher aus einer nahenden Staubwolke, und wie wir

zur Seite eilen, jagen hinter der edlen Herde Jünglinge an uns vorüber, die in fremder Sprache einander zurufen. Dicht neben uns antwortet ein melodischer Gesang in derselben Mundart, die Stimme eines jungen Hüters; er ruhte unbemerkt am Boden. Plötzlich ein schriller Ton — die Centauren erwiedern das Signal auf kleinen Pfeifen, er wiederholt sich, und alle sprengen nach einer Richtung hin, wo ein Vorgesetzter sie sammelt. — In der Ferne scheint die Sonne auf glänzende Gebäude; es sind Straßen, es ist eine Stadt, an welcher junge Werkleute bauen; nur Meißel und Hammer unterbrechen emsig die Stille, während die Musiker weit davon in zerstreuten Waldhütten wohnen mögen, um nicht andre Ohren zu belästigen. Noch feierlicher wird das Stillschweigen; wir haben uns der Mitte der Provinz, den Heiligthümern genähert, wohin aus allen Bezirken Wege zusammentreffen. Eine hohe Mauer, die wir durch schattige Bäume erkennen, umschließt sie.

Suchen wir die vielfachen Eindrücke einigermaßen zu ordnen. Wir sind schon mit dem Gesetzgeber der Provinz bekannt. Vor allem erscheint uns

1. *die Religion als Mittelpunkt der Erziehung; auf sie ist die allgemeine kulturhistorische Bildung im Wesentlichen beschränkt.* Die Bibel ist ihr Fundament. Den drei Artikeln entsprechen die drei Gallerien der Heiligthümer, in denen die kirchlichen Gemälde systematisch geordnet sind. Das achteckige Gebäude umschließt einen blühenden Garten und wird von einem weiten

baum- und buschbeschatteten Raum umgeben, bis zu den Grenzmauern. Je eine Gallerie öffnet sich dem Garten und dem Parke zu, nach innen und außen; zusammen umfassen sie die mittlere, bedeckte Gallerie, welche die Passion, die christlichen Geheimnisse enthält. Die Hauptfelder der äußern Gallerie sind für die alttestamentliche Geschichte bestimmt, fortgesetzt bis zur Zerstörung des Tempels und Zerstreuung des jüdischen Volkes; daneben in Sockeln und Friesen sind die Begebenheiten andrer Völker synchronistisch der historischen Folge der Hauptfelder eingeordnet. Die innere Gallerie stellt in zarterer, sanfterer und seelenvollerer Weise, als die Schicksale und Begebenheiten des Alten Testaments, die Wunder und Gleichnisse des Neuen, das Leben Jesu bis zur Scene des Abendmahles dar.*)

Diese drei Gallerien (Glaubensartikel, Testamente, s. 15. Cap.) symbolisiren drei Religionen, die ethnische, christliche, philosophische, oder drei Ehrfurchten, vor dem, was über uns ist, was unter uns ist, und vor dem, was uns gleich ist. Die Ehrfurcht vor sich, das Resultat der drei, ist die Einheit des in Gott

*) Dies ist sehr klar, doch findet sich ein bemerkenswerther Widerspruch. Einmal heißt es, das Leben Jesu habe den vierten Theil der Umgebung des innern Hofs eingenommen, und am Ende dieses Theiles sei der Aelteste mit Wilhelm wieder umgekehrt, und gleich darauf: sie hatten den ganzen Umkreis des Hofes zurückgelegt. Diese Dunkelheit verdeckt sehr geschickt die drei andern Viertel der innern Gallerie; auch ist damit wohl von G. angedeutet, man solle ihn nicht beim Worte nehmen und jenen Tempel wirklich bauen.

ruhenden Menschen. Die Trinitätslehre ist also zu der menschlichen Natur in einen vollständigen Parallelismus gesetzt. Auch die Kirchenverfassung ist auf sie gegründet. Jede der drei Religionen wird von einem Obern repräsentirt, der einer Gallerie besonders vorsteht; das Ganze leitet der Oberste. Die Kirche ist zugleich der Staat. Von dem Heiligthume aus regieren sie fast unsichtbar durch die Aufseher und begeben sich nur selten hinaus, um die verschiedenen Bezirke zu besuchen. Den Kindern verkörpert sich die Religion in ihren Vertretern, und die Ehrfurcht, die sie den Vorgesetzten bezeigen, entspricht der Stufe der religiösen Bildung, auf der sie sich befinden, einem der drei Glaubensartikel. Die Jüngsten legen die Arme kreuzweis über die Brust und blicken fröhlich gen Himmel;*) die Mittlern halten die Hände auf dem Rücken gefaltet und senken den Blick lächelnd zur Erde; die Aeltesten stellen sich mit ihren Kameraden kühn in eine Reihe und wenden den Blick zur Rechten. Das Verbot dieser Grüße ist die höchste und einzige Strafe. Fruchtet sie nichts, so werden die Gesetzlosen aus den Grenzen der Provinz verbannt. —**)

*) „Der Knabe hielt sich an den ersten Glaubensartikel.“ Dichtung und Wahrheit.

**) Die Reihefolge der Ehrfurchten wird bald wieder umgestellt. Während Anfangs die christliche Religion sogleich auf die ethnische folgt, nach der herkömmlichen Weise, wird sie später den reifen Zöglingen zuletzt als Ausstattung mit in's Leben gegeben. Es blieb wohl absichtlich unentschieden. Die erste Ehrfurcht entspricht der Geburt, die zweite dem Tode, die dritte dem Leben. Dialektisch aber folgt der

Zu gewissen Zeiten, je nach Alters- und Bildungsstufen, treten die Zöglinge in eine der Gallerien, um, historisch und sinnlich belehrt, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Nicht Musik, nur die Stimme des Obern belebt die Bilder. Das allgemeine Glaubens- und Sittenbekenntniß fügt sich draußen zu den übrigen Gesängen. Von dem Kirchlichen, allen Angehörigen, wird sehr genau die individuelle, persönliche Religion unterschieden, die in der Stille des Herzens wohnen und jedem besonders überliefert werden soll, und da nicht der eine dem andern sein Geheimniß mittheilt, so kann dieselbe Lehre hundertfache Modifikationen erfahren.

2. *In jedem Bezirk wird eine Fertigkeit ausschließlich und in vollständiger Umgebung gelehrt.* (S. 13. und 14. Cap.) Jeder der Bezirke, die rings um die Heiligthümer liegen, ist die Heimath einer besondern Fertigkeit, des Ackerbau's, der Viehzucht, des Bergbau's, der bildenden Künste mit ihren Handwerken, der Instrumentalmusik, u. s. w. Scharf gesondert, stehen sie in Communikation. Mit dem Ackerbau beginnen die Zöglinge, und nach einer Prüfungszeit werden sie je nach ihren Neigungen aus einer Region in die andere versetzt, bis sie ihren Beruf gefunden haben. Immer aber beschäftigt sie *eine* Sache ausschließlich. Der Zweck ist, in jedem je nach

---

Tod als Gegensatz auf die Geburt. A. Jung (G.'s Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des 18. Jahrhunderts) setzt sehr geistreich die drei Gebährden zu den Dimensionen des Weltraums in Beziehung.

seiner vorwiegenden Anlage eine Fertigkeit zur Vollkommenheit zu bringen, ein Organ der Menschheit aus ihm zu machen. Durch den Verkehr werden die Einseitigkeiten aufgehoben.

3. *Der Grundsatz der Uniformirung ist aufgegeben,* (7. Cap.) da alles darauf ankommt, Sinn und Fähigkeit der Zöglinge so schnell und sicher als möglich zu ergründen. Diente die Uniform in Zeiten beharrlicher Absonderung und Originalität zur Einigung, erweckte sie in dem Familienmenschen den Begriff der Gesellschaft, so verdeckt sie den Charakter in einem Zeitalter der Oeffentlichkeit, der beweglichen, nachahmenden Masse, der Uniformität. Mit Beseitigung des Irrens, ohne Zeit- und Kraftverlust soll jeder zu seinem Berufe angeleitet werden; was daher die Eigenheiten bedeckt, ist zu vermeiden. Da sich an der Farbe der Kleidung die Sinnesweise, an dem Schnitt die Lebensweise erkennen läßt, so waltet in beiden die möglichste, aber keine vollständige Mannigfaltigkeit und Willkür. Gewisse Vorräthe sind vorhanden, Stoffe, Verbrämungen; aus ihnen dürfen die Farben in beliebigen Abstufungen gewählt werden, so auch mit mäßiger Beschränkung Form und Schnitt. Verschiedene Alters- und Bildungsstufen können also übereinstimmen, die gleichen sich scheiden. In Parteiungen zeigen sich noch Gesinnungen; allgemeine Moden aber werden beseitigt.

4. *Der Gesang ist das Element der Erziehung.* Wie von den Heiligthümern nach allen Bezirken, laufen vom Gesange gleichgebahnte Wege

nach allen Seiten des geistigen und praktischen Lebens. Er ist die erste Stufe der Ausbildung; alles andere schließt sich daran, Recht- und Schönschreiben, Meß- und Rechenkunst, Lyrik und Tanzkunst, so daß Hand und Fuß, Aug' und Ohr, Gefühl und Vernunft zugleich gebildet werden. Jeder Arbeit, jedem Genusse fügen sich Lieder besonders an und wiederholen sich in gleichen Fällen; Glaubens- und Sittenbekenntniß, durch das Bild eingeprägt, in Gebährden ausgeprägt, werden durch Gesänge überliefert; *die Vokalmusik ist die Brücke zwischen religiösem und Alltagsleben.* Um in ihr eine allgemeine und hohe Geschicklichkeit zu erreichen, wendet man auf diesen Unterricht viele Zeit und Sorgfalt, und sucht auch das Produciren von Melodien und Worten zu befördern, so wie bei der Erlernung fremder Sprachen das Musikalische mit hineinziehn. Die Instrumentalmusik wird gesondert geübt und ausgeübt.

5. *Dagegen das Wort als Erziehungsmittel ist so viel als möglich beseitigt*, eine folgerechte Durchführung der früher entwickelten Ansicht von Wort und Wesen. (10. Cap.) Ganz im realistischen Sinne umgewandelt ist der religiös-historisch-sprachliche Unterricht. (9. 10. 11. 12. Cap.) Die Bibel ist in's Bildliche übersetzt, das klassische Alterthum in die Plastik. Die Werke der Künstler sind zugleich Gemeingut der Provinz. Von einem Bücherstudium ist kaum eine Spur übrig; nur in einzelnen Fällen dient es als private Unterstützung. Wo das Wort nicht umgangen werden kann, ist es auf

das geringste Maaß reducirt. Ein Lakonismus waltet durch die ganze pädagogische Provinz, im Gegensatze zu unserm viel schreibenden und redenden Zeitalter; Schweigen und Geheimniß, um auf Schaam und Sitte zu wirken und die Mysterien der Menschennatur zu bewahren. Wo das Wort stehen bleibt, ist es das lebendige, den innern Sinn unmittelbar rührende Wort (10. Cap.), wie jener dichterische Vortrag zeigt, durch den sich eine große Gruppe zu bewegen und um ihre Axe zu drehen scheint. Im Allgemeinen ist das Wort in seine beiden Elemente aufgelöst, in Bild und Ton, und dann als Text dem Liede, als Erklärung dem Gemälde, als Epos der Plastik beigegeben.

6. *Für neuere Sprachen wird so viel als möglich eine Heimath künstlich geschaffen.* Da die Sprache, ein Resultat des Lebens, aus der bewegten innern Kraft und der Anschauung entspringt, ist sie vom Leben nicht gesondert. Im Gegensatze zu dem grammatischen Bücherstudium hat G. die lebendige Sprachbildung durch seine reitenden Grammatiker ironisch versinnbildlicht. Unter den Jünglingen des pferdenährenden Bezirks sind alle Nationen vertreten. Um nicht selbst zu Thieren zu verwildern, füllen sie die Muße des Hüterlebens mit linguistischen Uebungen aus. Monatlich ist eine Sprache in ausschließlichem Gebrauch, wodurch auch das Zusammenhalten der Landsmannschaften gehindert wird. Bei dem jährlichen Marktfeste strömen Fremde aus allen Gegenden zusammen; mit ihnen wird in ihren eigenen Mundar-

ten gehandelt. Hat ein Zögling zu einer Sprache besondere Neigung, so wird für einen gründlichen Privatunterricht gesorgt. (Vergl. 13. Cap.) — **Realien** werden, wie es scheint, außer der Mathematik, die sich an die Musik schließt und wohl wahrscheinlich mit der Handwerks- und Kunstpraxis in Verbindung gesetzt ist, nicht besonders gelehrt, da bei Acker- und Bergbau, bei der Viehzucht und in Werkstätten die Dinge in ihrer natürlichen, vollständigen Umgebung zugleich mit der Anwendung erfaßt werden.

7. **Nichts Pädagogisches ist vom Leben gesondert, als bloßes Mittel.** Ohne äußere Veranlassung und Nöthigung, ohne praktischen Erfolg, Nutzen und Freude, werden weder Körper noch Geist geübt. Wie hoch z. B. die körperliche Ausbildung steht, geturnt wird nicht. Dafür ist Ackerbau da, Handwerk, Rossetummeln, in den Feierstunden der vom Rhythmus des Gesanges geleitete Reigentanz der Knaben und Jünglinge, der wie die musikalische Fertigkeit über alle Regionen gleichmäßig verbreitet ist. Zu der Erlernung fremder Sprachen werden die Zöglinge durch ihre fremdländischen Genossen und das jährliche Marktfest angereizt und genöthigt. Dasselbe veranlaßt auch die Schaustellungen der öffentlichen Prüfung. So ist es mit allem Uebrigen. Die pädagogische Provinz ist zugleich Kirche und Staat; daher gehört nichts dem bloßen Unterrichte an; durch kirchliche und bürgerliche Institutionen wird alles geboten. **Die Schule ist zum Leben, das Leben zur Schule geworden, der Gegensatz beider aufgehoben.**

8. **Es wird immer der ganze Mensch beschäftigt.** Die pädagogische Provinz ist eine Versinnlichung der Idee, eine Vergeistigung des Sinnlichen. Das Auseinanderfallen von Sinnlichkeit und Vernunft, von Denken und Anschauen, von Verstand und Einbildungskraft, von obern und niedern Seelenkräften wird gehindert, die Versenkung der Seele in sich und Willkür der Phantasie aufgehoben, so daß die Einheit der menschlichen Natur sich wieder herstellt. (Vergl. 17. Cap.) Daher werden gleichzeitig die Sinne und der innere Sinn beansprucht, zugleich Geist und organische Fähigkeiten, Vernunft, Verstand und Körper geübt, wovon jene reitenden Grammatiker ein Symbol sind.

9. **Das bloß Individuelle hat keinen Bestand.** „Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffnen Epochen sind subjektiv, dagegen haben alle vorschreitenden Epochen eine objektive Richtung. Unsre ganze jetzige Zeit ist eine rückschreitende, denn sie ist eine subjektive. Jedes tüchtige Bestreben wendet sich aus dem Innern heraus auf die Welt." „Es ist kein Ernst da, der in's Ganze geht, kein Sinn, dem Ganzen etwas zu Liebe zu thun, sondern man trachtet nur, wie man sein eignes Selbst bemerklich mache und es vor der Welt zur möglichsten Evidenz bringe . . . . Ueberall ist es das Individuum, das sich herrlich zeigen will, und nirgends trifft man auf ein redliches Streben, das dem Ganzen und der Sache zu Liebe sein eignes Selbst zurücksetzte." (Eckermann's Gespr.) Diese egoistische Zersplitterung wird in der

pädagogischen Provinz überwunden, da alles Persönliche in der Gesellschaft und ihren Zwecken aufgeht. Der Knabe verliert sich sogleich unter Hunderten mitarbeitender Gespielen; sein Ich erwacht als Mehrheitsbegriff; sein Bewußtsein fußt auf der höhern Weltordnung, die sich um ihn verkörpert. So ist seine sittliche Gesundheit gegründet und die Krise vermieden, die seine Existenz auf's Spiel setzte, wenn er sich zwanzig Jahre später der Gesellschaft einreihen müßte. Jede Leistung geschieht aus vereinigten Kräften. Dieses Prinzip ist selbst bei den Künsten durchgeführt. Alle greifen in einander, unterstützen und beschränken sich wechselweise. Die epische Dichtkunst wirkt mit den bildenden Künsten, die lyrische mit der Musik zusammen. In jeder einzelnen Kunst ist das Individuelle, das Hervortreten von Eigenheiten aufgehoben, theils durch die Regeln, denen sich jeder unterwerfen muß, („es schien, als ob keiner aus eigner Macht und Gewalt etwas leistete, sondern als wenn ein geheimer Geist sie alle durch und durch belebte, nach einem einzigen großen Ziele hinleitend") theils durch den lebendigen Einfluß vieler auf ein Werk, so daß es, vollendet, „obgleich von Einem unternommen und ausgeführt, doch allen anzugehören scheint." — Um so mehr aber werden wirkliche Eigenschaften ausgebildet. — *Das Schauspiel ist aus der pädagogischen Provinz verbannt*, wie aus der platonischen Republik die Dichtkunst. Wo alles Thätigkeit ist, dürfen nicht müßige Zuschauer, oder gar ein Pöbel sein, wo alles Wahrheit und Charakter, keine

absichtliche Verstellung. Hatte einst G. in seiner Theater-Grammatik den Schauspielern zur ersten Pflicht gemacht, sich von allem Angebornen zu befreien (1. Cap.), so ist es nur folgerecht, wenn er eine Erziehung zu solchem Zweck aus dem Umkreise eines Institutes verwies, welches zu seiner Aufgabe macht, das Angeborne zum Charakter auszubilden. So schloß er auch sonst das Theatralische von den Künsten aus, mit denen sich die Jugend beschäftigen dürfe. (Vergl. 17. Cap.) Ein andrer Grund ist, daß das Theater alle Künste vermischt, im Widerspruche mit dem Erziehungs- und Lebensgesetze der Trennung und organischen Gliederung aller Thätigkeiten, die auch in dem Wechselsverhältnisse der Künste hervortrat.

10. *Die strengste Disciplin wird ohne jede Gewaltsamkeit geübt.* Jeder steht fest in seinem beschränkten Kreise und mischt sich in keinen andern. Es vereinigen sich die von gleichem Berufe, sie scheiden sich in Lehrlinge, Gesellen, Meister. Durch die religiöse Scheu regieren die unsichtbaren Leiter jeden Theil des Ganzen und jeden Einzelnen im Theile vermittelst ihrer Werkzeuge und Boten, die weder in den vollen Sinn der Obern eingeweiht sind, noch beliebig das Anvertraute aussprechen dürfen. Ein gleiches Stillschweigen ist den gemeinsam Arbeitenden auferlegt. Durch diese Vereinzelung in der Gesellschaft, die Trennung der Berufsarten, die Abstufungen, den unbedingten Gehorsam und einen von monarchischer Vernunft bewegten Mechanismus wird es möglich,

jedem seinen Spielraum zu geben, während man ihn in seinen Grenzen festhält. Betrachten wir diese Theokratie näher, durch die so Widersprechendes möglich wird, so liegt es nahe, daß G. die Verfassung der Jesuiten benutzt hat, vor deren Klugheit und Energie er eine große Hochachtung hegte. Ihnen kommt es darauf an, die Anlagen und Neigungen ihrer Novizen auf's schärfste zu prüfen und bis zur Virtuosität auszubilden, welcher Art sie auch sein mögen. „Diese große Gesellschaft hat auch Orgelbauer, Bildschnitzer und Vergulder unter sich." (Italienische Reise.) Dann aber geht die Persönlichkeit als Theil einer Kraft in den Zwecken der Gesellschaft unter, in deren strenggesonderte, hierarchische Stufenfolge sie eingereiht und nur in das Zweckdienliche eingeweiht sind. Die Auswanderung und Kolonisation, die man gern als das Modernste in den Wanderjahren ansieht, gehört ihnen gleichfalls zu.

„Das Wahre war schon längst gefunden,

. . . .

Das alte Wahre faß' es an,"

selbst wo es am wenigsten zu erwarten ist. Was als neu erscheint, ist ja nur eine neue Verbindung von alten, oft feindlichsten Elementen.

Ein andres Licht fällt auf die Bedeutung der pädagogischen Provinz, wenn man sie als menschliche Einheit auffaßt, nicht als Gemeinschaft. Wir erinnern uns, daß eine vielseitige Bildung auf die gesonderten Fähigkeiten korrespondirender Organe reducirt wurde, die in einander übergehen und in der

Vernunft zusan.menfallen, im Leben aber nicht vermengt werden dürfen. Ein gleiches Aus- und Ineinander tritt in den Bezirken der pädagogischen Provinz, gleichsam den einzelnen organischen Geflechten, und ihrer monarchisch-theokratischen Regierung hervor. Im Innern eines jeden sollen jene Heiligthümer sein; der Vernunft gegenüber sind Triebe und Fähigkeiten unmündige Kinder. Läge in Jemand die Urform der Menschheit, so würde er die pädagogische Provinz verwirklichen. Ja wir werden sogar an eine bestimmte Person, ihre Anlagen, Sympathien und Antipathien erinnert. — Auch der Begabteste ist von einer Allseitigkeit weit entfernt; nur eine Annäherung an jenes Ideal ist möglich.

„Von dem geringsten thierischen Handwerkstriebe bis zur höchsten Ausübung der geistigen Kunst, vom Lallen und Jauchzen des Kindes bis zur trefflichen Aeußerung des Redners und Sängers . . . . . alles das und weit mehr liegt im Menschen und muß ausgebildet werden, aber nicht in einem, sondern in vielen. . . . Wenn einer nur das Schöne, der andere nur das Nützliche befördert, so machen beide zusammen erst einen Menschen aus." Je größere Anforderungen das Leben stellt, je mehr einseitiger deßhalb die Menschen werden müssen, eine desto engere und innigere Gemeinschaft ist von Kindheit auf nöthig, und je umfassender eine Gemeinde die Menschheit in allen ihren Funktionen repräsentirt, desto mehr ersetzt sie einem jeden die allgemeine Bildung, welche die Sehnsucht des [illegible]rigen Jahrhunderts war. Es

endete in der französischen Revolution, und so können wir sagen, daß ein ähnliches Verhältniß wie zwischen dem Emil und dem Socialvertrage Rousseau's bei Göthe zwischen den Lehr- und Wanderjahren stattfindet, ja in diesen zwischen der pädagogischen Provinz und den Socialideen, und wenn das Uebergewicht entschieden auf Seiten unsres Dichters ist, so trug nicht wenig dazu bei, daß er die politischen Erfahrungen hinter sich hatte.



Zittau, gedruckt bei J. G. Seyfert.

